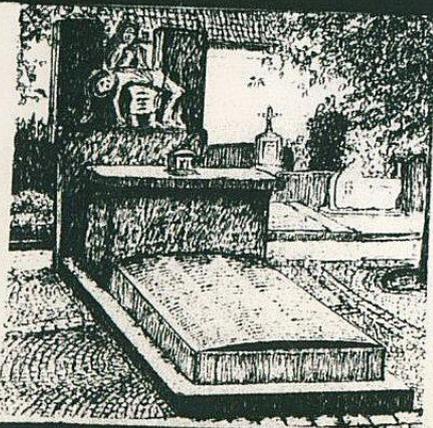
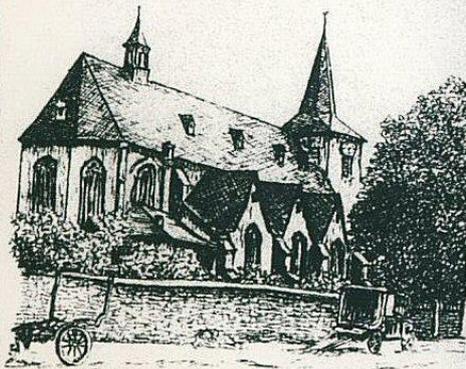


Heinrich Brodesser

# Mondorf im Dritten Reich



Heinrich Brodesser  
**Mondorf im Dritten Reich**

Herausgeber: VR-Bank Rhein-Sieg e.G.

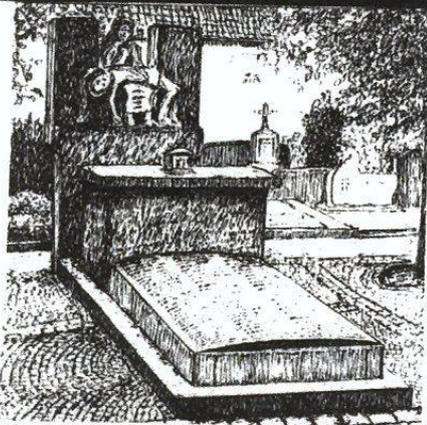
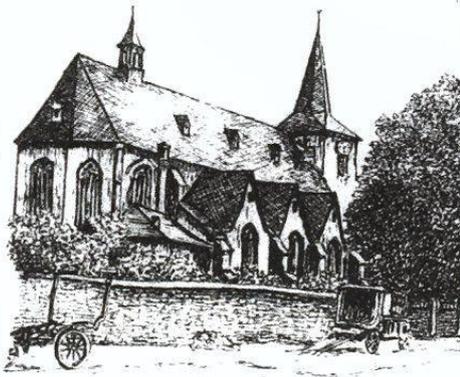
© April 2003

Texte und Bilder unterliegen dem Urheberrecht des Autors

Umschlagentwurf und Layout: Helmut Schulte

Druck und Gesamtherstellung: Druckerei Engelhardt, Neunkirchen

# Heinrich Brodesser Mondorf im Dritten Reich



# **Inhalt**

**Mondorf im Dritten Reich (5)**  
**Die Machtergreifung (5)**

**Widerstand durch Vertreter und Gruppen der christlichen Religionsgemeinschaften (12)**

**Der Feldzug gegen das Kreuz (20)**

**Der Fall Richarz(37)**

**Kriegsdrangsale (43)**

**Fliegeralarm!**  
**Bombenkrieg! (49)**

**Die Kriegssituation spitzt sich zu (66)**

**Zum Kriegsende das Chaos (71)**

**Bericht eines anonymen Zeitzeugen - Ein Leben in den Katakomben (76)**

**Erinnerungen an die letzten Wochen des 2. Weltkrieges (81)**  
Zusammengetragen von Elisabeth Mundorf, geb. Eich, Wilhelma Hahn, geb.Eich.  
und Peter Klein

**Die Amerikaner kommen - Die erste Zeit des Wiederaufbaus nach Beendigung der Kampfhandlungen (87)**

**Soldatenschicksale(91)**

**Das Fazit (110)**

**Kriegstote in Mondorf 1939-1945 nach der Bronzetafel am Mahnmal vor der Pfarrkirche (113)**

**Nachwort (123)**

**Benutzte Quellen (123)**

**Bilderverzeichnis (124)**

## Mondorf im Dritten Reich

Vorab sei bemerkt: Es ist nicht beabsichtigt, mit dieser Veröffentlichung eine komplette Darstellung der Hitlerzeit in Mondorf vorzulegen. Dazu fehlt eine vollständige Sammlung des Quellenmaterials. Auch fließen mündliche Berichte nur zögernd und mit Vorbehalten. Der Zeitabstand ist noch zu gering. Andererseits gehen wichtige Informationen über diese Zeit verloren, wenn sie nicht jetzt, da noch Zeitzeugen leben, festgehalten werden.

Indessen scheinen einzelne Ereignisse bemerkenswert genug, vorgestellt zu werden, um auf diese Weise punktuell jene Zeit zu beleuchten und einen Eindruck von dem dörflichen Leben in diesen Tagen, den Sorgen, den Ängsten und Drangsalen, dem Zwiespalt in der Bevölkerung, den Auseinandersetzungen mit dem damaligen Zeitgeist zu vermitteln.

Zum besseren Verständnis des Zeitgeschehens sei noch auf Folgendes hingewiesen: In den 30er Jahren lebte in Mondorf eine fast ausschließlich katholische Bevölkerung, sieht man von den wenigen evangelischen Christen und den sechs jüdischen Haushalten und den im Verlauf des Krieges hinzukommenden Evakuierten und Flüchtlingen anderer Konfession ab. Daher waren auch die meisten Dorfbewohner Wähler und Anhänger des Zentrums als der Partei des politischen Katholizismus. Der Ver-

such der NSDAP, das Kreuz als das Symbol des christlichen Glaubens durch das Hitlerbild zu verdrängen, rief den Protest der kirchentreuen Christen hervor. So musste es zu harten Auseinandersetzungen des nationalsozialistischen Geistes mit der katholischen Gemeinde, dem Pfarrer, der katholischen Jugendbewegung und den katholischen Erwachsenenorganisationen kommen, bei denen die Anhänger Hitlers den Machtapparat des diktatorisch geführten Staates einsetzten.

### Die Machtergreifung

Die Weimarer Republik scheiterte an der Vielzahl der Parteien, die eine Regierungsbildung erschwerte. Gegen Ende der 20er Jahre kam die Weltwirtschaftskrise als weitere Belastung dazu. Auch litten die politischen Verhältnisse noch immer unter den ungerechten Bestimmungen des Versailler Diktates. Gesetze wurden schließlich durch Notverordnungen ersetzt. Am 30. Mai 1932 ließ Reichspräsident Paul von Hindenburg seinen bewährten Reichskanzler Heinrich Brüning fallen. Er war der letzte Demokrat in diesem Amt. Von Papen wurde sein Nachfolger. Bereits am 3. Dezember 1932 löste ihn Kurt von Schleicher ab. Als dieser den politischen Radikalismus abwenden wollte, wurde er am 28. Januar 1933 zum Rücktritt gezwungen. Am 30. Januar 1933 ernannte Hindenburg zum neuen Reichskanzler Adolf Hitler. Damit war der Untergang der Demokratie eingeleitet.

Schlag auf Schlag setzte Hitler die demokratischen Regeln außer Kraft. Schon am 4. Februar 1933 wurde die Notverordnung „zum Schutz des deutschen Volkes“ erlassen, am 5. Februar die Notverordnung „zur Herstellung geordneter Regierungsverhältnisse in Preußen“, am 28. Februar - nach dem Brand des Reichstagsgebäudes - die Notverordnungen „zum Schutz von Volk und Staat“ und „gegen den Verrat am deutschen Volke“. Eine Verhaftungswelle mit Todesopfern folgte. Seit dem 20. März 1933 gab es bereits das Konzentrationslager Dachau.

Der Todesstoß der Demokratie erfolgte am 23. März 1933. Der Reichstag nahm das Ermächtigungsgesetz mit großer Mehrheit an. Gegenstimmen kamen allein von der SPD. Die KPD war inzwischen ausgeschaltet worden. - Die demokratischen Parteien gaben sich damit selbst auf. Konsequenterweise wurden sie bald verboten, ihr Vermögen wurde beschlagnahmt, viele ihrer Mitglieder wurden verhaftet.

Hitler hatte nun freie Hand.

Er griff in Kunst und Wissenschaft ein, bestimmte, was gut und richtig sei. Professoren wurden entlassen, Dichter, Maler und andere Künstler erhielten Berufsverbot. Ungenehme Zeitungen mussten schließen. Pressezensur verhinderte eine freie Information. Im April 1933 begann die Judenverfolgung, die 1942 mit der Deportation in die Konzentrationslager und anschließender Massenvernichtung endete.

An dieser Stelle sei kurz auf die Reichskristallnacht vom 9. November 1938,

wie sie sich in Mondorf abspielte, eingegangen.

Wiederholt wurde die Ansicht verbreitet, unbekannte Wuppertaler SA-Leute hätten die hiesige Synagoge in Brand gesteckt. Es gibt aber in Mondorf Zeitzeugen, die diese These widerlegen und mit eigenen Augen gesehen haben, wie die örtlichen Partei-Organisatoren den Brand gelegt haben.

Einer, der die Brandkatastrophe miterlebte (Paul Göldner), berichtet:

„Ich war 13 Jahre alt. Wir wohnten in der Pastorsgasse. Mein Geburtshaus, das Anwesen meines Großvaters (Florin), stand in der Meindorfer Straße dicht neben der Synagoge. Am Abend des 9. Novembers hatten wir uns alle, d.h. unsere Großfamilie, bei unserem Florins Opa versammelt und verfolgten voller Unruhe die Berichte aus dem Volksempfänger über die Übergriffe an jüdischem Eigentum, über die Plünderungen jüdischer Geschäfte, die Gewaltmaßnahmen gegen die jüdischen Mitbürger, die Verhaftungen und Drangsalierungen. Wir vernahmen, dass rundum die Synagogen in Brand gesetzt wurden, in Bonn, im Siegkreis -in Siegburg, Ruppichterath, Geistingen, Eitorf, Rosbach - und an anderen Orten.

Über Tag war es in Mondorf ruhig geblieben. Die Ruhe vor dem Sturm! Gegen 7 Uhr abends klopfte es dann bei uns an die Tür. Als ich öffnete, stand die Mondorfer SA-Mannschaft in Uniform vor dem Haus meines Opas. Ich erinnere mich noch genau an die einzelnen Gesichter; es waren Handwer-

ker und Bauern unseres Dorfes. Einer trat ein und eröffnete uns, dass in wenigen Minuten die Synagoge nebenan in Flammen aufgehen würde. Mein Opa, voller Wut, griff zur Axt, die neben ihm bereit stand. „Wenn mein Haus, die Scheune und der Stall abbrennen, erschlag ich euch hiermit!“ Die Abordnung zog ab. Kurze Zeit darauf erschien die Feuerwehr, baute den Hydrant auf und schloss ihre Schläuche an. Dann wurde unsere Scheune, die etwa 1/2 Meter bis an die Synagoge heranreichte, eingenässt, ebenso andere benachbarte Gebäude auf beiden Seiten des jüdischen Gemeindezentrums. Ich sah, wie einige SA-Leute die lange Leiter, die quer unter dem überstehenden Scheunendach unseres Nachbarn aufgehängt war, herabnahmen und an der Rückwand der Synagoge anlegten. Einer stieg auf, schlug ein Buntglasfenster ein, riss die Bleiverglasung heraus und gab Anweisung nach unten. Ihm wurde von seinem Bruder ein Kanister mit Benzin hoch gereicht. Er schüttete den Inhalt durch die demolierte Fensteröffnung ins Innere auf die Bänke und das übrige Inventar. Ein zweiter Kanister wurde hoch gereicht und ebenso in die Synagoge gegossen. Dann zog der Mann auf der Leiter seinen Trommelrevolver und schoss ihn zweimal ab. Sofort stand die Synagoge in Flammen.

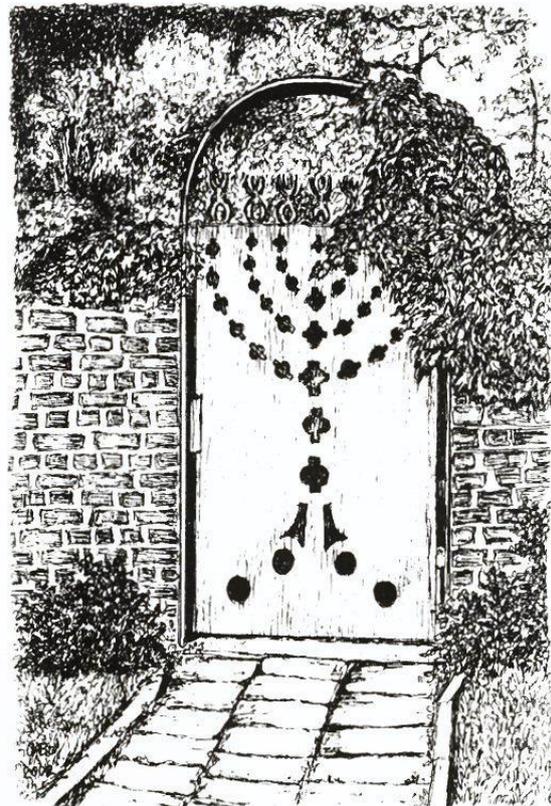
Die SA-Truppe frohlockte und gröhlte. Inzwischen liefen die Dorfbewohner vor der Brandstätte zusammen und sahen fassungslos dem grausigen Schauspiel zu. Bald loderten die Flammen aus dem Dach gegen den dunklen Himmel. Sie schlugen auch aus den Fensteröffnungen. Endlich brach der

Dachstuhl zusammen und fiel in den Innenraum. Die Mondorfer Synagoge war untergegangen.

Mit großer Mühe gelang es den Feuerwehrleuten, die umstehenden Gebäude vor einem Übergriff der Flammen zu bewahren. Das Volk war in großer Erregung. Vom jüdischen Eigentum war nichts mehr zu retten. Zudem wurde den Zivilisten der Zugang zur Brandstätte verwehrt.

An auswärtige Brandstifter kann ich mich nicht erinnern. Möglicherweise kam der Einsatzbefehl von einer Wuppertaler Zentrale, die die Mondorfer Truppe anführte.“

Heute erinnert eine Tafel am Haus Nr.48 in der Provinzialstraße an die dort im



*Eingangsportal des jüdischen Friedhofs Mondorf*

hinteren Teil eines Park gelegene und damals zerstörte Synagoge durch folgende Inschrift: „Hier stand die Synagoge der Juden aus Mondorf und Sieglar, von nationalsozialistischen Brandstiftern in der Reichskristallnacht 1938 am 9. November in Brand gesteckt. Fast alle Gemeindeglieder wurden deportiert und ermordet. Von den Überlebenden kehrte keiner zurück. Den Ermordeten zur Ehre, uns zur steten Mahnung. Angebracht 1984. Stadt Niederkassel.“

Auch sei auf den Judenfriedhof hingewiesen, der sich östlich des Ortes in der Nähe der Kleinbahnlinie an der Bergheimer Grenze befindet.

Wie es den Mondorfer Juden im Einzelnen erging, ist in der einschlägigen Literatur eingehend dargestellt. Dazu verweise ich auf folgende Schriften: Brodeßer, Heinrich, Nie wieder - Zeitzeugenberichte, Troisdorf 2001, Seite 207 - 218;

Busch, Hans-Ulrich, Die Synagogengemeinde Mondorf, in: Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises, 66/67. Jg., Seite 157 - 203;

Flörken, Norbert, Troisdorf unter den Hakenkreuz, Aachen 1986

Hellmund, Rudolf, Denn sie trugen den Davidstern, Troisdorfer Jahreshft XI, 1981  
Derselbe, Eine jüdische Begräbnisstätte an der Grenze zwischen Bergheim und Mondorf, Troisdorfer Jahreshft XII, 1982

Langen, Georg, Gewalt beendet keine Geschichte, in: Niederkasseler Heft 6, 2000, Seite 129-179

Linn, Heinrich, Juden an Rhein und Sieg, Siegburg, 2. Auflage 1984

Reifenrath, Bruno H., Die Internierung der Juden in Much, Siegburg 1982

Schröder, Karl, Die Juden in den Gemeinden Eitorf und Ruppichterath, Siegburg 1974

Wenn auch die verschiedenen Dokumente und Auflistungen und Zuordnungen sich in wenigen Fällen widersprechen - so durch Namensvertauschungen, falsche Familienzuordnungen, Lückenhaftigkeit - so dienen sie doch einer beachtlichen Veranschaulichung der Judenverfolgung und dürfen als exemplarisch für die Situation jener Zeit gelten.

In der ersten Zeit nach der Machtübernahme wurden die Behörden und Verwaltungen im Sinne der Naziherrschaft umgestellt. Die wichtigsten Posten wurden mit Parteimitgliedern besetzt. Der Niederkasseler Bürgermeister Hecker wurde entlassen.

An seiner Stelle übernahm Albert Damek die Spitzenposition im Amt Niederkassel. Er wurde 1935 von Max Baumgärtel abgelöst. Rigoros gingen die Nazis gegen alle bestehenden Körperschaften und Organisationen vor, die sich nicht sofort ins System der Nationalsozialisten einordnen ließen.

Schon im Mai 1933 wurde das Vermögen der SPD beschlagnahmt, ebenso die Gerätschaften des Arbeiter-Samariter-Bundes.

Im Juni 33 wurde letzterem die Weiterarbeit gestattet, allerdings unter der Bedingung, sich unter nationalsozialistische Leitung zu stellen. Der Bürgermeister gewährte ihm sogar einen Zuschuss

von 50,- Mark für die Beschaffung einer Tragbahre. Kurze Zeit später jedoch wurde der Arbeiter-Samariter-Bund aufgelöst. 2 Tragbahren, 1 Samariterschrank mit Inhalt, 2 Verbandskästen mit Inhalt und weiteres Verbandsmaterial wurden eingezogen, die 50,- Mark mussten zurückgezahlt werden. Die SA stellte den Antrag, ihr das Geld für ihre Arbeit bzw. für wichtige Anschaffungen zu übertragen.

Die Stahlhelmgruppen im Amt Niederkassel wurden gezwungen, sich in die NSDAP einzugliedern. Ihre Waffen wurden sichergestellt und dem Polizeipräsidenten in Köln übergeben. Die Mitgliederlisten und die Kassenbücher waren abzuliefern. Das alles geschah im Juli 1933.

Gleichzeitig wurde das kommunistische Vermögen beschlagnahmt, weil es zu „volks- und staatsfeindlichem Vermögen“ erklärt wurde. Der hiesige Landjäger wurde beauftragt, alle Personen, die im Verdacht standen, Mitglieder der KPD zu sein oder der KPD nahezustehen, ausfindig zu machen und ihnen die Fahrräder abzunehmen. Ein Mitglied war bereits am 1. April 1933 in „Schutzhaft“ genommen worden. Ein Entlassungsgesuch wurde am 5. Mai 33 abgelehnt. Mehrere Fahrräder wurden eingezogen. Etliche Betroffene legten Widerspruch ein mit der Begründung, sie hätten mit der KPD niemals etwas zu tun gehabt. Einige erhielten darauf ihr Fahrrad zurück. Anderen wurde die Rückgabe verweigert. Die nicht zurückgegebenen Räder „werden für polizeiliche Zwecke dringend benötigt“, hieß es.

Am 1. Juli 1933 erging folgender Funkspruch: „Landratsamt Siegburg... übermittelt nachstehenden Funkspruch der Staatspolizei Köln. Am 1. Juli 1933, 10 Uhr, sind durch Polizeikräfte die Geschäftsstellen folgender Verbände zu schließen und deren Schriftenmaterial und sämtliches Vermögen sicherzustellen.

- 1) Friedensbund dt. Katholiken,
- 2) Windhorstbund,
- 3) Kreisschar,
- 4) Sturmschar.
- 5) Volksverein für das kath. Deutschland,
- 6) Volksvereinsverlag GmbH,
- 7) Jungmännerverband sowie Personenvereinigungen, die als Fortsetzung dieser Vereinigungen und Verbände anzusehen sind. Dem Verdacht strafbarer Handlungen insbesondere Vereinsschiebungen ist mit Nachdruck nachzugehen. Nach Vollendung dieser Maßnahmen ist sofort zu berichten.- Hitlerjugend ist nicht daran zu beteiligen.“

Der Amtsbürgermeister von Niederkassel antwortet am 1. Juli 1933 dem Landrat: „Es sind in den einzelnen Ortschaften des hiesigen Amtsbezirkes folgende Sachen beschlagnahmt und sichergestellt worden:

I. In der Gemeinde Lülsdorf....

II. In der Gemeinde Mondorf

- 1.) Beim Volksverein, Vorsitzender Pfarrer Demuth, 1 Kassenbuch und ein Grundgesetz des kath. Jungmännerverbandes Deutschlands.

- 2.) Beim Sturmscharführer Jakob Weingartz 118 Zeitschriften, 30 Bücher und Hefte, 1 Landkarte, 1 Mitgliederbuch, 1 Schreibblock mit Akten, 5 Zeltbahnen,

100 Ansichtskarten, 1 Sparbuch (gestrichen), 2 Bücher, 2 Schnellhefter, 11 Zeitungen, 1 Wasserball, 4 kleine Wimpeltücher, dazu ein Sparbuch über 6,80 Mark und 5,06 Mark in bar und 11,86 Mark Kassenbestand.

III. Rheidt...

IV. Niederkassel...

V. Uckendorf...

Gesamtsumme der beschlagnahmten Gelder 462,82 M.“

Bürgermeister von Niederkassel war damals A. Damek, der Polizeichef Baedorf, der oft vermittelnd und helfend agierte. Der Regierungspräsident in Köln hatte offensichtlich zu voreilig gehandelt. Die Bevölkerung sollte nicht über die Maßen in Opposition gebracht werden. Daher ordnete die Geheime Staatspolizei in Berlin am 6. Juli an, die Beschlagnahme

zurückzunehmen und die Schließung der Geschäftsstellen des kath. Jungmännerverbandes und der DJK (Deutsche Jugendkraft) als Irrtum darzustellen. - Offenbar glaubte man auf diesem Wege, die jungen Leute leichter in die Hitlerjugend überführen zu können.

Der Regierungspräsident in Köln sah sich daher am 10. Juli 33 veranlasst, über die Aktionen gegen konfessionelle Jugendvereine ausführlichen Bericht einzuholen. Über Namen und Sitz des Vereins, Art und Gegenstand des Eingriffs, die Beschlagnahme von Privat-oder Kircheneigentum, Zeitpunkt des Eingriffs, von wem, auf wessen Anordnung, ob Rückgangsmachungen erfolgt seien.

Im Antwortschreiben wird die Aufstellung der Mondorfer beschlagnahmten



Blick aus der Thelengasse in die Unterdorfstraße

Sachen wiederholt, zusätzlich aber noch für die Deutsche Jugendkraft Mondorf 7 Trommeln, 3 Flöten, 1 Tambourstab aufgeführt. Die Anordnung sei vom Landrat ergangen, die Maßnahmen seien am 15. 7. 1933 rückgängig gemacht worden.

In der Tat wurden am 11.7.33 von verschiedenen Seiten Rückgabegesuche gemacht. U.a. lesen wir: „Mondorf, den 11.7.33

An den Herrn Bürgermeister in Niederkassel

Wir möchten Sie höflich bitten, dem Überbringer dieses (Schreibens) eine Bescheinigung auszuhändigen, dass er berechtigt ist, das vor kurzem beschlagnahmte Vermögen unseres Vereins beim hiesigen Gemeindevorsteher, Herrn Brungs, abzuholen. Mit vorzüglicher Hochachtung - Präfekt- Siegel des Kath. Jungmännervereins Mondorf - Josef Eich. Gleichzeitig wird hiermit dem Herrn Heinrich Heuser bescheinigt, dass die bei ihm geholte Trommel sein alleiniges Eigentum ist.“

Ob wirklich alles Beschlagnahmte zurückgegeben wurde, geht aus der Aktenlage nicht hervor. In einigen Fällen liegen Rückgabequittungen vor. Über die bei Jakob Weingarts beschlagnahmten Dinge sowie die bei Pfarrer Demuth liegen keine Angaben vor. In den Familienunterlagen ist diesbezüglich nichts zu finden. Am 22. September 1933 forderte der Regierungspräsident eine Aufstellung staatsfeindlichen Vermögens von KPD, SPD und allen übrigen sonstigen staatsfeindlichen Organisationen: über Grundvermögen, unbewegliches Inventar und beweg-

liche Sachen, über Bargeld und Forderungen wie Postscheck, Bankguthaben, Vermögensrechte u.a. Als verdächtige Personen wurden im Dezember 1934 in Schutzhaft genommen die Rheidter Wilhelm Schlimgen, Johann Schlimgen, Martin Pütz, Pütz sen., Wilhelm Nöthen. Sie saßen drei Wochen im Staatlichen Gefängnis in Bonn. Nach seiner Entlassung stellte Martin Pütz Strafantrag wegen wesentlich falscher Anschuldigung gegen einen Rheidter Mitbürger, der ihn ins Gefängnis gebracht hatte<sup>1</sup>.

Am Ende des Jahres 1934, nach zwei Jahren NS-Regierung, schien der Einheitsstaat perfekt. Als am 2. August 1934 der Reichspräsident Paul von Hindenburg gestorben war, hatte Hitler auch das Amt des Reichspräsidenten übernommen und nannte sich fortan Führer und Reichskanzler. Die Vereinigung beider Ämter in seiner Hand ließ er sich am 19. August 1934 durch eine Scheinabstimmung bestätigen.

Allein, solche Abstimmungen und Wahlen, bei denen es nur Ja und Nein gab, waren manipuliert. Die Wähler wurden kontrolliert, Neinwähler und Wahlverweigerer wurden registriert und kamen auf die Schwarze Liste. Die Auszählung der Stimmen geschah hinter verschlossenen Türen. „Verdächtige Personen“ waren als Wahlbeobachter ausgeschlossen.

<sup>1</sup> Alle bisher vorgelegten Daten sind entnommen der Akte 001.8./01-1 des Stadtarchivs Niederkassel = StA Ndrk.)

## **Widerstand durch Vertreter und Gruppen der christlichen Religionsgemeinschaften**

Aber im Jahr 1934 gab es noch Widerstand. Das zeigten die Wahlergebnisse der ersten Zeit. Trotz Beeinflussungen und Wahlkontrollen stimmten überraschend viele Wähler gegen die Hitlerforderungen. In den hiesigen Gemeinden war die Zentrumsparterie dominierend; viele wollten zunächst ihr Wahlverhalten nicht ändern. Zuletzt musste indessen die Dorfbevölkerung vor der Gewalt und der Anwendung böser Schikanen kapitulieren. Die Wahlen wurden mit fortschreitender Zeit mehr oder weniger öffentlich und kontrolliert durchgeführt. Alle Wahlberechtigten wurden zur Wahlurne gezwungen. Alte und Kranke wurden einfach abgeholt. Wahlzwang und Überwachung der Stimmabgabe verunsicherten die Leute, so dass im Laufe der Zeit die Wahlergebnisse fast nur noch einstimmig ausfielen. Auch gab es auf den Stimmzetteln keine Alternativen, man konnte meistens nur mit Ja stimmen.

Durch das Reichskonkordat mit dem Vatikan vom 6. Juli 1933, das vor der Hitlerzeit ausgearbeitet wurde, war der Kirche zunächst Stillhalten und Schweigen verordnet. Das hinderte aber einzelne nicht, ihre Stimme gegen den Missbrauch staatlicher Gewalt zu erheben. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an Kardinal Faulhaber aus München und den Bischof Graf von Galen aus Münster, die

massiv gegen Übergriffe der nationalsozialistischen Machthaber protestierten. Bei den evangelischen Christen formierte sich die „Bekennende Kirche“. Sie zeigte am 31. Mai 1934 auf der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche eine eindeutige Trennung zwischen dem Anspruch des Staates und den kirchlichen Aufgaben. Am 20. Oktober 1934 verkündete sie „das kirchliche Notrecht“ gegen Maßnahmen der Reichsregierung.

Vor allem aber ließen sich die hiesigen katholischen Jugendorganisationen nicht ohneweiteres gleichschalten und in die Hitlerjugend eingliedern. Das führte zu harten handgreiflichen Auseinandersetzungen, bei denen die HJ die Unterstützung der SA fand. Die Chronik der Bergheimer Sturmschar berichtet von Überfällen der HJ. Sie drang in die Jugendheime ein, brach Schlägereien vom Zaun, verprügelte einsame Heimkehrer. Einige wurden „sogar grausam zugerichtet. Einsprüche und Anzeigen fanden keine Beachtung.“ Als die Sturmschar sich einmal wehren musste und zurückschlug, eilte Polizei und SA herbei. Die verantwortlichen Sturmscharführer sollten verhaftet werden, konnten sich aber lange genug versteckt halten“, bis sich die Lage entspannt und sich alles wieder beruhigt hatte. Einige aus dem Führungskreis mussten sich dennoch zurückziehen und wechselten ihren Wohn- und Arbeitsort. Schließlich wurde das Auftreten der katholischen Jugend in Kluft verboten, ihre Zeitschriften durften nicht mehr vertrieben werden. Sie begehrten auf. Trotz

sangen sie ihre Widerstandslieder: *Lasst die Banner wehen über unsern Reihen Alle Welt soll sehen, / daß wir neu uns weihen, / Kämpfer zu sein für Gott und sein Reich, / mutig und freudig den Heiligen gleich. / Wir sind bereit, rufen es weit: / Gott ist der Herr auch unserer Zeit! / Christi Zeichen tragen uns're Sturmefahnen. Mutig woll'n wir's wagen, / uns den Weg zu bahnen / durch eine Welt von Lüge und List, bis dann der Sieg uns beschieden ist. / Wir sind bereit, rufen es weit: /*

*Gott ist der Herr auch unserer Zeit!*  
 Als das Zeigen und Tragen der „Kluft“ verboten war, tröstete der Bundespräsident Msgr. Ludwig Volker die Mitglieder der kath. Jugend mit den Worten: „Nun sind die Gesichter unsere Fahnen!“  
 Vom 13. bis 30. April 1935 fand das Reichstreffen der Sturmschar in Rom statt. In kleinen Gruppen waren die Sturmschärler angereist.  
 So waren sie unbemerkt und ungeschoren über die deutsche Grenze ins Aus-

**Die Geschäftsstelle des Amtsgerichts.**

Es wird gebeten, bei allen Eingaben die nachstehende Geschäftsnummer anzugeben.

Geschäftsnummer:  
 4 Ds 4/35 Jugendl.

Es wird gebeten, diese Ladung zum Termin mitzubringen.

Sieburg, den 7. September 1935  
 Fernsprecher: 2315

**Strafsache**

gegen 1) Dionysius Miesen aus Mondorf  
 2) Hilarius Feld aus Mondorf

wegen Vergehen gegen staatspolz. Verordnung

Auf Anordnung des Amtsgerichts werden Sie zur Hauptverhandlung auf

den 16. September 1935, 10 1/2 Uhr

vor das Jugendschöffengericht Sieburg

— Erdgesch. — Zimmer Nr. 3 — geladen.

Der Beschluß über die Eröffnung des Hauptverfahrens liegt an.

Wenn Sie ohne Entschuldigung ausbleiben, müßte Ihre Verhaftung oder Vorführung erfolgen.

Zu der Verhandlung werden geladen

als Zeugen:  
 Schumacher, Boos, Fischer, Lülldorf und Weinartz

*Mies*  
 Justizsekretär

St. P.  
 Nr. 20. Ladung des auf freiem Fuß befindlichen Angeklagten zur Hauptverhandlung vor das Amtsgericht (§ 216 St.P.D.).

land gekommen. Die Nazis waren erstaunt und verärgert, als sie von diesem Unternehmen im Vatikan durch Rundfunk und Presse erfuhren. Bei der Rückkehr durch die Schweiz wurden die Teilnehmer an der deutschen Grenze von der Polizei empfangen, festgenommen und wegen „Provokation gegenüber dem Deutschen Reich“ verhört. Ihnen wurde die gesamte Fahrtausrüstung beschlagnahmt. Die Koppel wurden ihnen aus dem Hosenbund gezogen, Andenken und Erinnerungsstücke an die Romfahrt zerrissen bzw. vernichtet. Danach wurden sie nach Hause entlassen. Dort angekommen, nahmen sich die Parteigenossen der Heimkehrer an, verhörten sie abermals und setzten ihnen auf verschiedener Weise zu. Mancherorts wurden sie auch verprügelt. Bei anderen wurden Hausdurchsuchungen angesetzt. Fortan standen sie unter besonderer Beobachtung durch die Partei. Auch eine Vertretung der Sturmchar aus Mondorf unter ihrem Führer Jakob Weingartz hatte an der Romfahrt teilgenommen; das brachte ihnen die Schikanen der örtlichen Nazis ein.

Kurze Zeit später gerieten sie auf folgende Weise ins Terrornetz des Naziregimes: Am 20. Mai 1935 kam der Bischof nach Mondorf. Er wurde am Ortseingang vom Pfarrer, den Pfarrangehörigen, der Schule und der damals noch nicht verbotenen Sturmchar abgeholt. Letztere durfte allerdings keine Uniform tragen, wohl aber eine Fahne. Als Fahnenträger betätigten sich Hila-

rius Feld und Dionysius Miesen. Sie erschienen zivil gekleidet, trugen aber unter ihren Jacken das Sturmcharhemd. Als die Prozession die Straße verlassen und den Kirchplatz bzw. den Kirchhof betreten hatte, legten die Sturmcharler ihre Jacken ab und zogen „in Kluft“ mit ihrer Fahne in die Kirche ein. Das hatte ein Mondorfer Lehrer, der mit seiner Schulklasse anwesend war, beobachtet und Anzeige erstattet. Die beiden Fahnenträger und ihr Sturmcharführer Jakob Weingartz „als Anstifter“ wurden alsbald vernommen und wegen Vergehens gegen staatspolitische Verordnungen zum 16. September 1933 vor das Jugendschöffengericht zu Siegburg geladen, ebenso ihre Brüder und Bekannten als Zeugen. Die Vorladung erging am 7. September an die Beschuldigten.

Beigefügt waren die Anklagepunkte gegen Miesen und Feld, denen vorgeworfen wurde, „Öffentlich einheitliche Kleidung“ bei der Prozession getragen zu haben, die auf eine konfessionelle Jugendorganisation deutete. Jakob Weingartz wurde vorgeworfen, die Vorgenannten dazu angestiftet zu haben.

Dies wurde ihnen als Verstoß gegen bestehende Anordnungen und gegen die Bestimmungen der Verordnung „zum Schutz von Volk und Staat“ vom 28. 2. 1933 ausgelegt.

Der genaue Wortlaut in folgender Kopie: Der Termin der Hauptverhandlung wurde auf den 14. Februar 1936 verschoben. Wollte das Gericht nähere Information sammeln? Oder wollte man die

Das Amtsgericht.

Es wird gebeten, bei allen Eingaben die nachstehende Geschäftsnummer anzugeben.

Siegburg, den 7. September 1935

Geschäftsnummer:

4 DS 4/35 Jurendl.

Beschluss.

Abgeurteilt

D

- 1) Der Autolackierer Dionysius Miesen aus Mondorf, Siegburgkreis, Provinzialstr. 31, geb. daselbst am 30.11.17. led.,
- 2) der Schreiner Hilarius Feld aus Mondorf, Oberdorfstrasse 23, geb. daselbst am 5.5.1917, ledig,
- 3) der Kaufmannslehrling Jacob Weingartz aus Mondorf, Unterdorfstr. 4, geb. zu Buchholz bei Duisburg am 4.10.1915, ledig,

werden ~~Miesen und Feld~~ beschuldigt :

I.) Miesen und Feld zu Mondorf am 20. Mai 1935 öffentlich einheitliche Kleidung getragen zu haben, die auf die Zugehörigkeit zu einer konfessionellen Jugendorganisation schließen lässt, indem sie an der Prozession, die zum Empfang des Weihbischofs in Mondorf veranstaltet wurde, in der Kluff der katholischen Jung- und Sturmscharen bzw. deren Nachbildung teilnahmen,

II.) Weingartz zu Mondorf im Mai 1935 durch Missbrauch seines Ansehens als Führer der Sturmschar in Mondorf die Angeschuldigten Miesen und Feld sowie weitere ihm untergebene Jugendliche und zwar Christoph Boos, Heinrich Fischer, Jacob Lülldorf, u. Heinrich Weingartz, sämtlich aus Mondorf, zu der unter I.) bezeichneten strafbaren Handlung vorsätzlich bestimmt zu haben, indem er sie auf einen Heimabend aufforderte, an der Prozession zum Empfang des Weihbischofs in Mondorf in der Kluff der kath. Jung- und Sturmscharen bzw. deren Nachbildung teilzunehmen.

~~Abgeurteilt~~ Vergehen ~~Abgeurteilt~~ nach

~~in dieser Sache Straftaten verübt~~

§§ 1,5 der staatspolizeilichen Anordnung des Regierungspräsidenten in Köln vom 29.5.1934 (Regierungsamtblatt Stok. 23 Nr. 223 S. 79) in Verbindung mit

§§ 1,4 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28.2.1933 (RGesBl. I, S. 83) und § 14, 38 des preuss. Polizeiverwaltungsgesetzes vom 1.6.1931 (GS. S. 77), § 48 StrGB., § 4 JGG., §§ 1,2 der Polizeiverordnung des preuss. Ministerpräsidenten gegen die konfessionellen Jugendverbände vom 23.7.1935 (GS. S. 105) in Verbindung mit § 1,4 der VO. des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28.2.1933 (RGesBl. I S. 83) und § 14 des preuss. Polizeiverwaltungsgesetzes v. 1.6.1931 (GS. S. 77), § 2 StrGB.

St. P. Nr. 19. Abschrift des Eröffnungsbeschlusses (§ 215 StPO). — Amtsgericht.

Jugendlichen länger „schmoren“ lassen, um ihnen auf diese Weise Angst und Schrecken einzujagen und sie müde zu machen?

Uns stehen leider keine schriftlichen Unterlagen über den Verlauf dieser Gerichts-

verhandlung zur Verfügung. Aber es konnte offensichtlich dargelegt werden, dass sich die Sturmschärler erst auf dem geschlossenen Kirchengelände in Uniform zeigten, dass also keine strafbare Handlung vorlag. Das Gericht entschied

Die Geschäftsstelle des Amtsgerichts.

Siegburg, den 4. Februar 1936.

Es wird gebeten, bei allen  
Eingaben die nachstehende  
Geschäftsnummer anzugeben.

Gemeldet:

Geschäftsnummer:  
2 Ms 74/35

Es wird gebeten, diese  
Sachung zum Termin  
mitzubringen.

## Strafsache

wegen Tragens verb. Uniform

Zuf Anordnung des Amtsgerichts werden Sie zur Hauptverhandlung auf

den 14. Februar 1936, 10/2 Uhr

Schiffen

vor das ~~Land~~ ~~Gericht~~ in Siegburg, Adolf - Hitlerplatz Nr.

— I Stockwerk — ~~Vorzimmer~~ - Zimmer Nr. 27 geladen.

~~Der Beginn der Verhandlung ist an dem angegebenen Termin an.~~

Wenn Sie ohne Entschuldigung ausbleiben, müsste Ihre Verhaftung oder Vorführung erfolgen.

Zu der Verhandlung werden geladen

als Zeig <sup>er</sup> :  
Gend. H. Schwaicher II  
Christoph Noor  
Heinrich Fischer  
Jakob Lülendorf  
Heinrich Jüngertz

Justizangestellter

jedenfalls auf Freispruch. Dagegen legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein. In den folgenden Monaten musste sich das Gericht weiterhin mit dem Fall befassen. Am 12. Mai 1936 wurde der Einspruch abgewiesen. Der Staatsanwalt zog die Berufung zurück und ließ aufgrund einer möglichen Gewährung von Straffreiheit einer Verfahrenseinstellung das ursprüngliche Urteil gelten.

Dieser Beschluss erging im Laufe des Monats Mai an die Beschuldigten. Dabei ließ das Gericht jedoch durchblicken, dass eine Freiheitsstrafe von einem Monat und zusätzlicher Geldbuße möglich gewesen wäre.

Im Bescheid heißt es:

B e s c h l u s s .

In der Strafsache

- gegen 1) den Schreiner Hilarius F e l d in Mondorf,  
2) den Kaufmannslehrling Jakob W i n g a r t z in  
Mondorf,

wegen Vergehens gegen §§ 1, 4 VO.d.RPräs.v.28.II.1933 i.V. mit  
VO.d.Reg.Präs.Köln vom 29.V.1934.

Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wird das Verfahren  
gemäss § 2 Ziffer 2 des Reichsgesetzes über die Gewährung von  
Straffreiheit vom 23. April 1936 (RGBl.I S.378) eingestellt.

Die Kosten des Verfahrens treffen die Reichskasse.

Die Tat ist vor dem 20. April 1936 begangen.

Eine höhere Strafe oder Gesamtstrafe als Freiheitsstrafe  
von mehr als einem - 1 - Monat und Geldstrafe, bei der die Er-  
satzfreiheitsstrafe nicht mehr als ein - 1 - Monat beträgt,  
allein oder nebeneinander, ist nicht zu erwarten.

Bonn, den 12. Mai 1936

Landgericht, gr. Strafkammer I

ges. Baumann, Froitzheim, Dr. Kley

Ausgefertigt:

Justizsekretär

als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle  
des Landgerichts.

gegen Jak. Weingartz  
in Mondorf

Als gesell. Rechtsanwaltsnahme gegen d. freisprechende  
Urteil v. 14.2.1936 war seitens der Staatsanwalt-  
schaft Berufung eingelegt.

AA.

825

Diese Angelegenheit blieb indessen nicht ganz ohne Folgen. Als nämlich der Kaufmannslehrling Jakob Weingartz seine Ausbildung abgeschlossen hatte und seine Prüfung mit gutem Erfolg bestanden hatte, bekam er in der hiesigen Gegend keine Arbeitsstelle. - Er stand auf der Schwarzen Liste. Erst über Inserate auswärtiger Zeitungen fand er eine Anstellung bei einem Anwalt in Magdeburg als Bürogehilfe. Das aber haben die Mondorfer Nazis eines Ta-

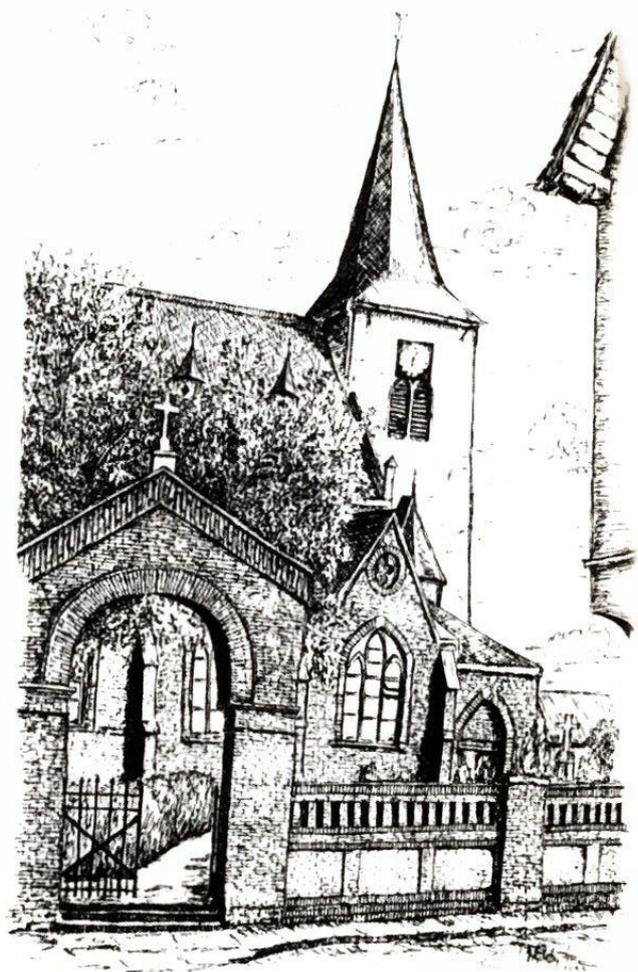
ges herausbekommen. Sie schickten daher über die Gemeindeverwaltung einen Kurrier nach Magdeburg, um die dortige Ortspartei über die politische Unzuverlässigkeit des aus Mondorf gekommenen Angestellten in Kenntnis zu setzen. Der Kurrier hat sich zwar auf den Weg gemacht, hat aber, da er kein Nazi

2 Diese Gerichtbescheide im Privatarchiv des  
Verfassers

war, die Papiere geschickt und ohne selbst aufzufallen, verschwinden lassen. Mit der Meldung „Befehl ausgeführt“ ist er zurückgekehrt.. Wir bedauern, dass uns auch hierzu jede diesbezügliche schriftliche Dokumentation fehlt. Näheres, was auf solche Weise geschah, durfte nicht bekannt werden.

Zuletzt durfte die katholische Jugend nicht mehr auftreten. Selbst ihre Heimabende wurden verboten. Man traf sich nur noch heimlich. Als der Krieg ausbrach, wurden alle jungen Männer zum Wehrdienst eingezogen. Die einst blühende Jugendarbeit ging damit von selbst zu Ende.

Die Mondorfer Sturmschar stand in enger Verbindung mit den Bergheimer Gruppen. Von letzteren blieb uns die vorerwähnte Chronik erhalten, die uns eingehend über das Jugendleben in unseren Pfarreien informiert. Es darf davon ausgegangen werden, dass auch die Mondorfer über ihre Jugendarbeit, über Feste und Feiern, Fahrten und besondere Ereignisse Niederschriften anlegten. Solche blieben uns indessen vorenthalten. Wurden sie vernichtet oder versteckt? Oder blieben diesbezügliche Tagebücher, Schriftwechsel, Ankündigungen, Fahrtenausschreibungen und dergleichen doch erhalten? Blieben sie unentdeckt oder werden sie von ehemaligen Mitgliedern oder deren Nachfahren als Erinnerung aufgehoben und gehütet? Sie wären



Blick aus der Unterdorfstraße auf die Mondorfer Kirche in den 40er Jahren

wert, der Veröffentlichung zugänglich zu machen.

Ich nehme an, dass Jakob Weingartz als Seele der Mondorfer Sturmschar schriftliche Zeugnisse rechtzeitig weitergegeben hat. Er wusste, dass er überwacht und kontrolliert wurde. Davon zeugen die Hausdurchsuchungen seines Elternhauses. Die ganze Familie Weingartz war den Schi-

kanen des Nazisystems ausgesetzt, wie später noch darzulegen sein wird.

Im Jahre 1936 versetzte eine Lehrerin der Mondorfer Volksschule den Ort in Erregung. Sie wurde am 1. Mai 1936 als Nachfolgerin für die wegen Krankheit in den Ruhestand getretene Frau Herberz eingeführt.

Ihr wurde nachgesagt, dass sie die Kinder im nationalsozialistischen Geiste zu erziehen versuchte. U.a. ging im Dorf das Gerücht um, sie „habe ein Mädchen mit entblößtem Oberkörper in der Schule vor die Klasse gestellt und im anschaulichen Unterricht die Fortpflanzung bzw. Entwicklung des Menschen dargestellt“. Auch habe sie auf diese Weise „Rassenkunde“ betrieben.<sup>4</sup>

Ferner wurde von ihr behauptet, „dass ein Kind, das eines Morgens zu spät in die Schule gekommen sei, von der Lehrerin gefragt wurde: Warum kommst du zu spät? Das Kind soll erwidert haben: Meine Mutter ist krank und hat Kopfschmerzen. Hierauf soll die Lehrerin erklärt haben: Dann wird deine Mutter heute Nacht zu viel geliebt haben.“<sup>5</sup> Das war in Mondorf und in den Nachbarorten Dorfgespräch. Von Mund zu Mund wurden solche Gerüchte weitergegeben, verändert, erweitert, aufgebauscht. Zu diesem Fall wurden seltsamerweise in Sieglar zwei Bürger vernommen, die oben erwähnte Begebenheiten zu Protokoll gaben. Die Vorwürfe waren indessen nicht ganz von der Hand zu weisen, da die betreffende Lehrerin im Novem-



Das Thelenkreuz in den 30er/40er Jahren

ber 1936 zur Regierung nach Köln diktiert wurde. Am 24. März 1937, als neue Aufregungen Mondorf heimsuchten, wurde sie zu einer anderen Schule außerhalb des Amtes Niederkassel versetzt.<sup>6</sup>

Auch Erfreuliches ist von der Mondorfer Volksschule zu berichten.

Im August 1936 wurde mit einem Schulhausumbau begonnen, d.h. dem alten Schulgebäude von 1861/76 wurde ein Anbau angefügt, zusätzlich wurden die Lehrerwohnungen zu Schulklassen umgestaltet. „Die Schule wurde ganz umge-

3 Schulchronik Mondorf

4 StA Ndrk. 392/ 23-1

5 Ebenda

6 Ebenda

baut.“<sup>7</sup> Anfang 1937 waren die Umbauarbeiten abgeschlossen und die „neue Schule“ in Betrieb genommen.

Und gerade in dieser neuen Schule sollte es zum Streit um die Stellung des Kreuzes kommen.

## Der Feldzug gegen das Kreuz

Nach der Machtübernahme versuchten die Nazis, Hitler als den wahren Erlöser und Heiland den Menschen beizubringen. „Ich bin der Erlöser“, soll Hitler über sich selbst gesagt haben. Und Robert Ley stimmte dem zu, wenn er in seinen Propagandareden verbreitete, Hitler sei der Führer, den der Herrgott im Himmel den Deutschen gesandt habe. In dasselbe Horn bliesen die hiesigen fanatischen Nazis. So beweist ein Antwortschreiben des Uckendorfer Lehrers an Frau Schulze-Berge, die sich darüber beschwerte, dass die Kinder anti-religiös erzogen würden, dass er ihnen Dinge sage, die „der katholischen Lehre glatt entgegengesetzt“ seien und fromme Kinder mit höhnischen und herabsetzenden Bemerkungen verletze. In seiner Erwiderung lesen wir wörtlich: „Mein Vorbild ist der Führer. Er ist die wirkliche Religion und der lebendige Glaube.

Von ihm geht eine Kraft aus, die den Menschen und besonders die Jugend zur wahren Liebe Gottes mitreißt. In ihm erblicke ich den Heiland des deutschen Volkes. Aus Liebe zum deutschen Volke hat Gott ihn uns gesandt.“<sup>8</sup>

Seit 1935 wurden die Hitlerbilder zum Heiligtum erhoben. Allenthalben sollten sie an exponierter Stelle hängen, die Kraft

des Führers ausstrahlen und das Kreuz, das Zeichen Christi, verdrängen.

Hierzulande gab es dagegen eine bemerkenswerte Opposition.

Der Oberpostinspektor Wilhelm Richarz, gebürtiger Mondorfer, gab einem Angestellten in seiner Dienststelle Bonn die Anweisung, das ungerahmte Hitlerbild, welches dieser im Laufe des Vormittags aufgehängt hatte, unverzüglich zu entfernen. Als der Angestellte sich weigerte, fuhr er ihn an: „Na, wollen Sie das Bild nicht herunternehmen, dann mache ich es ab.“ Das Bild wurde abgehängt und Richarz angezeigt. Im folgenden Verfahren konnte sich Wilhelm Richarz herauswinden, indem er vorgab, das Hitlerbild sei ohne Rahmen in einem unwürdigen Zustand gewesen, dazu sei es noch an einer unmöglichen Stelle mit Heftzwecken befestigt gewesen, dagegen sei geplant gewesen, „ein würdiges Bild des Führers unter Glas und im Rahmen an bevorzugter Stelle anzubringen“. Er kam mit einem blauen Auge davon.<sup>9</sup>

Im Verlaufe des Jahres 1936 ließ der Regierungspräsident von Köln wissen, dass in den Schulklassen auf der Vorderwand der Klassenzimmer ein Hitlerbild anzubringen sei. Ende Februar 1937 teilte der Landrat des Siegkreises den Amtsbürgermeistern und den Bürgermeistern der Gemeinden mit, anstelle der Kreuze seien ins Blickfeld der Kinder Führerbilder aufzuhängen; die Kreuze könnten an anderer Stelle angebracht wer-

<sup>7</sup> Dorfchronik von Peter Dietermann als Kopie im Privatarchiv des Verfassers

<sup>8</sup> StA Ndrk. 00 1.8./ 01-1

<sup>9</sup> aus Josef Richarz, Erinnerungen von Wilhelm Richarz (1877-1939), Bonn 2002, Selbstverlag Winfried Richarz und Maria Rößner-Richarz.

den. Diese Aktion „Verhängung der Kreuze“ löste eine Protestwelle aus. In Siegburg nahm in der Nordschule während des Religionsunterrichtes der Kaplan Leo Wolfen das Hitlerbild ab und hängte das Kreuz an den früheren Platz an der Stirnwand des Klassenraumes, während das Führerbild wieder an die Seitenwand kam. Der Schulleiter und der Ortsgruppenleiter zeigten ihn an und forderten ihn auf, die Umhängung rückgängig zu machen. Er weigerte sich. Bereits am späten Nachmittag wurde er zum Landrat gebracht, verhört und anschließend in den Gestapokeller in Köln verschleppt, von dort zur Schutzhaft zum Klingelpütz übergeführt.<sup>10</sup>

Besonders hohe Wellen schlug der „Kreuzkrieg“ im Amtsbereich von Niederkassel. In allen Orten kam es zu Unruhen, gar zur Rebellion. Nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch der größere Teil der Bevölkerung protestierte, demonstrierte und forderte die Rücknahme der Maßnahme. Vielerorts herrschte helle Empörung. Der Landrat forderte Berichte der Amtsbürgermeister ein.

Dazu schickte der Niederkasseler Amtsbürgermeister an den Landrat einen ausführlichen Bericht, der zu seinen Gunsten geschickt<sup>11</sup> zurecht gemacht war. Da er die Gesamtsituation - wenn auch aus der Sicht der NSDAP - anschaulich darstellt, lasse ich ihn im Wortlaut, unter Verkürzung einiger Namensnennungen, folgen:

„Niederkassel, den 5. März 1937

Der Amtsbürgermeister als Ortspolizeibehörde Tgb.Nr.III

Betrifft Umhängung der Kruzifixe in den Schulen des Amtsbezirks Niederkassel.

An den Herrn Landrat in Siegburg

Am 23. November 1936 bin ich mit einer Lehrerin von Mondorf, Frl.O, in einer dienstlichen Angelegenheit bei der Regierung in Köln gewesen. In Verfolg einer Besprechung machte Herr Herr Regierungsrat Thiemann darauf aufmerksam, dass Bestimmungen bestehen, dass in der Schule das Führerbild in das Blickfeld der Kinder zu hängen sei. Sofern hier bisher das Kruzifix gehangen, sei dieses, wie auch in jedem Privathaus üblich, anzubringen. Als nun der Schulneubau in Mondorf fertiggestellt war, wurde das Führerbild bzw. Kruzifix im Sinne der vorgenannten Besprechung im Monat Dez. vor. Jahres aufgehängt. Die Bevölkerung hat sich nicht in einem einzigen Falle hiergegen aufgelehnt. Nach meiner Genesung, am Mittwoch, den 24. Februar 1937, gab ich dem Amtsboten den Auftrag, nunmehr in sämtlichen Schulen das Blickfeld für das Führerbild freizumachen und das Kreuz, wie es hier ortsüblich ist, über der Eingangstür der Schulsäle anzubringen. Sinngemäß soll es auch so zu verstehen sein, dass das Kreuz (Christus) den Ein- und Ausgang beschützen soll.

Am Sonntag, den 28. Februar 1937, hörte ich, dass der Pfarrer Grimm, Niederkassel, in einer ungehörigen Weise gegen

<sup>10</sup> nach einem Bericht von Leo Wolfen und Akten der Gestapo Köln 11/1 Sch. 661/37, zusammengestellt von Hans Wiese

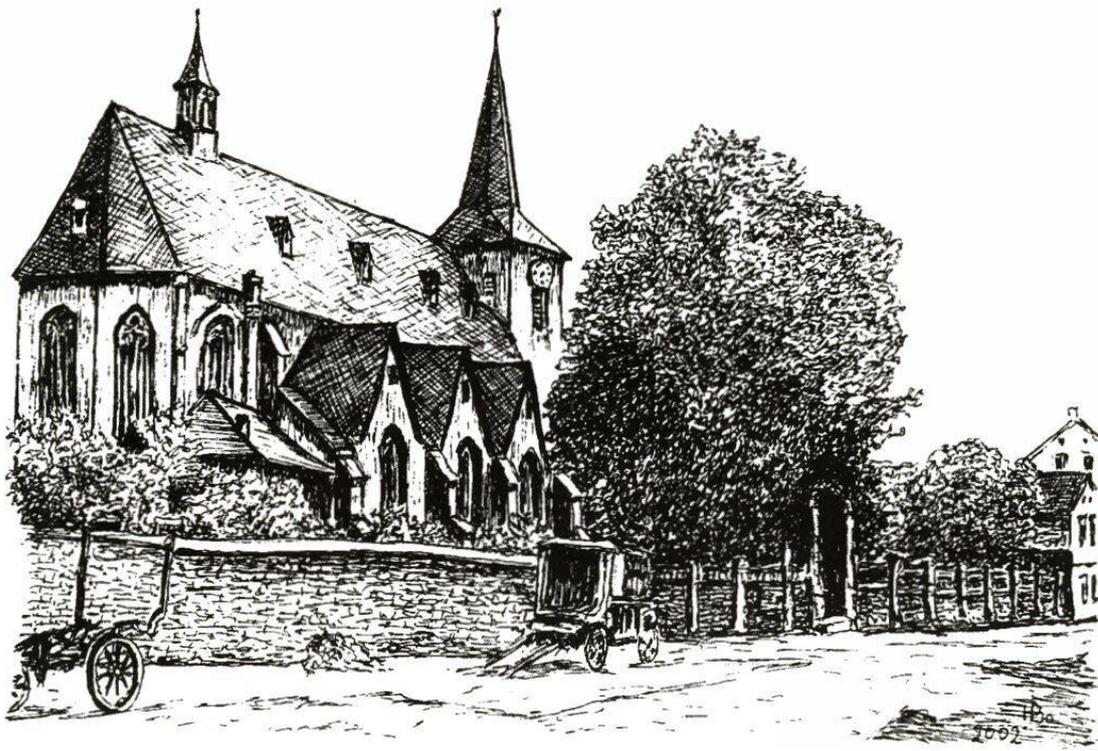
<sup>11</sup> StA Ndrk. 392/23-1

meine Anweisung hetzte und für den Abend 8 Uhr einen Bußgottesdienst mit Glockengeläute von 20 Minuten Dauer ansetzte. In diesem Gottesdienst soll er in ganz besonderer Weise das Kirchenkreuz mitten in der Kirche aufgestellt und geschmückt haben. In den übrigen Gemeinden des Amtes war es bis dahin noch völlig still. An dem nächstfolgenden Tage hörte ich, dass der Bürgermeister und ehemalige Ortsgruppenleiter Eich aus Rheidt mit zwei Herren schon um 7 Uhr Morgens zur Regierung nach Köln gefahren sei und Protest eingelegt habe. Eich hat jedoch vorher mit mir nicht gesprochen. Er bediente sich in diesem Falle eines gewissen Johann Dölger, der wegen seiner zentriemlichen Einstellung bei der ganzen Ortsgruppe bekannt ist. Den zweiten Begleiter des Eich, den Vater des Pastors Ibach, will Eich erst in der Bahn getroffen haben,

Am Montagmorgen nach Beendigung der Morgenmesse versammelten sich vor dem Schulhofe in Rheidt etwa 80 Frauen und protestierten gegen die Umhängung der Kruzifixe. Der Schulrektor Skoczowsky, der mit den Frauen verhandelte, riet diesen an, nach Hause zu gehen, da der Bürgermeister Eich zur Regierung nach Köln in dieser Angelegenheit sei. Er machte hierbei weiter die Bemerkung, dass die Kreuze bis Donnerstag wieder auf ihren alten Platz kämen. Um 11 Uhr Vormittags am gleichen Tage wurde ich von Regierungsrat Thiemann in dieser Angelegenheit telefonisch angerufen, zu einer Zeit, wo vermutlich der Bürgermeister Eich dort verhandelte. Nachdem ich

Regierungsrat Thiemann den Sachverhalt erklärte, hatte er gegen meine Anordnung nichts einzuwenden.

Am Abend des gleichen Tages(1.3.)war in der Schule in Rheidt ein Appell der Frauenabteilung des RLB. Nach Beendigung desselben drangen Frauen in die sechs Schulsäle ein und hängten die Kreuze um. Die Frau des Schulleiters Skoczowsky soll die Frauen unterstützt haben, indem sie mit einer Taschenlampe leuchtete. Der Rektor, der Schuldiener und die in der Schule wohnende Lehrerin, Frl. Jungen, geben bei ihrer Vernehmung an, nichts das Geringste gehört zu haben, obwohl sich die Frauen einer Leiter bedienen mussten, um an die Kruzifixe heranzukommen. Als nun der Bürgermeister Eich von Köln zurückkehrte, wurde das Gerücht verbreitet, dass die Kruzifixe wieder alle an ihren alten Platz kämen und ferner der Amtsbürgermeister, der Vollziehungsbeamte und der Zellenleiter von Niederkassel, abgesetzt würden. Dieses sollte Eich bei der Regierung durch seine Rücksprache erreicht haben. Am 2. März 1931 wurden von einer Anzahl Frauen, die in die Schulsäle eindringen, die Kruzifixe bekränzt. Sodann zogen die Frauen in die Kirche, läuteten eine Zeitlang die Glocken und hielten Dankgottesdienst ab. Der Geistliche, Pfarrer Ibach, hat an dieser Demonstration nicht teilgenommen. Hier nach ließ ich den Schuldiener Schneider aus Rheidt kommen und machte ihm darüber Vorhaltungen, dass er mir über die Vorfälle in der Schule nichts gemeldet hätte. Als ich ihm den Auftrag gab; die



Kreuze wieder an die von mir bezeichneten Stellen anzubringen, verweigerte er mir dieses rundweg. Die Lehrpersonen haben mir die Vorgänge ebenfalls nicht gemeldet. Ich hörte dagegen, dass sich der Lehrer Felten aus Rheidt geäußert haben soll: „Die einzigste Gemeinschaftsschule für uns ist die kath. Volksschule“. Der Schuldiener Schneider erklärte bei seiner Vernehmung, dass er genau wie die Lehrerin Jungen und die Frau des Rektor Skoczowsky keine Wahrnehmungen gemacht habe, obwohl er nur etwa 3 Meter von der untersten Schulklasse eine Wohnung hat, und sich an diesen Machenschaften etwa 80 Frauen beteiligt haben sollen, was keineswegs lautlos hergegangen haben kann. Sonderbar war, daß nun hiernach schlagartig an dem gleichen Nachmittag auch die Kruzifixe in Lülldorf, Ranzel und

St. Laurentius in den 30er Jahren

Uckendorf ebenfalls umgehängt wurden. Obschon bis zu dieser Zeit in diesen Gemeinden nicht nur völlige Ruhe herrschte, sondern überhaupt von den Kruzifixen nicht gesprochen wurde. Es konnte später festgestellt werden, daß in Ranzel die Putzfrau, die die Schulreinigung besorgt, die Hand im Spiel hatte. Wer als Täter für die anderen Gemeinden in Frage kommt, ist noch nicht festgestellt. Die Ermittlungen dieserhalb sind noch nicht abgeschlossen. Jedenfalls besteht die berechtigte Vermutung, dass diese Sache von irgendeiner Seite gewissermaßen organisiert worden ist.

Am Mittwoch, dem 3. ds. Mts. versammelten sich um 6 Uhr morgens vor der Schule in Mondorf und später vor dem Hause des Bürgermeisters Heinzen eben-

falls 40 bis 50 Frauen von Mondorf und verlangten auch hier wiederum das Umhängen der Kreuze. Heinzen machte sie in einem energischen Tone darauf aufmerksam, dass ihre Zusammenrottung, ihr Verhalten strafbar sei, dass die Kreuze hängen blieben und sich die Frauen an das Amt Niederkassel wenden sollten. Die Frauen entfernten sich hiernach. Der Pfarrer Demuth von Mondorf hat sich während dieser Demonstration hinter den Gardinen des der Schule gegenüber liegenden Wohnhauses Weingartz aufgehalten und von dort aus den Vorgang verfolgt. An dem gleichen Tage um 10 Uhr vormittags erschienen wiederum die Frauen vor der Schule und stellten das gleiche Verlangen. Hierbei wurde die Bemerkung gemacht: Was der Bürgermeister von Rheidt fertiggebracht hat, dürfte auch der Bürgermeister von Mondorf fertig bringen. Über diese Vorgänge hat der Bürgermeister Heinzen einen Bericht gegeben, aus dem deutlich zu erkennen ist, dass Mondorfer Frauen sich in Rheidt Anweisung geholt haben. Es soll sich hierbei um eine Frau Lülsdorf aus Mondorf handeln, die vorher mit der Frau des Schulleiters Skoczowsky in Verbindung getreten war. Die Mondorfer Frauen hatten auch bei dem Schulleiter Schmalen zu Mondorf Protest erhoben und das Umhängen der Kruzifixe verlangt. Schmalen stellte den Frauen anheim, sich schriftlich zu beschweren, worauf später denn 40 bis 50 Briefe dem Schulleiter abgegeben wurden.

Zusammenfassend sei gesagt, dass von den Lehrpersonen kein einziger was ge-

sehen haben will. Der Bürgermeister Eich hat sich in dieser Sache undiszipliniert verhalten und sich als Büttel unserer Gegner gebrauchen lassen. Hierdurch ist m.E. die Empörung künstlich in das Volk hineingetragen worden. Feststeht, dass in Mondorf die Kreuze über 10 Wochen hingen und von keiner Seite hiergegen Einspruch erhoben worden ist. Der Schuldiener von Rheidt war 25 Jahre lang eingeschriebenes Mitglied der SPD. Er hat am 1.5.1933 sein Parteibuch öffentlich verbrannt. Dadurch hat er die Schuldienerstelle erhalten.

Ich verweise an die Vorlage der Verhandlungen gegen den Pfarrer Demuth aus Mondorf bzgl. seiner Kanzelrede am Heldengedenktag. Augenblicklich werden die Frauen von Rheidt und Mondorf, sowie die beteiligten Geistlichen von der Staatspolizei hier vernommen. Ich werde nach Abschluss der Verhandlungen weiter berichten.

*gag: Baumgärtel*

Der Amtsbürgermeister hatte seinen Bericht nach den Protokollen verfasst, die der Mondorfer Gendarmerie-Hauptwachtmeister ihm nach Vernehmungen in den einzelnen Ortschaften vorlegte. In Niederkassel war der Schulleiter befragt worden, in Mondorf der Ortsbürgermeister. Die Berichte wurden am 5. März 1937 der Kreisleitung der NSDAP in Siegburg zugeleitet.



Der Mondorfer Bürgermeister erschien am 3. März 1937 im Gendarmerie-Posten und gab folgende Erklärung ab:

„In der Schule in Mondorf sind die Kreuze nach dem Umbau im vor. Jahre über der Tür angebracht worden. Von den Eltern ist bis heute Morgen noch kein Einspruch in sachlicher Weise erhoben worden. Durch die Vorfälle in Rheidt, Niederkassel, Lülldorf und Ranzel sind die Eltern aufmerksam geworden und versammelten sich in einer Zahl von etwa 50 Frauen heute Morgen gegen 8 Uhr zu einer Protestversammlung auf der Straße vor der Schule.

Als Ursache ist folgendes zu erwähnen: Die Aktion ist auf eine künstliche Aufhetzung einiger Frauen zurückzuführen, als Hauptperson ist die Frau Hieronymus Lülldorf, hier, Thelengasse wohnhaft, anzusehen. Die Frau Lülldorf ist gestern im Laufe des Nachmittags in Rheidt bei der Frau des Schulrektors gewesen. Die Frau des Rektors hat der Frau Lülldorf erklärt, in der Schule seien die Sicherungen herausgedreht worden, sodass die ganze Schule ohne Licht

Blick vom Schulhof auf das Anwesen des Johann Weingartz. Hinter den Schaufenstern des Gemischtwarenladens soll Pfarrer Demuth die Versammlung der Frauen beobachtet haben.

war, während dieser Zeit sind Personen mit Taschenlampen von einem Schulsaal zum anderen gegangen und haben die Kreuze umgehängt. Aus den Rufen der Frauen war zu entnehmen, dass sie sich in Rheidt Anweisung geholt hatten, wie sie die Sache machen sollten. Aus den ganzen Gesprächen war zu hören, ich sollte dasselbe tun, was der Bürgermeister Eich in Rheidt auch getan hat. Dieser hätte die Kreuze wieder an der Stelle angebracht, wo sie bisher gehangen haben. Ich allein könnte helfen, genau wie Eich in Rheidt.

Die oben erwähnte Frau Lülldorf hat gestern Abend 5 bis 6 Frauen in ihre Wohnung bestellt, wo der Beschluss für den heutigen Tag gefasst wurde. Diese Frauen, in der Hauptsache Frau Lülldorf und die Frau Wilhelm Boss, hier, Kellergasse wohnhaft, haben dann die übrigen Frauen für heute Morgen bestellt. Während dieser Kundgebung heute Morgen stand der Pastor in dem Schuhgeschäft Wein-

gartz gegenüber der Schule, hinter der Gardine und beobachtete den Vorgang. Zeugen Frau K.

Bezeichnend für die Sache ist, dass die Frau Weingartz aus dem Schuhgeschäft die Sprecherin der Frauen bei mir in der Wohnung war und zum Ausdruck brachte, sie habe nicht gewusst, worum es sich handelte, als die Frauen vor der Schule standen. Trotzdem führte sie das Wort. Weiter wurde gesagt, was die Frauen in Rheidt können, können wir in Mondorf auch. Aus diesen Einlassungen ist zu ersehen, dass es weniger um die Kreuze geht, als um ihren Willen unter allen Umständen durchzusetzen und die Anordnungen der Behörden zunichte zu machen. Um 10 Uhr versammelten sich die Frauen z.T. wieder vor der Schule und es begann dasselbe Spiel. Auch hier machte ich die Feststellung, dass die Frauen ihren Willen durchsetzen wollten. Wie ich nun erklärte, ich habe die Kreuze nicht dahin gehangen und werde sie auch nicht zurückhängen, brachten sie die Sprache auf die Lehrerin O. Frau Gilles, hier, Provinzialstraße wohnhaft, erklärte im Laufe des Gesprächs, Frl. O. soll zu den Kindern gesagt haben, sie würde zu dem in nächster Zeit stattfindenden Elternabend im Sportanzug erscheinen und die stärker entwickelten Mädchen sollten ihrem Beispiel folgen und auch in Turnkleidung erscheinen. Auf meine Vorhaltung, dass ich dieses nicht glauben würde, wurde mir von Frau Gilles erklärt, ein Lehrer habe dieses ihrem Ehemann gesagt. Nach Rücksprache mit der Lehrerin Frl.O. habe sich diese bereit erklärt,

von ihrem Vorhaben abzulassen. Ich habe den Frauen erklärt, dass alles, was die Lehrerin gesagt haben soll, vollständig falsch verbreitet worden sei. Es wären in diesem Falle schon Ermittlungen angestellt worden, welche die Wahrheit klar stellen würden.“

Zu diesem Bericht sind einige Bemerkungen und Richtigstellungen angebracht: Als der Amtsbürgermeister am 23. November 1936 zur Regierung in Köln ging, war offensichtlich eine „dienstliche Angelegenheit“ der vorerwähnten Mondorfer Lehrerin O zu besprechen, die in Mondorf und Umgebung für großen Wirbel gesorgt hatte. Vermutlich hat Baumgärtel ihr Schützenhilfe geben wollen. Infolge der weiter schwelenden Unruhen musste sie dennoch im März 1937 Mondorf verlassen.

Die Bestimmung, das Führerbild „in das Blickfeld der Kinder zu hängen“, war 1936 sicher schon bekannt, aber erst im Februar des darauffolgenden Jahres wurde die „Aktion Kreuzverhängung“ allgemein befohlen und durchgeführt.

Zu Beginn des Jahres 1937 war der Umbau der Mondorfer Volksschule zum Abschluss gekommen, die Klassensäle waren neu eingerichtet bzw. umgestaltet worden, so dass den Mondorfern in der Freude über ihre neue Schule der neue Standort der Kreuze nicht bewusst wurde. Erst durch die Empörung in den Nachbarorten darauf aufmerksam gemacht, regte sich auch in Mondorf der Wider-

12 StA Ndrk. 392/23-1

stand. Durch das Eingreifen des Rheidter Bürgermeister Eich, der bei der Regierung eine Rücknahme der Verhängung zu erreichen versuchte, ermuntert, traten die Mondorfer Frauen auf den Plan, versammelten sich vor der Schule und sprachen beim Mondorfer Ortsbürgermeister vor. Die grobe Abweisung verstärkte den Unwillen der Frauen, die sich abermals vor der Schule zu einer Protestversammlung einfanden. Es ist schlicht falsch, wenn Baumgärtel behauptet, der Pfarrer Demuth hätte im gegenüber liegenden Hause Weingartz hinter den Gardinen gestanden, um die Demonstration zu verfolgen. In diesen Tagen ist Pfarrer Demuth zwar im Geschäft Weingartz - dessen Fenster keine Gardinen hatten - gewesen, um dort Geburtsurkunden für den „arischen Nachweis“ eines Sohnes abzugeben. Diese Tatsache haben die Zuträger der Nazibehörden auf ihre Weise ausgelegt. Die protestierenden Frauen haben ihren Pastor bewusst aus der ganzen Angelegenheit herausgehalten, um den ohnehin bewachten Geistlichen nicht zu belasten. Aber man sammelte Beweismaterial gegen den Pfarrer, um eine Handhabe zu seiner Verhaftung zu haben. Seine Festnahme ist später dann auch erfolgt.

Am 7. März 1937 meldete der Amtsbürgermeister dem Landrat in Bezug auf die „Umhängung der Kruzifixe im Amtsbereich:

In der Angelegenheit wird noch berichtet, dass am 6. März durch die Staatspolizei Köln

1) der Schuldiener von Rheidt, Franz

Schneider,

2) die Anführerin der Frauen von Rheidt, Ehefrau Josef Schiffbauer von Rheidt,

3) die Anführerin der Frauen von Mondorf, Ehefrau Hieronymus Lülldorf von Mondorf,

4) der Pfarrer Oskar Grimm aus Niederkassel vorläufig festgenommen wurden. Die Genannten sitzen bei der Staatspolizei in Köln ein.

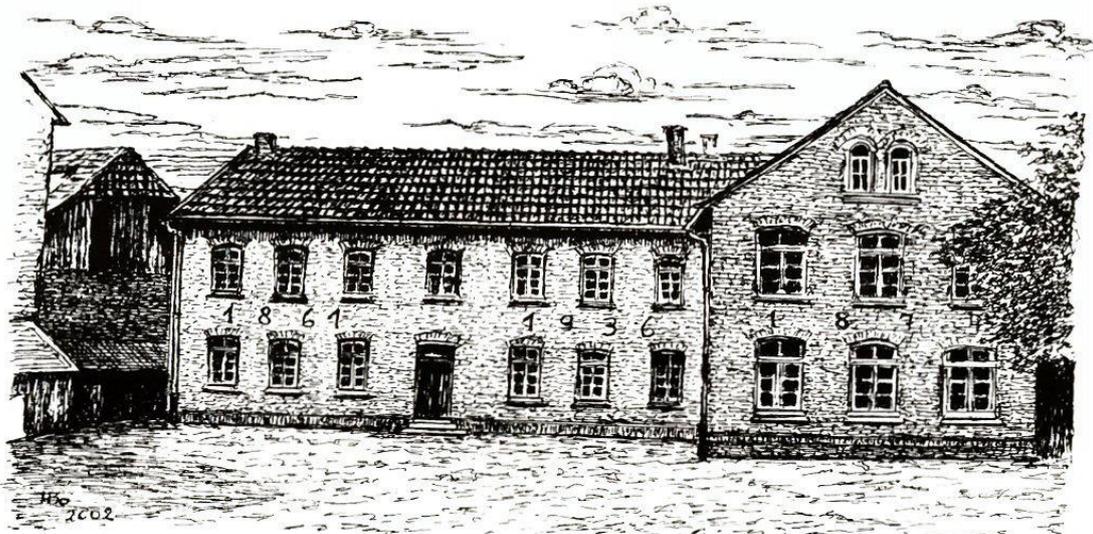
Es besteht noch immer eine große Aufregung unter der hiesigen Bevölkerung, die jedoch nach außen hin nicht mehr zum Ausdruck kommt. Ansammlungen auf den Straßen wurden nicht mehr festgestellt.“<sup>13</sup>

Wie groß die Aufregung war, gibt das „Presse-Apostolat der Katakomben“, das durch Flugschriften in geheimer Aktion die Bevölkerung informierte, wieder. Dort lesen wir:

„Köln, im April 1937

Was geht im unteren Siegburgkreis vor? Ende Februar ds. Js. erhielten die Schulleiter der Dörfer Ranzel, Niederkassel, Rheidt und Mondorf im Amte Niederkassel den Auftrag, das Kreuz in den Schulen von seinem alten, seit Bestehen der Schule gewohnten Platz zu entfernen und über den Eingang der Türen zu hängen. Der Schuldiener in Rheidt weigerte sich, dies zu tun. Er wurde daraufhin seines Postens enthoben und verhaftet. Er befindet sich im Gefängnis Klingelpütz Köln. - Da sich niemand fand, der die Kreuze entfernen wollte, so drang man in einen vom Staate abhängigen Beamten. In einer Nacht waren sämtliche Kreuze entfernt und auf

<sup>13</sup> Ebenda



Die Mondorfer Volksschule nach Fertigstellung des Umbaus von 1936

dem neuen Platz angebracht. In der folgenden Nacht wurden von unbekannter Hand die Kreuze wieder auf ihren alten Platz angebracht und zwar in den Dörfern Niederkassel und Rheidt. In den Ortschaften protestierte die Bevölkerung gegen die Maßnahme und zog zur kath. Volksschule hin. Danach ging man zur Kirche und hielt dort eine Sühneandacht. - In Niederkassel setzte man das Kreuz auf die Kommunionbank und schmückte es mit Blumen. Der Pfarrer des Ortes hielt eine Predigt über das Geschehene. Er wurde am gleichen Tage zum Amt zum Verhör bestellt. Nach einem 2. Verhör wurde er Samstag, den 6.3.37, verhaftet. Er befindet sich heute noch im Gefängnis Klingelpütz Köln in Untersuchungshaft. In Rheidt zog die Bevölkerung zur Kirche, hielt eine Sühneandacht und läutete eine Stunde lang die Sturmglocke. - In Mondorf zogen am 3. März etwa 100 Frauen zur Schule, um zu protestieren gegen die Entfernung des hl. Kreuzes

von seinem angestammten Platze. Da der Schulleiter abwesend war, zogen sie zum Ortsbürgermeister und verlangten von ihm, dass er für die Anbringung des Kreuzes an seinen alten Platz Sorge. Er lehnte ab.

Auch wurde am 8. März der Pfarrer Demuth von Mondorf verhaftet.

Am Abend gegen 1/2 9 erschienen 5 Beamte der Gestapo in seiner Wohnung. Da sie ihn nicht antrafen, fuhren sie ihm nach und verhafteten ihn in Siegburg beim Dechanten.

Es wurde außerdem noch eine Frau aus Mondorf verhaftet.

Dem Amtsbürgermeister wird vorgeworfen, während einer Totenmesse habe er im Wirtshaus Frohn das Messopfer verhöhnt, indem er sein Bierglas erhob in der Weise, wie der Priester in der hl. Messe den Kelch hebt. Anwesende protestierten und verließen das Lokal.

Auch verführe in Mondorf eine Lehrerin die Kinder zum Unglauben und kläre sie in gemeinster Weise auf... Sie predigt in der Klasse den krassen Unglauben, sie leugnet Himmel und Hölle. Sie stellt die Muttergottes als Klatschbase dar, wie die Frauen von Mondorf es seien.

Es hat sich begreiflicherweise eine sehr starke Erregung innerhalb der Bevölkerung der genannten Ortschaften breit gemacht... Als Folge des Vergehens gegen das Kreuz und als Protest gegen die Verführung durch die vorgenannte Lehrerin haben viele Bewohner sich zurückgezogen aus den Organisationen, aus HJ und BDM. Ebenso ist ein starkes Zurückgehen der Einnahmen bei den Sammlungen zu verzeichnen...“<sup>14</sup>

Die schweren Vorwürfe gegen den Amtsbürgermeister gingen vom Ortsbürgermeister von Rheidt aus. In einem ausführlichen Bericht beschuldigt er seinen Vorgesetzten, durch seine Verhöhnung des christlichen Glaubens die Unruhe bewirkt zu haben. In seiner Vernehmung gibt er u.a. an:

„Seit Oktober 1936 besteht in der Ortschaft Rheidt eine starke Abneigung gegen den Amtsbürgermeister und Ortsgruppenleiter Baumgärtel und zwar deshalb, weil er die kath. Religion in einem öffentlichen Lokale und zwar in der Wirtschaft Kreuzberg in Rheidt verspottet haben soll. Anfang Oktober 1936 wurden in Rheidt die Marktplätze für die Budenbesitzer zu der Herbstkirmes vergeben. Der Amtsbürgermeister Baumgärtel war abends noch spät in der Wirtschaft und soll bei dieser Gelegenheit ei-

nen kath. Priester nachgeahmt und ein Bierglas als Kelch, wie ihn der kath. Geistliche in den Kirchen gebraucht, verwendet haben. Im November 1936, nach der Beerdigung eines verstorbenen SA-Mannes trafen sich die gesamten Pgg. bei Frohn in der Wirtschaft. Nachdem hier bis spät in die Nacht gezecht worden war, hat Amtsbürgermeister Baumgärtel ebenfalls einen kath. Priester bei der Beerdigung markiert und außerdem ein anderer Pg. den Messdiener. Von dem letzteren Falle habe ich die Angaben von dem Pg. F.L. Dieser ist an diesem Abend ebenfalls zugegen gewesen. Die Bevölkerung sieht in dem Benehmen des Amtsbürgermeisters eine Verhöhnung ihres Glaubens und ist nun seit dieser Zeit gegen den Bürgermeister ungehalten. Man hörte, auch in den letzten Tagen noch, dass der Bürgermeister im Herbst 1936 diese Sachen gemacht habe und dass er nunmehr die Kruzifixe in den kath. Schulen umhängen lasse, wodurch sich die Empörung gegen den Amtsbürgermeister nur noch verstärkte. In dem Gebaren des Amtsbürgermeisters Baumgärtel in den Wirtschaften in Rheidt ist die eigentliche Unzufriedenheit innerhalb der Bevölkerung zu sehen.“

Ferner erklärt Eich, ihm seien die Unruhen bezüglich der Schulkreuze auf der Sammelstelle der landwirtschaftlichen Produkte durch die abliefernden Bauern und Frauen bekannt geworden. Er habe sich der Angelegenheit angenommen, indem er die Leute beruhigt und ihnen versprochen habe, über die

<sup>14</sup> Pfarrarchiv Mondorf = PfA Mdf Nr.24

Regierung die Sache zu bereinigen. Am 1. März sei er dazu mit Johann Dölger in der Frühe nach Köln gefahren. Unterwegs hätten sie zufällig Heinrich Kuth in der Bahn getroffen, der sich ihnen angeschlossen habe. - Der zweite Begleiter war also nicht der Vater des Pastors Ibach, dem man gern daraus einen Strick gedreht hätte. - Bei der Regierung hätten sie aber wenig erreicht. Ihnen sei lediglich angetragen worden, sich „schriftlich an die Regierung zu wenden“. Im Übrigen wisse er nicht, wer an dem Vorfall in der Schule beteiligt oder wer gar der Rädelsführer gewesen sei. Auch wäre Pastor Ibach an dieser Sache nicht beteiligt gewesen<sup>15</sup>

Zu diesen Ausführungen Eichs bezog am 4. März 1937 der Amtsbürgermeister Stellung. Er beteuerte seine Unschuld in Bezug auf die Verhöhnung der Religion. Alle Vorwürfe seien Verleumdungen. Eich sei überhaupt im Parteilokal nicht dabei gewesen, da er und sein Vetter nach der fraglichen Beerdigung sich von der Ortsgruppe getrennt hätten und in die der Beisetzung anschließende Andacht gegangen seien. „Ich habe mir in Rheidt nicht viel Freunde erworben. Bei dem Neuaufbau der Verwaltung und der Ortsgruppe (bei dem er übrigens Eich das Amt des Ortsgruppenleiters abgenommen hatte) musste ich doch eine Menge Unterstützungsempfänger ausschließen, die zu Unrecht unterstützt wurden. Weiterhin musste ich im ganzen Amtsbezirk von 1600 Betreuten des WHW<sup>16</sup> 800 Personen ausschließen, da sie

über ihre wirtschaftlichen Verhältnisse in ihren Anträgen total falsche Angaben machten und dadurch das Winterhilfswerk betrogen. (Wie hat er das feststellen können? Oder hat er nur seine Leute bevorzugt? )

Eich hat immer wieder bewiesen, dass er nicht zur Bewegung und dadurch weltanschaulich zu uns im Gegensatz steht.“<sup>17</sup>

Baumgärtel blieb im Amt, bis die Naziherrschaft zusammenbrach, Eich musste gehen.

Kommen wir zurück zur Verhaftung von Frau Christine Lülldorf, geborene Wielpütz, geboren am 20.3. 1895, wohnhaft in Mondorf in der Thelengasse.

Es war Anfang März 1937, als die allgemeine Empörung über die Verhängung der Kreuze in den Schulen alle Ortschaften des Amtes Niederkassel erfasste. Frau Lülldorf überlegte mit einigen gleichgesinnten Frauen, was zu tun sei. In einer für das Generalvikariat in Köln verfassten schriftlichen Aussage legt sie dar<sup>18</sup>: „Wir gingen abends und bestellten die Frauen für den andern Morgen, zum Ortsvorsteher zu gehen und ihn zu bitten, dass die Kreuze wieder in die Schule sollten. Aber dessen Frau kam heraus und sagte, ihr Mann sei nicht da, und was gehe sie unser Herrgott an. Abends waren wir wieder zusammen. Plötzlich kam auch eine Frau dazu, die sich als Nazi aufspielte. Wir hatten uns noch tüchtig in den Haaren. Doch dann ging sie und sagte:

15 StA Ndrk. 392/23-1

16 Winterhilfswerk

17 StA Ndrk. 392/23-1

18 im Anfang verkürzt - da bekannt - und die Namen betreffend an wenigen Stellen verändert

Ich muss noch zur Versammlung der NSDAP.

Am andern Morgen hatte der Rektor die Schulkinder gefragt, wer ihre Mutter bestellt hätte, und ein Junge sagte ahnungslos: Bei uns war die Frau Lülldorf.

Wir hatten überlegt, dem Pfarrer Demuth nichts zu sagen.

Am 6. März 1937, an einem Samstag, wurde ich von der Polizei in die Schule geholt zu einer Vernehmung. Sie wollten wissen, wer uns dazu angehalten hätte. Aber ich sagte nichts. Zwei Stunden darauf kamen wieder ein paar Polizisten. Dann musste ich zu einer Vernehmung zum Amte Niederkassel. Als wir dort ankamen, kamen Herren nach einer kurzen Zeit aus einem Zimmer und sagten, wir müssten nach Köln. Wir fuhren dann mit dem Auto nach Köln.

Als wir dort ankamen, war es dunkel. Aber ich sah, wo ich gelandet war: Klingelpütz.

Sonntags morgens hörte ich, wie die Türen zum Kirchengang geöffnet wurden. Aber meine blieb zu. Ich drückte die Klappe heraus. Als die Aufseherin kam, sagte ich, ich möchte auch zur Kirche, ich sei katholisch. Aber sie schnauzte mich an und sagte: Schutzhäftlinge gehen nicht zur Kirche. Ich kam in eine dunkle Zelle. Die Wände waren beschrieben von den Unglücklichen, die vor mir da waren. Dienstags wurde ich zum Anstaltspfarrer gerufen. Ich musste in eine andere Zelle, wo er war. Zuerst brachte er mir Grüße von unserm Pastor Demuth, welcher ihn aufgefordert hatte, mich zu besuchen. Ich konnte nicht verstehen, wie das zugegan-

gen ist, dass er auch im Gefängnis war. Von da ab habe ich mich jede Woche gemeldet, dass ich mit dem Anstaltspfarrer sprechen konnte. Das war immer schön. Dann musste ich auch zur Oberin kommen und ihr erzählen, wie alles zugegangen war. Danach bekam ich sofort eine schöne, helle Zelle. Ich muss noch erwähnen: Als sie mich verhaftet haben, war mein Mann nicht zuhause.

Als ich 14 Tage in Haft war, kam mein Mann mich besuchen. Alle 14 Tage durfte er für 10 Minuten bei mir sein. Einmal brachte er unsere Tochter Käthe mit, die 13 Jahre alt war. Aber das wollte ich nicht mehr, weil es nachher mit dem Heimweh zu schlimm war.

Eines Tages kam auch ein Anwalt zu mir. Er war vom Generalvikariat geschickt worden. Aber er konnte nichts für uns tun. Ich war schon 5 Wochen da, als mein Mann bei einem Besuche sagte, er wäre bei der Gestapo in Köln gewesen. Er drang bis zu Kriminalrat Streng vor. Er sagte, das wäre ihm nie gelungen, wenn die Sekretärin nicht katholisch gewesen wäre. Er hat ihm alles erzählt, wie er es von andern gehört hatte. Dann sagte der Kriminalrat zu ihm: „Ich kann für Ihre Frau nichts mehr tun. Die Papiere sind alle in Berlin. Wenn sie nach Hamm kommen, ist Ihre Frau verloren und kommt ins KZ. Hier haben Sie die Adresse von Berlin, versuchen Sie alles für Ihre Frau. Aber eines muss ich Ihnen noch sagen: Sie haben nicht mit mir gesprochen!

Was sollte mein Mann nun tun? Wohin sollte er sich wenden? Wen sollte er um Rat fragen, um etwas aufzusetzen? Da

ging er zum Lehrer Brass und der hat ihm geholfen, obschon das für ihn sehr gefährlich war. Nach etlicher Zeit bekam er von Berlin ein Schreiben, der Fall würde untersucht und er bekäme Bescheid.

Es war am 30. April, da fragte ich die Aufseherin, ob ich ihr Geld geben könnte für Blumen auf den Maialtar. Auch das war für Schutzhäftlinge verboten. Mittags hatte es Fisch zum Essen gegeben, und ich hatte noch nicht gespült, da wurde ich ins Büro gerufen. Dort stand ein Herr mit einem Lodenmantel. Der sagte: „Frau Lülldorf, Sie sind entlassen.“ Das war für mich, wie ein Schock. Ich sagte: Und für sowas muss man 2 Monate ins Gefängnis“. Da brüllte er mich an. Er sagte: Sie haben demonstriert und ein für alle Mal, sowas gibt es im 3. Reiche nicht... Dies war der Kriminalrat Streng. Er hatte zu meinem Mann gesagt, er möchte mich gern einmal sehen.

Als ich in Köln auf der Strasse stand, bin ich zu Adolf Kitz gegangen und habe von dort meinen Mann angerufen. Er wollte mich von Köln abholen. Ich hatte jedoch keine Ruhe mehr und fuhr mit der nächsten Bahn nach Mondorf. In Porz traf ich dann meinen Mann. Als wir in Mondorf ankamen, standen dort sehr viele Frauen und Männer, um mich abzuholen. Zuhause war alles sehr schön mit Blumen und Fahnen geschmückt, jedoch nur hinter dem geschlossenen Tore, denn die Nazis waren auch schon wieder auf der Strasse.

Erwähnen muss ich noch, dass in der Zeit, die ich im Klingelpütz war, die Dorfbewohner meinem Mann in Haus und Feld

geholfen haben. Auch wurde mir anonym Geld geschickt, für das ich mir jede Woche zusätzlich etwas Lebensmittel in der Kantine kaufen konnte.

Ich war froh, dass diese schwere Zeit hinter mir lag.

Christine Lülldorf.“<sup>19</sup>

Nach diesen Ereignissen wurden die Kirchen und alle verdächtige Personen überwacht. Zum 7. März 1937 wurden Beobachter in die Sonntagsmessen geschickt, um die Predigten der Geistlichen zu kontrollieren. Über die Predigt des Mondorfer Pastors berichtete der Zellenleiter L.:

„Ich war heute im Hochamt in der kath. Kirche in Mondorf. Während des Hochamtes wurde von dem Pastor Demuth gepredigt. Der Inhalt richtete sich gegen den deutschen Glauben. Zuerst wurden die Männer aufgefordert, jeden Sonntag zur Kommunion zu gehen, sich dort in der Kommunion Stärke zu holen zum Kampf gegen den deutschen Glauben. Er sagte, dieser Glaube ist das Altheidentum und hat früher schon bestanden. Die Männer müssen in erster Linie den Kampf für die Erhaltung der kath. Kirche führen. Sie müssen sich die Männer ansehen, mit denen sie gehen, denn es gibt im Dorf viele, die von der Kirche abgefallen sind. Die deutsche Kirche hat der Religion den Kampf angesagt. Der deutsche Glaube führt das Volk in den Abgrund.

Das Gebet wurde zum Schluss für die Er-

<sup>19</sup> PfA Mdf.

haltung der kath. Jugend und der kath. Schule gehalten. Ein besonderes Gebet wurde für eine ganz besondere Angelegenheit gehalten. Ich vermute, dass dies sich auf die Verhaftung der Frau Lülsdorf bezog. Sonst hat der Pastor die Gewohnheit, zu sagen, für wen es ist, ob einen Schwerkranken oder Gestorbenen. Die Männer wurden aufgefordert, heute Nachmittag 14 Uhr in die Fastenandacht zu kommen.“<sup>20</sup>

Andere Berichterstatter zeigten ähnliches an. Die Überwachung der übrigen Kirchen bzw. Predigten brachten keine nennenswerte Erkenntnisse. Das lag einmal daran, dass die Berichterstatter den Geistlichen wohlgesonnen waren oder auch dass die Prediger vorgewarnt waren und sich zurückhielten oder gar die Predigt ausfallen ließen, so in Lülsdorf. Dafür hatte der dortige Pastor zu einer Versammlung in der Ranzeler Kapelle auf den 8. März eingeladen. Sein Überwacher, der dortige Lehrer, bescheinigte ihm, dass er lediglich für die Bekenntnisschule geworben habe, die durch das Konkordat gesichert sein soll.

Die Predigt des Mondorfer Pastors erregte bei den Nazis Unwillen. In Anbetracht ähnlicher früherer Predigten und des ungerechtfertigten Verdachtes, den Aufstand der Mondorfer Frauen initiiert oder doch unterstützt zu haben, kam es zu seiner Verhaftung,

Darüber berichtet Dechant Heppekausen in seinen Erinnerungen „25 Jahre aus dem Leben der Pfarre St. Servatius in Siegburg“<sup>21</sup>: „In Mondorf rebellierten die Frauen gegen die Wegnahme der Kreu-

ze aus den Schulen. Es wurde dem Pfarrer Demuth als Schuld angekreidet. Eines Abends erschien Freund Demuth bei mir: Ich komme zu dir, um meiner Verhaftung zu entgehen. Du musst mich aufnehmen.

Gerne, sagte ich. Wir unterhielten uns über die ‚schöne‘ Zeit, da meldete sich das Telefon: Hier Mondorf. Die Gestapo war hier. Sie ist auf dem Wege nach Siegburg. - Richtig, nach einer halben Stunde fuhr ein Auto am Pastorat vor. Es schellte. Ich machte auf und herein traten zwei Vertreter der Geheimen Staatspolizei und zeigten mir ihre Legitimationen. - Ist bei Ihnen Herr Pastor Demuth? Führen Sie uns zu dem Herrn!

- Ich führte sie ins Zimmer und die Herrschaften sagten: Sie sind Pfarrer Demuth von Mondorf. Sie sind hiermit verhaftet und wir ersuchen Sie, uns zu folgen.

Pfarrer Demuth blieb ruhig und gefasst. Wir reichten uns die Hände und ich sagte ihm: Kopf hoch, lieber Josef! Der alte Gott lebt noch. Auf baldiges, glückliches Wiedersehen !

Er wurde ins Auto gebracht und fort ging es nach Köln zum Klingelpütz. Dort hat Pfarrer Demuth längere Zeit sitzen müssen. Dann wurde er entlassen und erhielt die Ausweisung aus dem Regierungsbezirk Köln.“<sup>22</sup>

Er musste sofort nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis seine Mondorfer Pfarre verlassen. Er ging zunächst zu seinen

20 StA Ndrk. 392/23-1

21 Seite 132

22 PfA Mdf

Geschwistern auf dem elterlichen Bauernhof in Löhe bei Asbach. Später wurde ihm die Pfarrstelle in Bruchhausen übertragen. Dort zog er ins Pfarrhaus ein, mit ihm seine Haushälterin Berta Kitz aus Mondorf.

Es wird berichtet, dass Pastor Demuth in der Folgezeit öfters von seinen ehemaligen Mondorfer Pfarrkindern in Bruchhausen besucht wurde.

„Die Fahrt ging mit der Kleinbahn zum Troisdorfer Bahnhof. Dann fuhr man weiter mit der Eisenbahn nach Unkel. Von dort ging man nach Bruchhausen 3 km zu Fuß.

Den Mondorfer Nazis paßte das natürlich nicht. Irgendwie bekamen sie es immer zugetragen, wenn ein Besuch geplant war. Sie standen schon an der Kleinbahnhaltestelle am Nöthen, um aufzupassen, wer wohl zu Pastor Demuth fahren könnte. Sogar am Troisdorfer Bahnhof sollen Spitzel gesehen worden sein.

Um die Bespitzelung zu erschweren und allen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, wurde die Fahrtroute geändert. Jetzt fuhr man zuerst bis Oberlar. Hier besuchte man offiziell Mondorfer Verwandte, nämlich die Familie Scheiderich, die dort ihre Bäckerei hatte. Dann setzte man den Weg fort, indem man durch den Garten ging und über den Talweg den Bahnhof zu Troisdorf erreichte. Unter weiterer Vorsicht - man kannte ja seine Pappenheimer - wurde dann die Fahrt fortgesetzt.

Die Besuche mussten gegen Ende des Krieges eingestellt werden. Doch als die Kleinbahn und die Eisenbahn ihren Be-

trieb wieder aufnehmen konnten, wurden die freundschaftlichen Beziehungen wieder aufgenommen.“

Als Pfarrer von Bruchhausen ist Pastor Josef Demuth gestorben und dort begraben.

Viele Mondorfer waren nach den vorgehen. Verhaftungen kaum zu beruhigen.

Ein „Stimmungsbericht“ des Zellenleiters P.L. vom 12.3.1937 bestätigt die fortbestehende Unruhe innerhalb der Mondorfer „Volksgenossen“. Die Bevölkerung von Mondorf sei „sehr erbost über die Äußerungen“ ihres Bürgermeisters bzw. über die Bemerkung: Was geht uns euer Herrgott an. Man erwarte von einer Amtsperson eine „höfliche“ Behandlung und vernünftige Auskünfte<sup>23</sup>. Dennoch: Die Geheime Staatspolizei für den Regierungsbezirk Köln forderte ab Anfang März 1937 monatliche Meldung von Verstößen gegen das Heimtückegesetz vom 20.12.1934. „Zu erfassen sind alle Verstöße, gleichgültig, ob Anzeige erstattet ist oder ob der Einzelfall mit staatspolizeilichen Mitteln seine Erledigung gefunden hat bzw. finden wird.“<sup>24</sup>

Zu dieser Meldung war ein Formblatt zu verwenden. Für Frau Lülldorf wurde folgendes festgehalten<sup>25</sup>

22 PfA Mdf

23 StA Ndrk. 392 23-1

24 Ebenda

25 Privatakte Grzesiek/Lülldorf

Am ..5.3.37.....ist wegen Verstoßes gegen das  
Heimtückegesetz zur Anzeige gekommen:

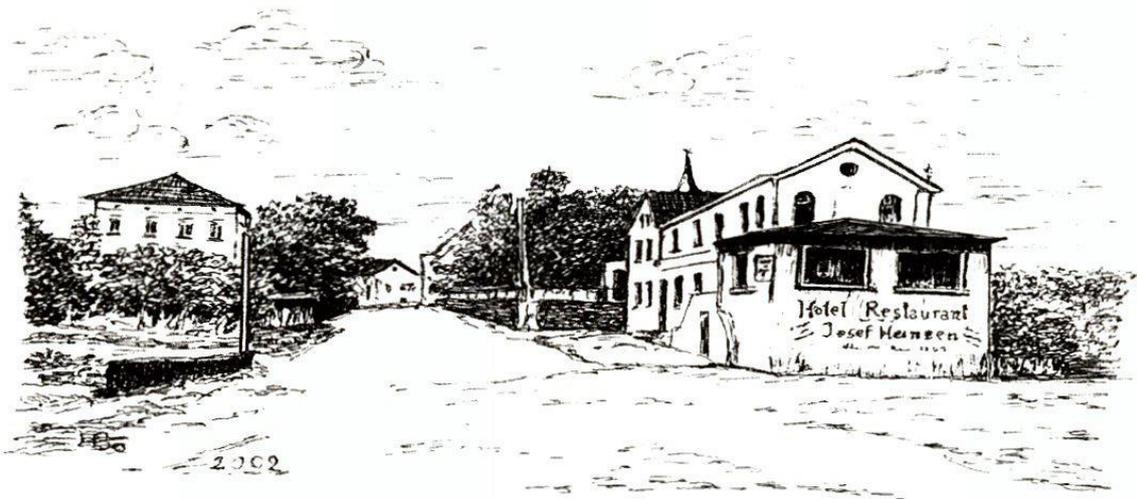
- 1) Familienname: Lülsdorf Vorgabe: Christina
- 2) Geburtszeit: 20.3.1893 Geburtsort: Mondorf
- 3) Wohnort: Mondorf Beruf: Hausfrau
- 4) Familienstand: verh. Zahl der Kinder: 2 Konfession: kath
- 5) Politische Einstellung (frühere Parteizugehörigkeit)  
..... Zentrum .....
- 6) Kurze Angabe der Beschuldigung: Anführer  
einer Anzahl Frauen aus Mondorf  
die wegen Verhängung von Kreuz-  
fixe in den Schulen demonstriert  
haben .....
- 7) Anzeige an die STA. erstattet - dem Gericht überreicht -  
Schutzhaft verhängt - Verwarnung ausgesprochen
- 8) Etwaige sonstige Maßnahmen:
- 9) Bemerkungen:

25 (Privatakte Grzesiek/Lülsdorf)

Dazu kam eine Schwarze Liste, in der alle „verdächtige Personen“ registriert wurden. Aus dem Amtsbereich Niederkassel wurden etliche Leute in dieser Liste des Siebkreises aufgenommen, die bei der letzten Reichstagswahl mit Nein“ stimmten, oder“ die trotz wiederholter Aufforderung es abgelehnt bei der letzten Wahl ihre Pflicht zu erfüllen“, oder „die vor der Machtergreifung SPD-Anhänger und 1918 Rädelsführer des Arbeiter- und Soldatenrates waren“, oder die „Präfektin der Jungfrauenkongregation, Ranzel- Lülsdorf“, war. Für Mondorf standen vier Personen

unter Nr. 27-30 in dieser Liste: Einer (Name unkenntlich gemacht), der Beziehung zu einer jüdischen Familie hatte, jemand, der vor der Machtergreifung KPD-Funktionär war, „Lülsdorf, geb. Wielpütz, Christine, Mondorf, Thelengasse 1, ist wegen Verstoß gegen das Heimtückegesetz in Schutzhaft gewesen. Weingartz Johann, Mondorf, Unterdorfstraße, gilt nach seinem äußeren Verhalten als politisch unsicher. Die Ehefrau hat sich in dieser Beziehung bemerkbar gemacht. Die Söhne waren früher eifrige Sturmschar-Anhänger.“<sup>26</sup>

<sup>26</sup> 26 StA Ndrk. 392/23-1



Der Anfang der Provzialstraße am Rhein in den 30er Jahren

Als nach mehreren Wochen die erste Aufregung abgeebbt war, schien allmählich Ruhe einzukehren. Das kam der Gemeindeverwaltung gelegen, die weiterem Wirbel um die Kreuze gerne aus dem Wege ging. Daher hielt es der Amtsbürgermeister für ratsam, eine weitere Verfolgung zurückzustellen. Er schrieb am 22. April 1937 dem Landrat „in Betreff gegen

Geistliche pp. Ich nehme Bezug auf die gestrige Rücksprache mit Herrn Regierungs-Assessor Dr. Bierwirth und berichte, dass ich es nicht für ratsam halte, gegen die noch zu ermittelnden Frauen Anzeige zu erstatten. Nachdem durch die Verhaftung der Geistlichen und Rädelsführer in der Zwischenzeit vollkommen Ruhe eingetreten ist, würde eine nochmalige Aufrührung der ganzen Angelegenheit nur wieder beunruhigend auf die Bevölkerung wirken. Gegen die verhafteten Geistlichen, gegen den Schuldigen oder die beiden Frauen Strafantrag wegen Hausfriedensbruch zu stellen, erübrigt sich, da diese Personen sich des Hausfriedensbruchs nicht schuldig gemacht haben. Das Umhängen der Kruzifixe bzw. Eindringen in die Schulen erfolgte von bisher unbekanntem Tätern. Die umfangreichen Vernehmungen der Stapo führten in dieser Beziehung nicht zur Feststellung bzw. Überführung der Täter, abgesehen von einigen Schulkindern, welche die Kruzifixe in Ranzel umgehängt haben, aber strafunmündig sind. Sofern der Tatbestand nicht ausreichen sollte, die Geistlichen und Rädelsführer zu bestrafen, halte ich es aus politischen Gründen nicht für angebracht, gegen bisher noch unbekannte Täter erneut Ermittlungen und Vernehmungen wegen Hausfriedensbruch einzuleiten.“<sup>27</sup>

Wenn nun die Bevölkerung beruhigt

<sup>27</sup> Ebenda

schien, da die Kreuze vorerst überhaupt in der Schule verblieben, so war das jedoch eine trügerische Ruhe.

Denn am 18. April 1939 wurde die Bekenntnisschule abgeschafft und die Deutsche Volksschule eingeführt. Alle Kreuze wurden aus den Schulen entfernt und der Religionsunterricht untersagt.

## Der Fall Richarz

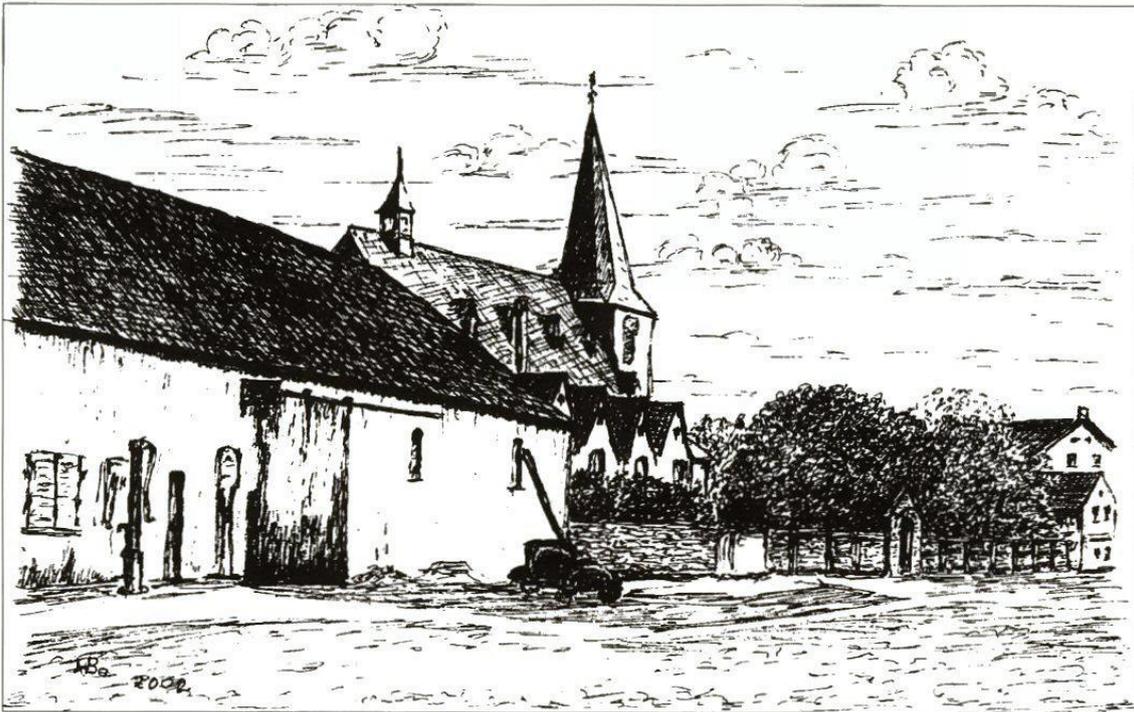
Auch die Mondorfer Familie Richarz wurde ein Opfer des Heimtückegesetzes.<sup>28</sup> Die Eheleute Heinrich Richarz lebten mit ihren Kindern in der Obersten Gasse in Mondorf. Bei einem bescheidenen Einkommen erzogen sie ihre drei Mädchen und vier Jungen in christlichem Geiste und vermittelte ihnen eine gute Ausbildung. Der Sohn Wilhelm betrieb eine Mahlmühle, die er von seinem Onkel Peter Richarz gepachtet hatte. Diese befand sich im Hinterhof des geräumigen Geschäftsbetriebes seines Onkels gegenüber der damaligen „Stockpumpe“<sup>29</sup>, dem heutigen Gebäude der Raiffeisenbank. Wilhelm Richarz hatte damals schon ein Auto als Lieferwagen. Mit diesem holte er das Mahlgut ein und fuhr das Mehl zu seinen Kunden aus. Sein Bruder Johann hatte das Bäckerhandwerk gelernt und in Köln in der Thieboldsgasse eine Bäckerei eröffnet. Bei ihm arbeitete sein Bruder Peter.

Der am 3.6.1904 in Mondorf geborene Everhard wurde Priester. Stipendien

und Zuwendungen hatten ihm trotz seiner Herkunft aus einfachen Verhältnissen ermöglicht, eine Klosterschule im niederländischen Sittard, unweit der deutschen Grenze, zu besuchen. Nach seinem Abitur konnte er - wieder Dank finanzieller Unterstützung seiner Verwandten - an der Katholisch-Theologischen Fakultät zu Bonn Theologie und Philosophie studieren. Er wohnte damals im Theologenkonvikt Collegium Albertinum. Anschließend wurde er im Erzbischöflichen Priesterseminar in Bensberg auf den Priesterberuf vorbereitet. Am 12.3.1930 wurde er im Hohen Dom zu Köln zum Priester geweiht. In Mondorf feierte er seine Primiz. Zuerst wirkte er als Rektor am Herz-Jesu-Kloster in Großkönigsdorf; am 9.9.1930 wurde er Kaplan in Essen-Steele; von 1934 bis 1938 war er Kaplan in Köln-Lindenthal an St. Stephan; seit Oktober 1938 an St. Marien in Oberhausen. Seine Schwester Josephine führte ihm den Haushalt. Während dieser Zeit seines priesterlichen Wirkens kam es zwangsläufig gemäß seiner konträren Einstellung gegen das Nazisystem und seines unbeugsamen Charakters zu Auseinandersetzungen mit den Parteiorganen. U.a. nahm

<sup>28</sup> Heimtückegesetz, Ausnahmegesetz der nationalsozialistischen Reichsregierung, besonders gegen Angriffe auf Staat und Partei, zur präventiven Sicherung der NS-Herrschaft. Es stellte Äußerungen, die geeignet erschienen, das Ansehen der NSDAP zu schädigen, das Vertrauen der Bevölkerung in die Führung zu untergraben u.a. unter schwere Strafe.

<sup>29</sup> Der „Stock“ war die Gefängniszelle des Domdechantshofes, der einen weiten Bereich zwischen Provinzialstraße, Oberdorfstraße, Korngasse und Rheinallee einnahm. Vor der Zehntscheune, darin der Stock, stand neben dem Pranger die Pumpe.



er sich der in Köln und im Ruhrgebiet wohnenden Polen an, beherbergte Nazi-verfolgte, trat mit bedrängten Juden in Verbindung und stellte sich offen gegen die Machenschaften und die Ideologie der Hitlerdiktatur.

In seinen Predigten und im Umgang mit den von ihm betreuten Jugendgruppen legte er seine Überzeugung dar. Daher wurde er überwacht, mehrmals verwarnt und mit Geldstrafen belegt.

Auch seine Brüder traten in Opposition zum Treiben der Nazis. Sie hielten mit ihrem Unmut nicht zurück und widersetzten sich behördlichen Anordnungen.

Die endgültige Verfolgung der Familie Richarz wurde durch folgende Begebenheit ausgelöst: Der Müller Wilhelm Richarz hielt ein Hausmädchen, von dem er nicht wusste, dass dessen Onkel ein führender SS-Mann war. Dieses trug nun alles, was sich im Hause Richarz abspiel-

Die ehemalige Zehntscheune, darin der Stock, die Gefängniszelle, davor die Stockpumpe, Anfang der 30er Jahre. In dieser Zeit Autowerkstatt Schmitz.

te, der SS zu. Es berichtete u.a. von den ablehnenden, frechen und gar hämischen Bemerkungen über Hitler und seine Parteigenossen, über die Kritik an den Zuständen im Dorf und der Gemeinde und dem Treiben der örtlichen Funktionäre. Zum Eklat kam es, als Wilhelm darauf hingewiesen wurde, er habe zum Tag der Machtübernahme Hitlers die Hakenkreuzfahne zu hissen. Er weigerte sich mit der Bemerkung: „Eine Fahne hängen wir erst wieder heraus, wenn der Hitler weg ist.“ Das führte zu sofortigen Vorladungen und Verhören. Dabei wurde ihm bald bewusst, dass er mit seiner Familie in eine aussichtslose Lage geraten war. Als dann auch noch der Chef der Niederkasseler Polizei Baedorf ihm heimlich

zusteckte, er müsse ihn am nächsten Morgen verhaften, floh Wilhelm Richarz Hals über Kopf mit Frau und Kindern in die Niederlande, wo er am Abend des 30. Januar 1938 eintraf.

Seine Brüder haben ihm bei der Flucht geholfen, vor allem Everhard, der sich durch seine in Sittard verbrachte Schulzeit im Limburgischen gut auskannte. Wilhelm Richarz war zwar vorerst der Verfolgung durch die Nazis entflohen, stand aber fast mittellos in einem fremden Land. Unter großer Gefahr schmuggelten ihm seine Brüder Geld und Hilfsgüter in die Niederlande. Durch die Verbindung mit zahlreichen jüdischen Mitbürgern in Köln, um deren Flucht sich Everhard bemühte, gelang es ihm, jüdisches Kapital nach Holland zu schleusen. Ein Teil des geschmuggelten Geldes durfte zur finanziellen Absicherung seines Bruders Wilhelm verwandt werden. Die wiederholten Grenzübertritte in die Niederlande blieben der Gestapo nicht verborgen. Die engagierten Initiativen der Gebrüder Richarz führten schließlich im Februar 1939 zu deren Verhaftung. Sie wurden wegen Devisenvergehens, Wirtschaftssabotage und Transferierung jüdischer Kapitalien ins Ausland angeklagt. Die geschickte Verteidigung ihres Anwaltes konnte die Anklage von der politischen Ebene auf ein zivilrechtliches Verfahren umlenken, so dass ihnen die Einweisung in ein Konzentrationslager erspart blieb, da der Punkt „Vorbereitung zum Hochverrat“ fallengelassen wurde.

Everhard Richarz saß zunächst einige

Wochen im Gefängnis des Amtsgerichtes Oberhausen ein, wurde dann ins Untersuchungsgefängnis Klingelpütz in Köln gebracht, wo sich auch seine Brüder Johann und Peter befanden. Die Gebrüder waren streng getrennt untergebracht, so dass sie sich in der gesamten Zeit ihrer Gefangenschaft nicht gesehen haben. Gegen Anfang des Jahres 1940 wurden alle nach Berlin-Moabit verlegt. Das Verfahren gegen die drei zog sich hin.

Aus dem Gefängnis Moabit schrieb Everhard am 18.3.1940 einen vierseitigen zuversichtlichen Osterbrief, in dem er die Seinigen beruhigte, es gehe ihm geistig und körperlich gut. Im weiteren Verlauf des Jahres jedoch erkrankte er in seiner schlecht beheizten Zelle an Tuberkulose, zu der eine Lungenentzündung kam. Sein Gesundheitszustand verschlimmerte sich bald merklich, so dass der Gefängnisarzt Haftunfähigkeit feststellte. Er wurde aus dem Gefängnis in das Dr.-Heim-Sanatorium gebracht, allerdings zu einem Zeitpunkt, in dem eine Heilung ausgeschlossen war. Dazu besteht der dringende Verdacht, dass an ihm Tuberkuloseversuche gemacht worden waren - so soll eine Krankenschwester seinen Geschwistern verraten haben. Als todkranker Mann wurde er am 12.2.1941 nach Hause entlassen. Man schuf sich so den vom Tode Gezeichneten vom Halse und gab ihm sogar vor der Abfahrt in Moabit eine Aufbauspritze, damit er die lange Reise überstehe. So wollte man das Gesicht wahren. Im Elternhause zu Mondorf ange-

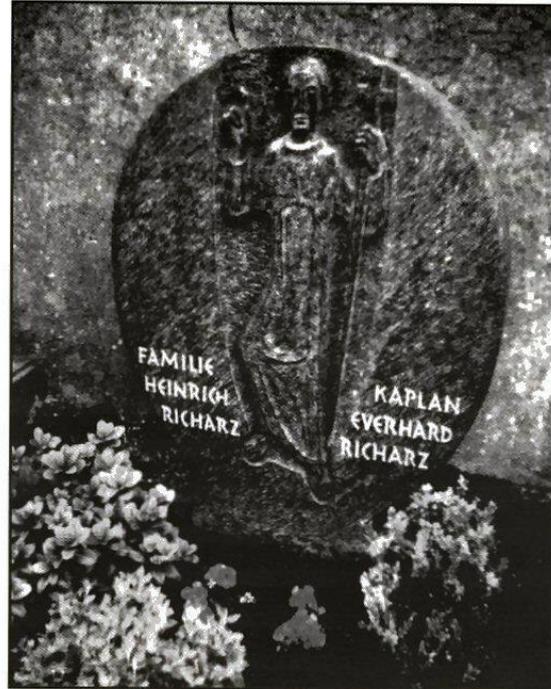
kommen, lebte er nurmehr 16 Stunden und starb am 13.2.1941. Er wurde auf dem Mondorfer Friedhof begraben.

Am 24.6.1942 fand der Prozess gegen seine Brüder Johann und Peter statt. Beide wurden entsprechend der Anklage schuldig gesprochen und zu langen Zuchthausstrafen verurteilt. Peter Richarz wurde vorzeitig entlassen, aber sofort als Soldat eingezogen und einer Strafkompagnie zugewiesen, die als Todeschwadron in Russland eingesetzt und in aussichtslose Kämpfe an die Front geschickt wurde. Seither gilt er als vermisst - mit Gewissheit hat er auf diese Weise den Tod gefunden.

Johann Richarz blieb als Wehrdienstuntauglicher in Haft. Nach Verbüßung seiner Strafe wurde er im Februar 1945 entlassen und erlebte in Mondorf das Kriegsende. Seine Bäckerei in Köln konnte er in dieser Zeit nicht mehr betreiben, da dort alles durch die Bombenangriffe zerstört war.

Auch ihr Vetter, der Geistliche Hermann Richarz, wurde verhaftet, weil er sich für Juden eingesetzt, sie betreut und ihnen geholfen hatte. Er wurde ins Konzentrationslager Dachau gebracht, wo er überlebte und befreit wurde. Er war nach dem Kriege als Pfarrer an St. Gerhard in Troisdorf tätig.

Während seine Brüder in Haft waren, erlebte Wilhelm Richarz eine wahre Odyssee. Er hat später seine Flucht in einem Tagebuch beschrieben, das von seinen Nachfahren als heiliges Vermächtnis gehütet wird. Soweit mir bekannt ist; hat sich seine Flucht auf fol-



Die Grabstätte Richarz

gende Weise abgespielt: Die Flucht wurde durch Everhard Richarz vorbereitet. Er fuhr mit seinem Auto nach Holland und fand an der niederländischen Grenze jemand, der die Flüchtigen hinüber ins Limburgische bringen wollte. Ferner machte er eine Familie ausfindig, die bereit war, seinen Bruder mit seiner Familie aufzunehmen. Am Morgen des 29. Januar 1938 fuhr Wilhelm Richarz in aller Frühe bei noch herrschender völligen Dunkelheit mit seiner Frau und seinen beiden Kindern von 3 Jahren und von 9 Monaten in seinem Lieferwagen nach Köln. Dort hatte Everhard ein Versteck in einer großen Fabrik ausfindig gemacht. Der kleine neunmonatige Junge wurde bei Bekannten untergebracht, wo er vorerst zurückgelassen werden musste. Den riskanten Grenzübergang hätte er nur gefährdet.

Am Sonntagnachmittag - es war der 30. Januar - ging es mit dem Auto bis in die Nähe der Grenze, dann zu Fuß weiter. Als die Zöllner zum Radio eilten, um den Boxkampf Max Schmelings gegen den Südafrikaner Ben Foord zu verfolgen, gelangten die Flüchtenden unter der Führung des bestellten Helfers in einem dichten Waldstück über die Grenze. Bis Eintritt der Dunkelheit hielten sie sich in einer Baracke versteckt. Von dort wurden sie mit einem Auto abgeholt und in einen entfernt gelegenen Ort gebracht, wo sie in einem Zimmer als vorläufigen Aufenthaltsort wohnten. Von hier aus wurde eine Aufenthaltsgenehmigung erwirkt. Nun konnten sie in ein Kloster umziehen. Dorthin wurde dann auch das neunmonatige in Köln zurückgelassene Kind gebracht. Das geschah mit Hilfe eines Ausweises von einem gleichaltrigen niederländischen Kind. Nach einem halben Jahr gelang es, eine größere Wohnung zu mieten. Nun versuchte Wilhelm Richarz eine Arbeit zu finden, um die Familie ernähren zu können. Das mitgebrachte Bargeld war bald aufgebraucht. Und die Zuwendungen wurden knapp. Dazu kam eine neue Sorge. Das deutsche Heer stand bereits 1939 an der niederländischen Grenze und ein Einfall in die Niederlande wurde befürchtet. Eine Verlegung ihres Wohnsitzes nach Amsterdam scheiterte. Wilhelm Richarz bemühte sich, eine andere Wohnung weitab der deutschen Grenze zu finden. Bei diesem Versuch wurde er unter Spionageverdacht verhaftet, dann aber doch nach gründlichen

Recherchen der Polizei wieder freigelassen.

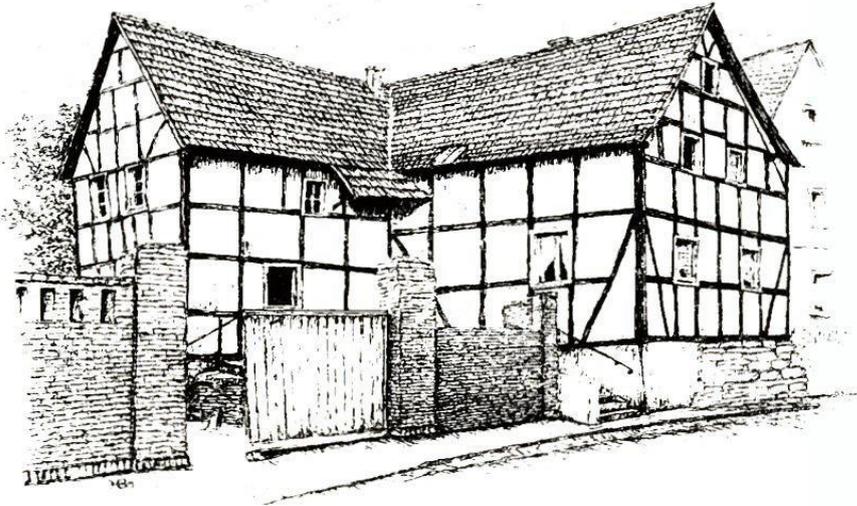
Am 10. Mai 1940 zogen die deutschen Truppen in die Niederlande ein. Wilhelm Richarz verließ das Haus auf der Stelle, floh über Hecken und Zäune, durch Bauernhöfe und Häuser und gelangte über die belgische Grenze. Aber auch Belgien war von Deutschen besetzt worden. Dort wurde er für einen belgischen Soldaten gehalten, gefangen genommen und in ein Gefangenenlager bei Aachen gebracht. Es gelang ihm von dort zu entkommen. Er schlug sich auf Nebenstraßen, Feld- und Waldwegen über Stolberg, Düren und Euskirchen zu Fuß und ohne zu essen bis Bonn durch. Von dort kam er über die Rheinbrücke und die Bergheimer Fähre in Mondorf an. Im Elternhause konnte er sich nach drei Tagen endlich stärken und waschen.

Aber das Vorhaben, sich dort zu verstecken, scheiterte, da er gesehen worden war. Im Schutz der Dunkelheit ging er zu Fuß nach Köln, wo er Unterschlupf fand. Nach einigen Wochen entschloss er sich, ins Bergische Land zu ziehen, um dort auf einem Bauernhof unerkannt Arbeit zu finden. Mit der Bahn kam er bis Hennef, von dort fuhr er mit dem Rad siegaufwärts und schließlich ins Bergische hoch. In einem Dorf suchte er Hilfe bei einem Pfarrer, den er von früher kannte. Er bat ihn, er möge ihm bei einem Bauern ein Unterkommen verschaffen. Allein, dieses Ansinnen schien lebensgefährlich, ein Aufenthalt in dieser Gegend war nicht möglich. Er war

enttäuscht, ließ sich aber nicht entmutigen. Er wandte sich nun nach Süden und gelangte in den Westerwald. Die Nacht verbrachte er im Wald im Freien. Am andern Tag erreichte er das Wiedtal und fand bei einer bekannten Familie Aufnahme. Hier konnte ihm auch eine Arbeitsstelle vermittelt werden.

Aber schon tags darauf wurde von der Polizei nach ihm gesucht. Jemand hatte ihn als einen verdächtigen Flüchtling im Dickicht übernachten sehen. Wieder musste er fliehen. Er fuhr mit seinem Fahrrad ins Siebengebirge und versteckte sich dort zwei Tage im Gebüsch. Als seine Kräfte nachließen und der Hunger quälte, machte er sich im hereinbrechenden Abend auf nach Mondorf. Kurz nach Mitternacht kam er zu Hause an. Nachdem er sich dort erfrischt und gestärkt hatte, begab er sich in der folgenden Nacht nach Köln. Dort traf er sich mit zwei seiner Schwestern. Gemeinsam mit ihnen fuhr er von dort nach Oberhausen in die verlassene, aber noch bestehende Wohnung von Everhard. Die Hoffnung, im Ruhrbiet unterzutauchen, erfüllte sich nicht. Zurück nach Köln, bezog er wieder den ehemaligen Unterschlupf, wo er entkräftet und krank zusammenbrach. Liebevoller Fürsorge verhalf ihm zur Genesung. Aber auf Dauer konnte er hier nicht bleiben. Da reifte in ihm der Entschluss, zu seiner Familie im Limburgischen zurückzukehren. Vom Kölner Hauptbahnhof fuhr er mit dem Zug nach Aachen. Schon am nächsten Tag näherte er sich der Grenze, um eine Möglich-

keit der Überquerung zu erspähen. Die Grenze war jedoch durch einen Stacheldrahtverhau versperrt und durch ständig kontrollierende Posten bewacht. Als der nahestehende Grenzposten sich auf seinem Kontrollgang entfernte, wagte er den Übergang und überkletterte unbemerkt den Stacheldraht. Nun war er wieder auf holländischem Boden. Da es noch hell war, versteckte er sich zunächst im Gestrüpp, dann in einem Haferfeld, von dem aus er seine Wohnung beobachten konnte. Erst bei Dunkelheit gelangte er durch ein Fenster ins Haus. Als er sich im Getreidefeld versteckt hielt, war er abermals beobachtet worden. Diesmal war es gottlob ein Bekannter, der ihm wohlwollte und ihm ein Unterkommen in seinem leer stehenden Haus anbot. Dorthin tauchte er unter. Als aber wenige Tage später seine Familie einer Durchsuchung unterzogen wurde, fiel der Polizei ein Zettel mit einer schriftlichen Nachricht von ihm in die Hände. Er erfuhr rechtzeitig davon, floh in den Wald, übersprang den Drahtverhau der Grenzsicherung, eilte nach Aachen und fuhr mit dem nächsten Schnellzug nach Köln, wo er seinen mehrmaligen Unterschlupf bezog. Zerbrochen an Leib und Seele musste er dort aufgepäppelt werden. Das alles geschah in wenigen Monaten. Indessen besetzten die deutschen Truppen den Westen Europas. Die Lage des Flüchtigen wurde immer aussichtsloser. Aber Wilhelm Richarz gab nicht auf. Nachdem er monatelang krank darnieder gelegen hatte, schlug er sich in die



Das alte Weinhaus von  
1522 in den 40er Jahren

Wälder. Irgendwo konnte er sich schließlich in einem verlassenen Forsthaus versteckt halten. Bei unzureichender Ernährung - er lebte fast nur von Rohkost - harrte er dort aus, bis endlich die alliierten Truppen Europa von der Hitlerdiktatur befreiten. Nach dem Kriege baute sich Wilhelm Richarz in den Niederlanden eine neue Existenz auf. Er gründete eine Fabrik, in der Schleifmaterial hergestellt wurde, eine Firma, die heute von seinen Nachfahren fortgeführt wird.

Man muss sich fragen: Wie war es möglich, dass ein Mensch in jenen bewegten bitteren Zeiten eine jahrelange Flucht vor den Häschern des Nationalsozialismus durchstehen konnte? Dazu bedurfte es einer ungeheuren Willenskraft und eines unbedingten Gottvertrauens, sowie es aus den Briefen und Niederschriften des Betroffenen hervorgeht.

## Kriegsdrangsale

Am 1. September 1939 marschierten deutsche Truppen nach Polen ein. Damit begann für den gesamten europäischen Raum eine bittere Leidenszeit. Eine Kriegserklärung folgte auf die andere. Am 3.9.39 erklärten England und Frankreich Deutschland den Krieg, und nach und nach wurden fast alle Staaten Europas in den Krieg verwickelt. Auch Mondorf bekam die Folgen des Krieges zu spüren.<sup>30</sup>

<sup>30</sup> Leider fließen die örtlichen Quellen bezüglich der ersten Kriegsjahre spärlich. Daher müssen persönliche Erinnerungen, Berichte aus den Nachbarkommunen und amtliche Nachrichten zu Rate gezogen werden, um die hiesige Kriegssituation deutlich zu machen. Die privaten Berichte entbehren jedoch der Genauigkeit; Verwechslungen in der zeitlichen Abfolge und den örtlichen Zuordnungen sind nicht selten, sogar Irrungen in Bezug auf Personen kommen vor. Zudem spiegeln sie das subjektive Empfinden wider. Die amtlichen Nachrichten sind dagegen tendenziös und für den unkritischen Empfänger hausgemacht. Irrtümer und Falschmeldungen können daher nicht ausgeschlossen werden.

Etliche junge Männer waren Soldat, als der Krieg ausbrach. Andere wurden bald zum Waffendienst eingezogen und an die Front geschickt. Ihre Ehefrauen, Mütter, Väter und Bräute bangten um ihr Leben. Zu diesen Sorgen kam nun der Kampf mit den Strapazen des täglichen Lebens. Vom 1. bis zum 6. September blieben die Schulen geschlossen. Bereits in der Nacht vom 3. auf den 4. September gab es Fliegeralarm, der jedoch ohne Folgen blieb. Die Drangsale durch Fliegerangriffe sollten erst später kommen. Um dem Mangel an Gebrauchsgütern vorzubeugen, wurde der freie Verkauf eingeschränkt. Am 23. September erfolgte die erste Ausgabe von Lebensmittelkarten. Vor allem Fleisch, Fett, Butter, Brot und Zucker gab es nur noch in geringem Umfang. Bald folgten Reichskleiderkarten (20. 11.39), Bezugscheine für Schuhwerk und Hausgeräte. Schließlich gab es auch Karten für Rauchwaren. Bier war in den Gaststätten noch frei zu haben; aber das Einheitsbier hatte - so wird berichtet - einen abscheulichen Geschmack. Spirituosen waren so gut wie nicht mehr zu bekommen. Auch wurden die Kartoffeln und das Heizmaterial knapp. Haushalte, die Hühner hielten, mussten eine bestimmte Anzahl Eier abgeben. Hausschlachtungen von Schweinen bedurften der behördlichen Genehmigung, dabei wurden die Lebensmittelkarten entsprechend reduziert. Ähnliches geschah bei der Schlachtung von Großvieh. Daher versuchten viele bei uns auf dem Lande, heimlich Schweine zu mästen und Vieh zu halten, das dann „schwarz“ ge-

schlachtet wurde (unerlaubterweise), in der Hoffnung, der „böse Feind“ möge es nicht bemerkt und niemand möge es verraten haben.

Das führte zu einem ausgedehnten Tauschhandel, der im Verlaufe des Krieges auswucherte. Speck, Butter und Eier wurden gegen Schuhwerk, Mäntel, Kleider, Teppiche usw. getauscht. Wohl dem, der Tauschware besaß oder produzieren konnte.

1942 wurden allenthalben auch die Glocken aus den Kirchtürmen geholt, um angeblich Kanonenrohre daraus zu gießen. In Wirklichkeit war diese Aktion aber weitgehend eine Schikane gegen die christlichen Kirchen, denn nach dem Kriege lagen viele Kirchenglocken zer schlagen oder noch unbeschädigt auf den Halden der beauftragten Werke. Durch „irgendeine Schläue“ waren die Mondorfer Glocken <sup>31</sup> „der hitlerischen Beschlagnahme“ entgangen.

Und es wurde gesammelt: In den Schulen wurden die Kinder aufgerufen, die verschiedensten Heilkräuter, Holunderblüten, Kamille, Schafgarbe, Hagebutten, Lindenblüten, Zwetschgensteine und anderes mehr, zusammenzutragen, die dort getrocknet und zu bestimmten Terminen an Sammelstellen abgegeben wurden. Aber auch Lumpen, Altmetalle, Flaschen, Knochen, Altpapier und Kaninchenfelle wurden gesammelt. Außerdem wurden die Schulen verpflichtet, eine Seidenraupenzucht anzulegen. Auf diese Weise

<sup>31</sup> Bericht im Pfarrarchiv St. Laurentius Mondorf', Nr.10

wollte man versuchen, das notwendige Rohmaterial für die benötigten Fallschirme der Wehrmacht zu gewinnen. Später waren auch Handschuhe, Pelze und Wintersachen und Bücher für die Soldaten gefragt; sogar Messer, Gabel und Löffel für die Kliniken und Krankenhäuser wurden zusammengestellt. Zur Linderung der allgemeinen Not wurde am 3.10.1941 das Winterhilfswerk aktiv.

Auch in der Kirche machte sich der allgemeine Mangel bemerkbar.

Alte Gebetbücher konnten in der Sakristei abgegeben werden; sie wurden zu einem Preis von 2,75 Mark „repariert“<sup>32</sup>. Die Texte zur Pfarreinführung von Pastor Franz Breuer, der am 15. Mai 1942 nach Mondorf kam, wurden „wieder eingesammelt, um einer anderen Pfarrei damit auszuweichen, da kein Papier für Neudruck genehmigt wird“. Der Kölner Erzbischof Josef Frings rief zur Sparsamkeit mit Kerzen und anderen Dingen „wegen Materialknappheit“ auf<sup>33</sup>

Am 1.11.1939 gab es Einquartierung. Es waren Soldaten des 52. Infanterie-Regiments, die bis zum 28.1. 1940 blieben. Sie wurden von Pionieren abgelöst. Diese verließen am 11. Mai 1940 Mondorf. Die Verlegung dieser Truppenteile in den Westen Deutschlands bedeutete die Vorbereitung auf den Frankreichfeldzug. In Anbetracht, dass auch die jungen Mondorfer Soldaten irgendwo im Lande weilten und untergebracht werden mussten, haben unsere Dorfbewohner als Quartiergeber ein freundschaftliches Verhältnis zu den bei ihnen Einquartierten gepflegt, ihnen ein Bett geboten und sie

an ihren Mahlzeiten teilnehmen lassen. Dennoch bedeutete Einquartierung Einschränkung und eine nicht geringe Belastung, zumal in der Folgezeit die Serie der Truppenbewegungen und Unterbringungen nicht abreißen wollte. Oft waren es Pioniere, die im Rhein mit ihrem Gerät, Booten aus Leichtmetall, Pontons, Brückengerät und Sturmbooten, hantierten. Dabei kam Anfang Juni 1941 ein Soldat ums Leben; er ertrank bei einer Übung im Rhein.

Nicht genug, dass viele jungen Männer zum Kriegsdienst einberufen wurden. Seit 1940 wurden auch alle Mädchen zwischen 18 und 20 Jahren zum Arbeitsdienst eingezogen. Durch die vielen im Felde stehenden jungen Burschen war es nämlich zu einem merklichen Mangel an Arbeitskräften gekommen. Daher wurden nach dem Polenfeldzug, der in vier Wochen beendet war, kriegsgefangene Polen in den hiesigen Industriewerken und in der Landwirtschaft eingesetzt. Sie waren teils in Lagern untergebracht, teils auch wohnten sie bei den Bauern. Nach Beendigung des Frankreichfeldzuges (vom 10.5.1940 bis 22.6.40) wurden überwiegend französische Gefangene eingesetzt. Sie durften nicht mit polnischen Gefangenen an der gleichen Stelle beschäftigt werden. Seit dem 6. Juli 1940 gab es in Mondorf ein Gefangenenlager mit 50 französischen Kriegsgefangenen<sup>34</sup>.

32 Pfarrchronik

33 Ebenda

34 St.A. Ndk. oo. 1.8./7

Die Gefangenen in den Lagern wurden tagsüber zu den Fabriken gebracht, abends mussten sie wieder in ihre teils primitive Unterkünfte zurück. Dort bestand Verlausungsgefahr. Daher wurden am 21.8.1940 die französischen Kriegsgefangenen zur Entlausung nach Köln gefahren. Soweit die Gefangenen privat untergebracht waren, entwickelte sich in der Regel ein einvernehmliches Verhältnis zu den Arbeitgebern.

Das aber sollte nicht sein. Den Deutschen war verboten, mit den Gefangenen in näheren Kontakt zu treten. Sie waren als Volksfeinde zu betrachten<sup>35</sup>.

So blieb die Sehnsucht nach der Heimat. Wiederholt wagten einige einen riskanten Fluchtversuch. Am 28.7.1940 flohen aus Sieglar zwei französische Kriegsgefangene. Am 21.7.1940 gelang es in der Nacht gegen 3 Uhr zwei französischen Gefangenen, aus dem Rheidter Lager auszubrechen, nämlich dem gelernten Kaufmann Godinal Robert, 26 Jahre alt, und dem Uhrmacher Nerk Louis, 32 Jahre. Zwei Tage später musste das Lager Rheidt wieder zwei Flüchtige melden: Landwirt Ganton Sigand, 30 Jahre, und Eisenbahner Raymond Fabre, 28 Jahre. Beide wurden am 24. Juli am Rhein bei Lülldorf aufgegriffen.

Am 1.8.1941 entwichen aus dem Lager Uckendorf Gaston Henry, 35 Jahre, und Nogues Lucien, 27 Jahre. Letzterer wurde am 2. August 41 in Lülldorf eingefangen.

Am 1.9.41 konnten wieder vier Gefangene aus Uckendorf entfliehen. Am 7.5.42 wurden auf dem Rheidter Werth

zwei französische Gefangene gestellt. Immer wieder flohen französische Gefangene in der Hoffnung, über den Rhein zu gelangen und in die westlichen Nachbarstaaten zu entkommen. Die meisten wurden aber schon auf der rechten Rheinseite wieder eingefangen.<sup>36</sup>

Bei Gronewald, dem pensionierten Bergheimer Schulleiter und Heimatkundler, lesen wir: „28.8.42. Gestern sind in Mondorf zwei französische Gefangene, die bei Wenz und Fritzen beschäftigt waren, auf deren Räder ausgekniffen.“

Am 6.9.42 konnten 6 Gefangene aus dem Lager Feldmühle entfliehen. Das wiederholte sich bereits am 19.9.42.

Am 27.9.42 gelang es gegen 15 Uhr drei Gefangenen, aus dem Gefangenenlager Mondorf zu entkommen: der Sergeant Josef Issani, geb. 1911, der Soldat Gustave Bois, geb.3.10.1904, und der Landmesser Roger Gondae. Die Beaufsichtigung wurde strenger. Dennoch entkam der Gefangene Louis Leclers am 19.1.43 aus Lülldorf. Er wurde drei Tage später in Sieglar aufgegriffen. Eine letzte Meldung finden wir unter dem 4. Februar 1943. Der aus Lülldorf geflohene Myster Luzien wurde vier Stunden später zwischen Rheidt und Niederkassel wieder eingefangen.<sup>37</sup>

<sup>35</sup> Ebenda

<sup>36</sup> Ebenda

<sup>37</sup>StA Ndrk. 00 1.8./7

Und was geschah in dieser Zeit sonst noch in unserer Gegend und in unserem Ort?

Der Jahresbeginn von 1940 brachte bittere Kälte und hohen Schnee. Die Gewässer der Niederung waren zugefroren.

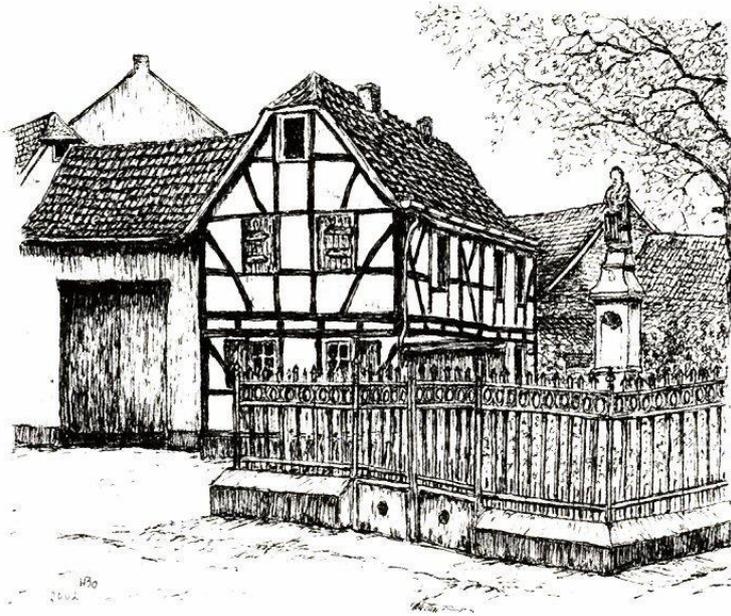
Die Planierungsarbeiten, die polnische Kriegsgefangene dort durchführen sollten, mussten abgebrochen werden. Anschließendes Hochwasser machte den Zutritt in die Aue unmöglich.

„21.2.40. Gestern Nachmittag ging in der Mülldorfer Niederung ein (deutsches) Jagdflugzeug (Messerschmidt) nieder. Der Pilot war gezwungen, von einem Flug nach Frankreich wieder vorzeitig zurückzukehren, weil in 9000 m Höhe einige Teile vereist waren. Trotz des von Gräben durchzogenen Geländes glückte die Landung; der Pilot hatte nur leichte Verletzungen davongetragen.“

„14.6.1940. Vier Spione werden verhaftet, 2 in Mondorf, 1 in Niederkassel und 1 in Köln. Sie waren mittels Fallschirm abgesprungen und hatten sich durch Erkundigungen verdächtig gemacht.“<sup>38</sup>

Am 25.9.1940 ertrank ein 4jähriger Junge aus Mondorf im Rhein.

Am 7. September 1941 geschah ein schlimmes Unglück. Die Aktion Kraft



Die Laurentius-Statue in der Einmündung der Oberdorfstraße in die Provinzialstraße in den 40er Jahren

durch Freude (KdF) hatte die Betriebsangehörigen der DAG zu einem Schiffsausflug eingeladen. Als die Teilnehmer beim Besteigen des Schiffes sich ungestüm auf die Landebrücke drängten, brach diese ein. Viele ertranken in dem in Panik geratenen Menschenknäuel. Nichtschwimmer umklammerten die Schwimmer und zogen sie mit in die Tiefe. Unter den Ertrunkenen waren zwei Mondorfer Frauen: Maria Eich, geb. Rondorf, und Anna Eich, geb. Lülldorf.

Am 17. Mai 1942 wurde Pastor Franz Breuer feierlich als Mondorfer Pfarrer eingeführt. Er wurde Nachfolger von Pfarrer Breit, der am 24. April Mondorf verlassen hatte, da er krankheitshalber in den Ruhestand treten musste. Über die

<sup>38</sup> Brodeßer, Nie wieder

Einführung berichtet die Mondorfer Pfarrchronik: Franz Breuer war zuvor Kaplan an St. Servatius in Siegburg. Sein Siegburger Pfarrer, Dechant Heppekausen, begleitete ihn von der Kleinbahnstation zur Kirche. Sie legten den Weg zu Fuß zurück. „Eine feierliche Abholung an der Pfarrgrenze war nicht gestattet. Deshalb war der Empfang auf kirchlichem Boden, an der Kirchtreppe.“ Dechant Heppekausen nahm in der Mondorfer Kirche die feierliche Einführung vor. Der bisherige Mondorfer Kaplan Dr. Seul, der zwei Jahre in Mondorf Dienst tat, wurde Breuers Nachfolger in St. Servatius. Aus seiner Siegburger Zeit berichtet Dechant Heppekausen:<sup>39</sup> :

„... Predigt des Bischofs von Galen am 13. Juli 1941... Deutschland horchte auf, als Galen so sprach. Diese Predigt wurde vervielfältigt, sie ging von Hand zu Hand und wirkte befreiend, aufrichtend. Wer von der Gestapo als Verbreiter dieser Predigt entdeckt wurde, wurde verhaftet. Unter dem Verdacht, diese Missetat begangen zu haben, wurde eines Tages auch Herr Kaplan Breuer festgenommen. Er wurde von der Polizei aufs Bürgermeisteramt geholt und musste die Nacht im „Caschöttchen“ zubringen. Als ich das hörte, bin ich am nächsten Morgen aufs Bürgermeisteramt gegangen und nach Rücksprache mit Polizeihauptmann Schmitz und Bürgermeister Dr. Eickhoff wurde Stunden später Herr Kaplan Breuer wieder freigelassen.“

In den ersten Kriegsjahren traten zum Schrecken der Bauern die ersten Kar-

toffelkäfer auf. Die Schuljugend wurde durch die Kartoffelfelder geschickt, um den Coloradokäfer von den Blättern abzulesen. Genützt hat das nicht allzuviel. Der Käfer verbreitete sich rasch und wurde bald zu einer wahren Plage.

Die anfänglichen Erfolge der deutschen Wehrmacht mochten die Dorfbewohner etwas beruhigt haben. Sie glaubten, auf ein baldiges Kriegsende hoffen zu können.

Die Schulchronik spricht 1940 von einem Jahr des Sieges. Wie sehr hatte man sich getäuscht! 1941 kämpfte man auf dem Balkan, in Griechenland, in Afrika. Die besetzten nordischen Länder Dänemark und Norwegen banden einen Teil unserer Truppen. Und am 22. Juni 1941 drangen unsere Truppen nach Russland ein. Damit war die Wende zum Untergang eingeleitet.

Am 23. September 1942 werden alle jungen Männer des Jahrgangs 1924 aufgefordert, der Partei beizutreten. In Mondorf sehen 12 Jungmänner sich gezwungen, ihre Bereitschaft zum Eintritt in die NSDAP zu erklären.

In Rheidt verweigern 6 Zugehörige des Jahrgangs 1924 die Beitrittserklärung, in Lülsdorf ist es einer. Sie werden in einer besondern Akte erfasst.

---

39 a.a.O.

## **Fliegeralarm! Bombenkrieg!**

Seit dem Frühjahr 1940 suchten uns die feindlichen Flieger mit Bombenabwürfen heim. Ende Mai erlebte Bonn überraschend Fliegerangriffe.

In unserer Gegend fielen die ersten Bomben am 15.5.1940 auf das Troisdorfer Gleisdreieck, kurze Zeit später dann am 10.6.1940 ins Unterdorf von Eschmar.

Das war der Anfang einer langjährigen Flucht der Zivilbevölkerung in die Keller der Wohnhäuser, die als Luftschutzräume eingerichtet und bei Alarm aufgesucht wurden. Von nun an erlebten unsere Dorfbewohner fortwährende feindliche Angriffe aus der Luft, die Tod und Verderben brachten.

Am 20. August 1940 wurde der Unterricht in den Schulen wegen der zahlreichen Alarme eingestellt und erst am 16.9. wieder aufgenommen, allerdings mit der Maßgabe, dass der Schulbeginn erst auf 10 Uhr oder auf den Nachmittag zu liegen sei. Dadurch erfuhr der Schulbetrieb erhebliche Störungen.

Auch die Gottesdienste in der Kirche wurden auf spätere Anfangszeiten verschoben; sie fanden am späten Vormittag, am Nachmittag oder gar erst am Abend statt. Die Verpflichtung zum Sonntagsmessebesuch wurde aufgehoben, das Nüchternheitsgebot eingeschränkt. Dennoch war gerade in dieser Zeit die Kirche voll besetzt wie kaum je zuvor.<sup>40</sup>

Die feindlichen Luftangriffe geschahen zunächst nur nachts. Die britischen Bomber warfen ihre todbringende Fracht,

Brandbomben, Sprengbomben, Luftminen, Phosphorbomben, in der ersten Zeit nur nach dem optischen Erkennen ihrer Angriffsziele.

Daher versuchte man, den Gegner zu täuschen, indem man Scheinanlagen, Scheinflughäfen und dergleichen anlegte, die entsprechende Attrappen und Beleuchtungen erhielten. Ein solcher Scheinflughafen lag im Feld zwischen Eschmar, Kriegsdorf und Mondorf. Er bescherte unseren Orten manchen Luftangriff.

Im übrigen wurde durch eine sogenannte Verdunkelung peinlichst jeder Lichtschein aus Gebäuden und Fahrzeugen vermieden. Vor den Fenstern wurden Rollen mit schwarzem Papier angebracht, die bei einbrechender Dunkelheit heruntergelassen und eventuell zusätzlich noch auf dem Fensterrahmen festgeheftet wurden. Kein Lichtschimmer sollte nach außen dringen. Die Scheinwerfer der Autos, deren es ohnehin nur wenige gab, wurden durch seltsame Ersatzlampen, die nur einen geringen Schein erzeugten, verdrängt. An den Fahrrädern erhielten die Lampen einen dichten Vorsatz mit einem Lichtschlitz. Bei Fliegeralarm durften sowieso keine Fahrzeuge unterwegs sein. Alle Straßenlampen waren erloschen.

Fliegerangriffe wurden durch Sirenengeheul angekündigt. War Gefahr im Anzug, gab es zuerst Voralarm, ein zweimal unterbrochener Dauerton. Bei Annäherung der feindlichen Flugzeuge wurde durch auf- und abschwellendes Sirenengeheul Vollalarm angezeigt. Alle waren aufgefordert, jetzt unverzüglich die

<sup>40</sup> Pfarrchronik Mondorf

Luftschutzräume aufzusuchen. Draußen suchten Scheinwerfer mit einem hellen Lichtstrahl den Himmel nach feindlichen Flugzeugen ab. Sie erhielten Anweisung durch Horchgeräte, die verschiedenerorts über die Gegend verstreut aufgestellt waren. Hatte ein Scheinwerferstrahl einen Bomber erwischt, schwenkten alle übrigen Scheinwerfer auf das Opfer um und es begann eine höllische Kanonade der Flak. Eine Flakstellung mit 8,8cm-Kanonen befand sich zwischen Eschmar und Kriegsdorf. Ihre Granaten explodierten in der Luft in der Nähe des Flugzeuges; direkte Treffer waren selten. Die Flakgranaten streuten zentimeterdicke und mehrere Zentimeter lange Splitter aus, die mit grellem Pfeifen zur Erde niedersausten und das Leben der Leute, die nicht in den Hausbunkern weilten, gefährdeten.

Nach Beendigung des Fliegerangriffes, die durch einen langgezogenen Sirenenheulton angezeigt wurde, fand man die Flaksplitter wie gesät auf der Straße liegen. Setzten die Bomber zum Tiefflug an, wurden sie von den Vierlingsgeschützen der „kleinen Flak“ beschossen. Diese feuerte Leuchtschirmmunition ab, die den Weg der Geschosse zeigte, und ein buntes Bild am Himmel gleich einem Feuerwerk erzeugte.

Seit dem 2.7.1940 gab es bei uns verstärkt nächtliche Fliegerangriffe. Um ihre Ziele besser zu erkennen, setzten die Bomber „Leuchtschirmchen“ an den Himmel. Das waren Magnesiumbrände, die am Fallschirm schwebten und das Umland taghell erleuchteten. Am 2.8.1940

fielen Brand- und Sprengbomben bei Rheidt.

Am 4.8.1940 gab es vier Stunden lang Fliegerangriffe auf Ziele in unserem Raum, auf die Wesseling Werke und den Scheinflughafen im Feld. Rundum fielen Bomben. Bei einem Luftangriff am 13.8.1940 wurden Flugblätter abgeworfen, die sogenannte Luftpost. Da das Abhören von ausländischen Sendern unter schwerer Strafindrohung verboten war - ein 17jähriger wurde wegen dieses Deliktes hingerichtet - informierten die Gegner auf diese Weise die Bevölkerung über die politische und militärische Lage und gaben Verhaltensratschläge, teilten auch Rezepte mit, wie man Krankheiten künstlich erzeugen konnte, um dem Militärdienst zu entgehen oder daraus entlassen zu werden. Die Stadt St. Augustin veröffentlichte eine Sammlung solcher Flugblätter als psychologische Kriegswaffe<sup>41</sup>. So versuchte man auf mancherlei Weise, die Bevölkerung zu beeinflussen und zu verunsichern.

Am 22.8.1940 wurden Phosphorplättchen abgeworfen, die die Obst- und Gemüsefelder verseuchen sollten. Die Behörden warnten vor dem Gebrauch der betroffenen Garten- und Feldfrüchte.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Mai 1941 fielen vier Bomben ins Dorf. Sie kamen im Biergarten der Gaststätte Schlingenknoopp und in der Rheinallee nieder. Dächer wurden beschädigt, Fensterscheiben gingen zu Bruch. Zum Glück

<sup>41</sup> Karlheinz Ossendorf, Wahrheiten flattern vom Himmel - Beispiele aus der Sammlung Josef Mund, Beiträge zur Stadtgeschichte (St. Augustin), Heft 22, Siegburg 1995

gab es keine Todesopfer.

Am 18.5.1941 fielen Brandbomben auf Mondorf. Dazu notierte Gronewald: „In Mondorf wurde eine Frau beim Löschen verletzt, am 19.5. ist sie ihren Verletzungen erlegen.“ Gemeint ist die 43jährige Katharina Hink, deren Tod in den Kriegsopferlisten auf den 19. Mai 1941 angegeben ist.<sup>42</sup>

Dazu schrieb der Facharzt für Chirurgie des Troisdorfer Krankenhauses Dr. Zorn folgenden Bericht, den er am 21. Juni 1941 an den Amtsbürgermeister zu Niederkassel schickte:<sup>43</sup>

„Katharina Hink aus Mondorf wurde am 17. Mai 1941 morgens um 4 Uhr mit einer schweren Gehirnverletzung durch Fliegerbombe in das hiesige Krankenhaus eingeliefert. Bei der Einlieferung war Frau Hink stark tonnolent, es bestand eine akute Herzschwäche, bedingt durch Chocwirkung sowie Blutverlust infolge der Schädelverletzung. Das rechte Hirnbein war von einem 5 zu 5 cm messenden Bombensplitter glatt durchgeschlagen, die Hirnhäute waren zerrissen, aus der Wunde entleerte sich zertrümmerte Gehirnmasse. Mehrmaliges Erbrechen war durch die Gehirnverletzung bedingt. In Anbetracht der schweren Verletzung des ersten Großhirns war die Prognose von vornherein sehr ungünstig zu stellen, sie wurde durch den Krankheitsverlauf bestätigt. Nach vorübergehender Besserung (Patientin teilweise orientiert, akute Herzschwäche behoben) trat am 17. Mai abends Bewußtlosigkeit ein; am 18. Mai trotz vorbeugen-

der Mittel 40<sup>0</sup> Fieber, aber kein Anzeichen von Gehirnhautentzündung. Die Bewußtlosigkeit hält an unter gleichzeitigem Nachlassen der Herzkraft trotz Cardiazol und Eßkatonim. Am 19. Mai vormittags tritt bei tiefer Bewußtlosigkeit unter dem Anzeichen von Herzschwächen der Tod ein. Dr. med H. Zorn“  
Bei solch schweren Verletzungen musste ärztliche Hilfe versagen.

Seit dem 24.5.41 gab es nun auch Fliegerangriffe über Tag. Die Behörden forderten daher dringend die Bevölkerung auf, bei Alarm die Luftschutzräume aufzusuchen.

Am 10.6.1941 fielen Bomben am Hummerich, der Thelengasse und ins Feld. Es waren Fenster- und Hausschäden zu melden.

Am 19.6.1941 wurde bei Uckendorf ein Flugzeug abgeschossen. Die beiden Insassen konnten sich mit dem Fallschirm retten. Sie wurden von aufgebrachten Zivilpersonen gestellt, von einzelnen auch bedroht und von der Militärpolizei dann gefangen genommen. Bei solchen Gelegenheiten war die Fallschirmseide eine begehrte Fundsache und wurde, wenn möglich, von dem Finder heimlich beiseite geschafft.

Am 18.7. 1941 fielen wieder Brandbomben auf Mondorf.

In der ersten Zeit wurde jeder kleinste Kriegsschaden angemeldet und für jede zerbrochene Fensterscheibe, für jeden

<sup>42</sup> Pfarrchronik Mondorf, 25  
<sup>43</sup> StA Ndk. 486

Quadratmeter zertrampelter Acker- oder Wiesenfläche, für jeden geschädigten Baum eine Entschädigung eingefordert.

Daher wurden am 13. Juni 1941 die Ortsbürgermeister beauftragt, eine Kommission zu bilden, die die Bombenschäden abschätzen sollte. Diese Kommission sollte bestehen aus dem Ortsbürgermeister, dem Ortsbauernführer, einem Schreiner, einem Dachdecker, einem Maurer und einem Anstreicher.

Aufgrund solcher Begutachtung wurden am 22. Juli 1941 an 12 Mondorfer Entschädigungen gezahlt und zwar an Bartel Engels, Kaspar Engels, Ditrich, Ludwig, Schlimgen, Schlimgen, Wuttke, Menden, Lorry, Hink, Ludwig, Peter Röhrig.

Im August 1941 bestellte Peter Richarz bei der Glashütte Koch, Bad Driburg, Dachpappe. Er wurde von dort aufgefordert, eine Bescheinigung über einen entsprechenden Fliegenschaden vorzulegen. Daraufhin erbat er am 22.8.41 einen Bezugschein über 60 m<sup>2</sup> Dachpappe, um seine Getreidesilos gegen Regen bei Fliegenschäden zu sichern. Am 1.9.1941 kamen Bomben beim Hof Giesen auf dem Hummerich nieder.

Am 4.10.1941 meldeten 46 Haushalte bombengeschädigte Fenster an.

Bis 1.11.1941 reichte der Anstreichermeister Johann Nöbel eine Rechnung über 1700,- Mark für die Reparatur der fliegengeschädigten Fenster ein und erbat vom Amt Niederkassel die Zahlung.

Am 22.12.1941 machte der Landesfischereiverband auf die Schädigung der

Fischerei durch Bombenabwürfe aufmerksam. Er legte dar, dass am 10. 8.40, 10.3.41, 18.5.41, 14.10.41, 15.10. 41 und am 7.11.41 in der Rheinstrecke von Mondorf bis Lülsdorf viele Sprengbomben gefallen seien, die den Fischbestand erheblich vermindert habe.

In diesem Zusammenhang meldete sich auch die Werft Bröhl und forderte Entschädigung für Zerstörungen im Betriebsgelände, die durch Bombenabwürfe am 4.5.41 entstanden seien<sup>44</sup>.

Am 16.10.1941 wurde ein Schlepper auf dem Rhein bei Mondorf bombardiert. Die Besatzung konnte sich vom sinkenden Schiff retten<sup>45</sup>.

Am 9.6.42 meldete Anstreicher Nöbel, dass er 100 m<sup>2</sup> bombengeschädigte Fenster einsetzen und 25 m<sup>2</sup> Türen habe streichen müssen.

Am 2.7.1942 legte Bauunternehmer Odenthal eine Rechnung über 2 598,97 Mark für die Ausbesserungen von acht durch Bomben geschädigte Häuser in der Pastorsgasse 10-14 vor. Am 7.9. 1942 kamen weitere fünf Gebäude in Mondorf zu Schaden<sup>46</sup>.

Eine weitere Schadensmeldung datiert auf den 15.10.42: Im Neubau der Frau Maria Pax, Korngasse, wurden die Wände beschädigt, die Küchendecke stürzte ein. Bei Josef Hersel, An der Bahn 65b, kam die Werkstattdecke herunter. Dem Johann Lülsdorf, Unterdorfstraße 23, wurden

44 StA Ndrk. 61348-5A

45 nach Gronewald

46 StA Ndrk. 613 48-5A. Die Akte schließt mit dem Monat November 1942



Der ehemalige Giesenshof

zwei Obstbäume vernichtet und 5-6 Bäume beschädigt <sup>47</sup>.

Zu diesen Bombenschäden kamen Flurschäden durch militärische Maßnahmen:

Durch Vernebelungen wurden Weizenfelder geschädigt. Bei Einquartierungen kam es zu Klagen gegen die Quartiernehmer. Im Mai 1940 musste aus diesem Grunde der Wwe. Knopp in der Provinzialstraße eine Entschädigung von 314,49 Mark gezahlt werden. Am 29.3.1940 forderte Martin Sieberg eine Entschädigung von 88,- Mark wegen Schadensverursachung durch Truppen in seinem Rübenfeld. Die Forderung wurde am 30.12.1940 abgelehnt. Sieberg bestand auf der Schadensregulierung. Das Verfahren zog sich hin. Erst im Oktober 1942 wurden ihm 80,- Mark Entschädigung genehmigt.

Am 4.6.1941 entstand dem Landwirt

Mayntz durch eine Pionierübung in seiner Klee-Wiesenfläche ein Schaden von 60,- Mark. Johann Sieberg vom Johanneshof stellte am 16.9.1941 einen Antrag auf Entschädigung, da Anfang September 1939 auf seinem Kleefeld Baracken aufgebaut worden waren. Dabei wurden 600 m<sup>2</sup> Rotklee vernichtet. Wieder war es Martin Sieberg, der einen Schaden durch eine Scheinwerferstellung auf einem Acker von 1,25 ha reklamierte <sup>48</sup>.

Die Quellen versagen für die letzten Kriegsjahre. Als nämlich später die Schäden ins Unermessliche wuchsen, konnte man so schnell den Entschädigungsfordernungen nicht mehr nachkommen. Die Schadensregulierung aus dem Jahr 1944

<sup>47</sup> StA Ndrk. 511

<sup>48</sup> StA Ndrk. 615. 48-6

konnten z.T. erst nach dem Krieg vorgenommen werden.<sup>49</sup>

Und immer wieder fielen Bomben. Das schlimmste Bombenjahr war für Mondorf 1943.

Gronewald schreibt: „15.2.1943. Bei dem gestrigen Alarm wurden in Mondorf 3 Personen, die zum Luftschutzraum eilten, von einer Flakgranate getötet.“

In der Liste der Kriegsoffer in der Heimat<sup>50</sup> finden wir den 14.2.1943 als Todestag für den 50jährigen Bertram Hoss, die 74jährige Wilhelmine Busch und Hans Ludwig. Der am 14. Februar 1893 in Alfter geborene Bertram Hoss wohnte in der Korngasse 16. Er war bei der Fa. Klöckner-Werke A.G. in Troisdorf beschäftigt. Ihm wurde sein linker Ellbogen zertrümmert, vor allem aber erlitt er eine Granatsplitterverletzung am Kopf, durch die er auf der Stelle zu Tode kam. Die am 24. November 1868 in Düsseldorf geborene Wilhelmine Busch starb ebenfalls an einer Granatsplitterverletzung am Kopf.

Johannes Ludwig, am 12. Juli 1928 in Mondorf geboren, lebte und arbeitete hier bei seinem Vater, dem in der Bergheimer Straße wohnenden Landwirt und Milchhändler. Der Junge hielt sich gerade bei seinem Großvater in der Korngasse 17 auf, als der Bodenkrepierer der Flakgranate losging. Er wurde am ganzen Körper von Granatsplittern getroffen. Die Brust- und Bauchverletzungen waren so schlimm, dass er bald nach dem Unglück starb. Der herbeigerufene Mondorfer Arzt Dr. Braun konnte in allen Fällen nur noch den Tod feststellen.

Von diesem unglücklichen Ereignis berichten mehrere Zeugen:<sup>51</sup>

Frau Anna Schumacher aus der Korngasse 18 berichtet von dem Vorfall, der vor ihrem Haus geschah, als die Nachbarn zu ihrem als sicher geltenden Luftschutzkeller eilten: „Als ich mich am 14.2.43 abends kurz nach Fliegeralarm in den Luftschutzraum unseres Wohnhauses begeben hatte, setzte sofort Flakbeschuss ein. Darauf hörte ich plötzlich eine heftige Detonation und nahm an, dass eine Bombe vor dem Haus eingeschlagen sei. Als ich Schreie und Rufe hörte, begab ich mich nach draußen. Hier fand ich nahe beim Kellereingang drei von Granatsplittern getroffene Personen auf dem Boden liegen. Die drei Personen Bertram Hoss, Wilhelmine Busch und Johann Ludwig habe ich in mein Haus aufgenommen. Bertram Hoss und Wilhelmine Busch starben sofort, wie der herbeigerufene Arzt Dr. Braun aus Mondorf feststellte. Johann Ludwig starb etwas später, ebenfalls in meiner Wohnung.

Ich hörte später, dass die drei Personen durch Splitter eines Flakspätzünders umgekommen sind. Die drei Verunglückten waren offensichtlich im Begriff gewesen, wie auch bei früheren Fliegerangriffen den Luftschutzkeller in unserm Hause aufzusuchen, als sie die Splitter des Flakspätzünders trafen.

Frau Jakob Schumacher“

Zum Tode ihres Mannes sagt Frau Margarete Hoss wie folgt aus: „Am Sonntag, den 14. Februar 1943, war kurz vor 8 Uhr abends Fliegeralarm. Als nach einer kur-

49 StA Ndk. 649  
50 Pfa Mdf 25  
51 StA Ndrk. 486

zen Zeit kein Flakbeschuss einsetzte, ging mein Mann nach draußen mit dem Bemerkten, er wolle mal nachsehen, ob Flieger in der Luft seien. Etwa nach 10 Minuten fing die Flak heftig an zu schießen. Es waren nur einige Schuss gefallen, als der hier in Frage kommende Blindgänger einer Flakgranate vor unserer Haustüre einschlug und explodierte. Ich befand mich mit meiner Tochter Sibilla in der Wohnung und waren wir im Begriff, diese zu verlassen, um in dem Nachbarhause Jakob Schumacher den Luftschutzraum aufzusuchen. Mein Mann, der wie erwähnt draußen war, war bereits zu dieser Zeit mit der Familie Christian Ludwig auf dem Wege zu dem Luftschutzraum, als die Granate explodierte. In einer Entfernung von etwa 10 bis 12 m kam er dann unter dem Torbogen von Schumacher durch Splitter der Granate zu Tode. Wie ich durch die anderen erfahren hatte, soll mein Mann mir und meiner Tochter zugerufen haben, dass wir ihm folgen sollten, während er bereits voraus zu dem Luftschutzkeller ging.“

Zum Tode der Wilhelmine Busch äußerte sich Christian Ludwig aus der Korngasse 17: „Die Josefine Adolfiné Wilhelmine Busch, die bei dem Fliegerangriff am 14.2.1943 zu Tode kam, wohnte seit 1939 bei mir im Hause. 1939 war sie mit meiner Tochter von der Köln-Riehler Heimstätte nach hier gezogen und ist dann hier wohnen geblieben. Ihr Vermögen wird von Christian Voßen, Bad-Godesberg, Arndtstr.14, verwaltet. Ich nehme an, dass Vo-

ßen ein Verwandter der Busch ist.“

Zum Vorgang selbst erklärt Ludwig: „Im Augenblick des Unglücks befand ich mich mit den drei Personen, die durch die Splitter des Flakspätzünders getötet wurden, ebenfalls im Hof des Jakob Schumacher, bei dem wir den Keller aufsuchen wollten. Ich bin selbst leicht verletzt worden. - Der Vorfall ereignete sich kurz nach Eintritt des Fliegeralarms.“

Auch die Mutter des verunglückten Hans Ludwig aus der Bergheimer Straße berichtet vom Tode ihres Sohnes: „Mein Sohn Johann Ludwig, der bei dem Fliegerangriff am 14.2.43 durch Flakspätzünder zu Tode kam, schlief seit längerer Zeit bei seinem Großvater Christian Ludwig, der Korngasse 17 wohnt. Wir haben dort unser Vieh im Stall stehen, da an unserer Wohnung keine Stallungen vorhanden sind. Mein Sohn ging jeden Abend zur Korngasse, um dort das Vieh zu versorgen und blieb dann anschließend da. So kam es, dass er auch am Abend des 14. Februar nicht zuhause, sondern bei seinem Großvater war. Es wurde mir gesagt, dass er sich im Augenblick des Unglücks auf dem Wege zum Luftschutzkeller befand.“

In der Frühe des 29. Juni 1943 fiel eine Luftmine in die obere Provinzialstraße. Sie tötete 9 Personen: die 73jährige Lehrerwitwe Berta Abts, ihre 54jährige Tochter Maria Abts, 5 Mitglieder der Lehrerfamilie Dietermann, Peter, Klara, Magda, Magdalene und Gretchen und Maria Rützenhoff, geb. Giesen im Alter von 50 Jahren und Anna Nöbel, geb. Schlader. Schwer verletzt wurden bei diesem An-

griff die Ehefrau des Johann Wielpütz, Franz Primeßing, beide aus der Provinzialstraße, und Karl Becker aus der Oberdorfstraße. Die Schwerverwundeten wurden ins Krankenhaus Troisdorf bzw. Sieglar gebracht. Zehn Familien und zwei Kindergärtnerinnen, insgesamt 40 Personen verloren ihre Wohnungen und mussten im Dorf

Kind bei Eintreten des Alarms auf unserem Schlafzimmer. Wir kleideten uns sogleich an; mein Mann brachte das Kind in den Luftschutzkeller. Ich selber ging zu meiner Mutter ins Schlafzimmer und half ihr in die Kleider. Weil sie aber krank war, konnte sie nicht mit in den Luftschutzkeller gehen und blieb allein im Sessel sitzend in ihrem Schlafzimmer,

<p>Mitten im Leben sind wir vom Tod umfangen!</p> <p style="text-align: center;">+</p> <p style="text-align: center;">Zum stillen Andenken an die</p> <p><b>FAMILIE PETER DIETERMANN</b> die bei dem grauenhaften Fliegerangriff in der Frühe des 29. Juni 1943 in Mondorf a. Rh. unter den Trümmern ihres Heims zu Tode kam.</p> <p><b>LEHRER PETER DIETERMANN</b> geboren am 13. August 1894 in Euskirchen, in treuer Pflichterfüllung an der Jugend tätig gewesen in Eckenhagen, Dattenfeld und zumal in Mondorf.</p> <p style="text-align: center;">Seine Gattin Frau</p> <p><b>KLARA DIETERMANN geb. KUHNE</b> geboren am 4. Januar 1903 in Wehrath. Als treusorgende Hausfrau und Mutter zweier Kinder lebte sie ganz für die Ihrigen und zumal voll banger Sorge um ihren in Stalingrad vermissten Sohn Elmar.</p>	<p style="text-align: center;">Die Tochter</p> <p style="text-align: center;"><b>MAGDA DIETERMANN</b> stand, am 12. Mai 1922 in Wehrath geboren, hoffnungsvoll in der Blüte ihrer Jugend.</p> <p style="text-align: center;">Die alte Mutter</p> <p><b>Wwe. MAGDALENE DIETERMANN</b> geb. Mirbach, am 8. Februar 1860 in Großbüllesheim geboren und mit dem Lehrer Emil Dietermann vermählt, unvergeßliche Mutter von 4 Kindern.</p> <p style="text-align: center;">Die Schwester, Lehrerin i. R.</p> <p style="text-align: center;"><b>GRETTCHEN DIETERMANN</b> geboren am 28. Dezember 1886 in Wahn, eine verdiente, in Morenhofen, Köln-Kalk und zuletzt im Kriegseinsatz in Mondorf tätige Erzieherin der Jugend.</p> <p>Das Leben hat sie verbunden. Der rasche Tod hat sie zusammen dahingerafft. Möge der Friede Gottes sie gemeinsam in der Ewigkeit beglücken.</p>
---	---

untergebracht werden. Gleichzeitig mit der Luftmine fielen 30 Sprengbomben und 50 Phosphorbomben. Zwei Häuser wurden total zerstört, 14 schwer beschädigt, 30 weitere mehr oder weniger.<sup>52</sup> Lassen wir nun die Zeitzeugen zu diesem schlimmen Ereignis zu Wort kommen:<sup>53</sup>

Die Tochter von Frau Nöbel, Marianne Eich, berichtet: „Ich wohne seit Februar dieses Jahres in dem Hause meiner Mutter, der Wwe Anna Nöbel, geb. Schlader, in Mondorf, Provinziastraße 62, In der Nacht vom 28. zum 29. Juni 1943 befand ich mich mit meinem Mann und

welches der Straße zu im Erdgeschoss lag. Ich begab mich hierauf in den Luftschutzkeller.

Es war inzwischen 1.55 Uhr geworden. Meine beiden Schwestern, Frau Christine Thewes, und ihre 2 Kinder sowie die Schwester Frau Eva Schlingen mit ihrem Kind, die die Nachtwache bei unserer Mutter hatte, waren schon alle im Keller. Kaum im Keller angekommen, vernahm ich das Pfeifen der Bomben und die nachfolgenden Explosionen. Unser Haus wurde stark gerüttelt bei der letzten

<sup>52</sup> StA Ndrk. 243  
<sup>53</sup> StA Ndrk. 486



Die Beerdigung  
von Frau Anna  
Nöbel  
(Leihgeberin:  
Frau Anni Troche)

Explosion. Das vordere Haus stürzte wahrscheinlich durch den starken Luftdruck der Luftmine ein und begrub meine Mutter unter den Trümmern.

Wir begaben uns aus dem Keller sogleich durch die Trümmer heraus und haben unsere Kinder in einem Nachbarkeller in Sicherheit gebracht, worauf wir uns sofort zur Unglücksstelle begaben, um unserer Mutter beizustehen. Mein Mann und meine Schwester Christine arbeiteten sich durch den Schutt bis zu meiner Mutter heran, und es gelang meinem Mann, sie zu bergen. Dabei stellte es sich aber schon sofort heraus, dass sie sehr stark verletzt war. Die linke Seite des Kopfes blutete sehr stark, der Arm war gebrochen und Finger waren zum Teil weg. Sie konnte kaum gehen, so dass wir befürchteten, dass sie am Becken noch Verletzungen davon getragen hatte. Ein Sanitätswagen erschien; die Sanitäter der DAG Troisdorf leisteten Erste Hilfe und verbanden

sie und überführten sie in das Krankenhaus Siegburg, woselbst sie noch operiert werden konnte. Jedoch verstarb sie infolge der schweren Verletzungen des Morgens gegen 1/2 8 Uhr im Krankenhaus in Siegburg.“

Die Tote wurde in Siegburg von der Fa. Adolf Trees eingesargt und anschließend nach Mondorf übergeführt, wo kurz darauf die Beerdigung stattfand. Die gesamten Kosten dieses Sterbefalls für Sarg, Überführung, Arzt- und Krankenhauskosten, Leichenbegängnis, Grabschmuck u.a. von 431,58 RM wurden über die Gemeindeverwaltung der Kreisverwaltung übersandt und von dort zwecks Erstattung zur zuständigen Regierungsstelle weitergeleitet. So war der übliche Verwaltungsweg jener Kriegszeit.

Frau Troche, Mondorf, die damals 6jährige Anni Schlingen, erinnert sich an jene schreckliche Nacht auf Peter und Paul am 28/29. Juni 1943: „Zu diesem Zeitpunkt

wohnten wir in Mondorf am Rhein in der Rheinallee 7a. Meine Mutter musste an diesem Abend die Nachtwache am Krankenbett meiner Oma, Frau Anna Nöbel übernehmen, die in Mondorf in der Provinzialstraße 62 wohnte.

Für uns Kinder war das immer etwas Besonderes, denn dort traf sich die ganze Familie Nöbel-Schlader. Gemeinsam wurde lange erzählt. Da gerade die ersten Kirschen geerntet waren, wurden sie am Abend noch entsteint und für die Einkochgläser vorbereitet. Wir Kinder durften dabei helfen. In der Nacht wurden wir durch Sirenengeheul aus dem Schlaf gerüttelt. In Windeseile ging es in den Keller. Nur meine Oma blieb in ihrem Zimmer, da sie nicht transportfähig war. Mit einem Mal hörten wir ein Pfeifen und Zischen, das immer näher kam und mit einem gewaltigen Knall endete.

Danach Totenstille und absolute Finsternis im ganzen Keller. Ich befand mich nicht mehr wie vordem auf dem Schoß meiner Mutter, sondern in einem anderen Raum. Der Luftdruck war so gewaltig gewesen, dass ich fortgeschleudert wurde. In der Dunkelheit konnte man mich zuerst nicht finden. Die Luft war voller Staub, der sich in die Augen, die Ohren und den Mund setzte. Man konnte kaum atmen, die Zunge klebte am Gaumen. Es war unmöglich, eine Kerze anzuzünden. Zudem ging der Sauerstoff aus. Wir suchten einander in großer Angst. Gott sei Dank war im Keller von uns keiner verletzt. Aber wir rangen nach Luft. Mein Onkel Kaspar Eich ertaste-

te eine Flasche Wein; er schlug den Flaschenhals ab, stülpte ein Tuch darüber, und wir alle konnten daraus trinken, um den Hals frei zu bekommen.

Oben im Haus hörten wir das Stöhnen meiner Oma, die schwer verletzt unter den Trümmern begraben wurde. Es war unmöglich, die Kellertreppe von Geröll und Möbelstücken frei zu machen, der Ausgang war versperrt. Nach einer Weile kamen Leute, die uns heraus holten und uns halfen, den Keller zu verlassen. Über Trümmerhaufen, Bombentrichter und offene Abflusskeller gelangten wir durch den Garten zur Rosenthalstraße, wo uns zunächst die Familie Heinrich Weßling in ihrem Keller aufnahm. Meine Oma wurde schwer verletzt aus den Trümmern ihres Hauses geborgen. Frau Anna Kitz nahm sie in ihrem Haus auf. In deren Bett wurde sie dort niedergelegt und von dem Arzt Dr. Fritz Nöbel, der gerade auf Heimaturlaub war, notärztlich verbunden und versorgt, soweit das möglich war. Es stand fest, dass unsere Oma schnellstens ins Krankenhaus gebracht werden musste. Sie war noch bei vollem Verstand und wollte erst alle ihre Kinder und Enkelkinder hören, da sie erblindet war. Jeder von uns musste ihren Namen rufen und mit ihr sprechen. Sie wollte wissen, ob alle noch lebten, erst dann wollte sie ins Krankenhaus. Unsere ganze Familie hat mit schwerem Herzen von ihr Abschied genommen.

Im Siegburger Krankenhaus wurde sie noch operiert. Die Verletzungen waren jedoch so schwerwiegend, dass sie kurze Zeit später daran gestorben ist.

So hat der Krieg viel Leid gebracht und vieles zerstört. Meine Verwandten hatten ihre ganze Habe verloren; sie standen ohne alles da, hatten kein Zuhause mehr, und die Not war groß. Familie Kaspar und Marianne Eich mit Sohn Martin bekamen Wohnung bei der Familie Wilhelm Jonas, Unterdorfstraße. - Kaspar Eich, der eingezogen wurde, kam aus dem Krieg nicht mehr zurück. Die Familie Albert und Christine Thewes mit Sohn Josef und Tochter Marianne bekamen Wohnung bei Frau Anna Richarz, Provinziastraße. - Albert Thewes ist im Krieg gefallen.

Ergänzend sei noch zugefügt: Als der Ami das linke Rheinufer besetzte, wohnten wir bei Peter Lülldorf in der Nähe der Werft im mittelbaren Beschussfeld. Als dann neben unserer Wohnung eine Geschützstellung aufgebaut wurde, gerieten wir in Panik. In aller Eile packten wir unsere Habseligkeiten auf einen Leiterwagen. Bei einbrechender Dunkelheit flohen wir mit unseren Verwandten der Sippe Nöbel-Schlader zu Fuß nach Windeck, wo wir nach mühevolem Marsch unter Strapazen ankamen. Dort blieben wir bis zum Abschluss der Kriegshandlungen.“

Wie es der schwerverwundeten Elise Wielpütz erging, erfahren aus einem Bericht der 63jährigen Wwe Wenz: <sup>54</sup> „Ich wohne seit 1942 bei dem Hausbesitzer Johann Wielpütz, Provinzialstraße 62c, zur Miete im 1.Stock.

In der fraglichen Nacht vom 28. zum 29. Juni hörte ich gegen 1.<sup>50</sup> Uhr Fliegeralarm. Ich begab mich sofort nach Ankleiden in den gemeinsamen Luftschutzkeller des Hauses. Kaum unten angekom-

men, hörte ich das Pfeifen und Krepieren der Fliegerbomben. Währenddessen hörte ich Frau Wielpütz durch den Flur kommen, um zu mir in den Luftschutzkeller zu gelangen. In demselben Augenblick aber wurde das ganze Haus so stark erschüttert, welches durch das Explodieren der Luftmine hervorgerufen sein muss, dass ich im Augenblick nicht mehr wusste, wie alles geschehen ist. Durch den entstandenen Brand im Nachbarhause J.Ludwig konnte ich soviel sehen, dass ich die Kellertreppe fand. Im Flur angelangt, hörte ich Frau Wielpütz stöhnen, konnte sie aber durch die Trümmer nicht finden. Sie gab mir aber auch auf mein Anrufen keine Antwort. Ich begab mich zu ihrem Bruder J. Ludwig und unterrichtete ihn von dem Geschehen und bat ihn, sich nach seiner Schwester umzusehen. Ich konnte ihr nicht beistehen, da ich mich selber in Sicherheit bringen musste, da noch viele Flaksplitter umherflogen.“

Einen Monat später gab Frau Wielpütz selbst zu Protokoll:<sup>55</sup> „In der Nacht vom 28. zum 29. Juni 1942 hörte ich Fliegeralarm und stand sogleich aus meinem Bett auf. Doch bevor ich mich ganz angekleidet hatte, hörte ich einen Flieger ankommen. Ich raffte noch meine wichtigsten Sachen zusammen und suchte in der Dunkelheit nach meiner Handtasche. Ich bin noch zum Schlafzimmer gelaufen und habe mir einen Mantel aus der Küche geholt, um in den Keller meines Hauses zu gelangen. Bereits an der Kellertür an-

54 StA Ndrk. 486

55 Ebenda

gelangt, hörte ich das Pfeifen der Bomben und der Luftmine. Im selben Augenblick wurde ich durch den starken Luftdruck so stark zu Boden geschleu-



dert, dass ich die Besinnung verlor. Als ich wieder zur Besinnung kam, sah ich die Haustüre an meiner Wohnung offen stehen. Ich versuchte mit aller Kraft, durch diese hinaus zu gelangen. Ich kam aber nur bis vor dieselbe, wo ich wieder ohnmächtig wurde. Durch mein Stöhnen wurde Frau Wenz auf mich aufmerksam und benachrichtigte meinen Bruder Josef Ludwig (Eisenbahnassistent), der neben mir wohnte. Dieser hatte aber durch den entstandenen Brand und für die Bergung seiner Familie so viel zu tun, dass er sich erst später um mich kümmern konnte. Inzwischen war aber Johann Daniels aus Mondorf, Johannesstraße, an mir vorüber gekommen, im selben Augenblick kam ich auch wieder zu Besinnung und erkannte den jungen Daniels, den ich anrief. Derselbe holte den Soldaten Heinrich Kitz aus Mondorf, Provinzialstraße.

Die Provinzialstraße nach dem Luftangriff vom 29. Juni 1943. Vollständig zerstört die Häuser Dietermann und Abts

Die Beiden brachten mich in meinem Luftschutzkeller in Sicherheit.

Durch den Sturz zu Boden an meiner Kellertreppe hatte ich mir eine klaffende Wunde am Kopfe in der Schläfengegend zugezogen, die durch obige Zeugen notdürftig verbunden worden ist. Beide Zeugen brachten mich sodann zu dem Luftschutzkeller des Franz Daniels in der Johannesstraße, von wo ich später mit dem Pkw des Bäckermeisters Barthel Engels aus Mondorf, Beckergasse, zum Krankenhaus nach Sieglar gebracht wurde, wo ich bis zum 10. Juli verblieb.“

Der Sieglarer Arzt Dr. Harzem stellte folgende Bescheinigung über den Behandlungsverlauf aus:<sup>56</sup> „Frau Elise Wielpütz aus Mondorf wurde am 29.6.43 nachts gegen 2 Uhr wegen einer Wunde von 23 cm



Fotos von den Zerstörungen in der Provinzialstraße -  
Stadtarchiv Niederkassel  
Unten links das Haus der Anna Nöbel vor der Zer-  
störung

Länge in der linken Schläfenlinie im hiesigen Krankenhaus eingeliefert. Die Wunde wurde genäht. Heilverlauf glatt. Am 10.7.43 entlassen. Zwischendurch bekam Frau Wielpütz einen Anfall mit tiefer Bewußtlosigkeit. So am 7.7.43. Nach eigenen Angaben der Patientin sind diese häufiger aufgetreten. Es handelt sich um Splitterverletzung aus Bombenabwurf.“ Auch in diesem Fall wurden die Kosten zusammengestellt und über den Landrat dem Versorgungsamt in Köln zugesandt. Interessant sind die Preise der damaligen Zeit, die darum hier im Einzelnen aufgeführt seien: Das Krankenhaus Sieglar stellte eine Rechnung über 65,85 RM aus, der behandelnde Arzt Dr. Harzem bekam 31,93 RM. Dr. Braun als weiterbehandelnder Arzt 10,- RM, das Taxi-Unternehmen Michael Pilger für den Rücktransport von Sieglar nach Hause 5,- RM, alles in allem 112,78 RM.

Die obere Provinzialstraße war völlig zerstört, ein einziger Trümmerhaufen. Selbst das übrige Dorf trug noch schwere Schäden davon. So meldete Pastor Breuer am 1. Juli Zerstörungen am Alten Pastorat, Provinzialstraße 26, an, am Pfarrhaus, Provinzialstraße 17, an der Kirche: Länderte Hausdächer, zerstörte Hausfenster, heruntergefallenen Deckenputz, beschädigte Türen, zerborstene Kirchenfenster, herausgerissene Maßwerkteile, Splitterverletzungen des Dachschiefers.<sup>57</sup>

Mehr als die üblichen Sprengbomben hatte die Luftmine eine verheerende Wirkung. Durch ihren Luftdruck zerriss

sie den Menschen die Lunge, durch den Explosionsdruck und den anschließenden Sog des Vakuums wurden die Gebäude auseinander gerissen. Die Zerstörungen waren in großem Umkreis wahrzunehmen.

Wie die Menschen von Angst getrieben, oft kopflos durch die Dunkelheit zum Luftschutzkeller rannten, mag folgende Begebenheit verdeutlichen<sup>58</sup>: Am 19. November 1943 gab es abends gegen 19 Uhr Alarm. Als „die Fliegeralarmsirene ging, liefen viele zu dem gemeinsamen Luftschutzkeller in Mondorf Zur Post, Provinzialstraße 13.“ In der herrschenden Dunkelheit, bei der in den verdunkelten Straßen kaum etwas zu sehen war, stießen in ihrer Hast Frau Schmitz aus der Oberdorfstraße 24 und Maria Feld, Oberdorfstraße 23, mit den Köpfen zusammen. Letztere berichtet: „Ich stieß mit meinem Kopf gegen den Mund der Frau Schmitz, die laut aufschrie vor Schmerz. Ich begleitete diese in ihre Wohnung, da sie taumelte, wobei ich feststellte, dass der Mund heftig blutete.“ Frau Schmitz verlor bei diesem Unfall drei Zähne. Zudem wurde das Ersatzteil des künstlichen Oberkiefers dabei so stark beschädigt, dass „nach Urteil des Zahnarztes ein neues künstliches Gebiss am Oberkiefer hergestellt werden musste.“ Die Zahnbehandlung nahm Dr. Trier aus Oberlar vor.

Das Bombardement hörte nicht auf. An dieser Stelle kann auf die vielen weite-

<sup>56</sup> Ebenda

<sup>57</sup> Pfarrchronik Mondorf

<sup>58</sup> StA Ndrk. 496

ren Bombenabwürfe nicht mehr eingegangen werden.

Es mag wie ein schlimmer Hohn klingen, wenn im September über Mondorf Flugblätter mit Brot- und Lebensmittelkarten abgeworfen wurden. Der Luftkrieg ging unbarmherzig weiter. Die feindlichen Bomber störten die Horchgeräte durch Abwurf von Aluminiumstreifen.

In Anbetracht der zahlreichen Kriegstoten ordnete der Kölner Erzbischof an, Kriegsandachten für die Gefallenen zu halten, zu denen sich jeden Dienstag und Freitag die Gläubigen zum Gebet versammeln sollten.

Am 30.1.1943 forderten dagegen die Behörden alle 16-65jährigen Männer auf, sich beim Arbeitsamt zu melden, ebenso die 17-45jährigen Frauen, um auf diese Weise den Arbeitseinsatz zu koordinieren. Man hätte meinen sollen, diese Kriegsnot hätten die Nazis zum Einlenken und zur Zurückhaltung gegenüber Andersgesinnten und zur Einsicht gebracht. Im Gegenteil, sie verstärkten trotz Kriegszeit und Bedrängnis von außen ihren Terror und ihre Schikanen.

Sie verfolgten in den ersten Kriegsjahren die Juden besonders hart und brachten sie in die Konzentrationslager zur Vernichtung.

Das nannten sie die „Endlösung“. Aus Mondorf wurden 17 jüdische Mitbürger ermordet: Aus der Familie Levy Bernhard Levy im Alter von 78 Jahre Ernestine Levy, 44 Jahre alt, Isidor, 48 Jahre und Mathilde, alle aus der Provinzialstraße, damals Nr. 53; sie sind

im Kz umgekommen. Die erblindete Mathilde Levy aus der Oberdorfstraße 6 und ihre Tochter und Pflegerin Rachel, 42 Jahre, kamen über Much nach Theresienstadt und gelten als verschollen.

Aus der Familie Wolff, die damals in der Oberdorfstraße 4 eine

Metzgerei betrieb, waren es

Bernhard Wolff, geb. 24.5.1870, vermutlich nach Minz deportiert,

sein Sohn Jakob Wolff, geb. 5.3.1902 in Theresienstadt verschollen, dessen Schwester Rosa, geb. 29.8.1903, die als Modistin im elterlichen Hause wirkte, dann über Much nach Theresienstadt kam und als verschollen gilt,

nach örtlicher Überlieferung wurde auch die Ehefrau des Metzgers Jakob Wolff, die Sibilla Wolff, abgeholt und in den Osten deportiert.

Die Mondorfer Schulkinder haben nach Ende des Vormittagsunterrichts den Abtransport der letzten Juden miterlebt, wie sie mit ihren Kofferchen, darin die übriggebliebenen Habseligkeiten, auf den Lastwagen geschoben wurden, auf den die anderen Mondorfer Juden bereits „verladen“ worden waren.

Nach einer Auflistung bei Linn (a.a.O.) kamen ferner um: Albert Bonem, geb. 15.5.1892, am 24.1943 in Theresienstadt verstorben,

Moritz Cahn, geb. 18.4.1873, deportiert nach Sobibor, Benno Levy, geb. 21.

4.1904, deportiert nach Auschwitz, Caroline Wolf, geb. 23.11.1911, ebenso nach

Auschwitz, Jetta Wolff, geb. Cahn, geb. 17.10.1865, Meta Wolff, geb. Gans, geb.

28.6.1901, Paul Otto Wolff, geb. 6.3.1891, die drei Letzteren deportiert nach Sobibor.

Einige Juden hatten sich bereits unter dem Druck der politischen Verhältnisse abge-

setzt. So die Familie Cahn aus der Unterdorfstraße 1, heute Cafe Hausmann, und aus der Provinalstraße 2, Villa Hoss, ebenso der Max Wolff, der frühzeitig nach Amerika floh.

Im Allgemeinen wurden die Verfolgungen und die Deportation der Juden von den Dorfbewohnern sehr bedauert. Waren doch die jüdischen Mitbürger, die in die Dorfgemeinschaft integriert waren und sich sehr hilfsbereit gegenüber sozialschwachen und in Not geratenen Nachbarn zeigten, sehr beliebt. Es gab sogar noch briefliche Verbindungen nach Theresienstadt.

Die Kirchen wurden weiterhin schikaniert. Die Geistlichen durften die Schulen nicht betreten. Der Religionsunterricht wurde im Pfarrhaus und der Alten Pastorat abgehalten. Die Teilnehmer wurden gebeten, zur kalten Jahreszeit eine Brickett zum Heizen des Unterrichtsraumes mitzubringen. Kindermessen in der Kirche waren noch erlaubt; sie fanden dienstags und freitags in der Frühe statt. Auch wurden seit dem Winter 1943/44 nur noch kurze Messen abgehalten, da die bei den Fliegerangriffen beschädigten und zerstörten Fenster nicht abgedichtet werden konnten; es fehlte am Material. Wegen der zahlreichen Totenämter und der Fülle von Messintentionen wurden „Gemeinsame Jahrgedächtnisse“ eingeführt. Fast jede Woche gab es mehrere Exequien für Gefallene; die Zahl der Kriegtoten mehrte sich ständig.

Auch Privatleute, die auf der Schwarzen Liste standen, kamen in diesen Tagen nicht ungeschoren davon.

Dazu folgendes Beispiel:

Anfang März 1943 erhielt das Gemischtwarengeschäft Johann Weingartz einen Schließungsbefehl. Der Verkauf von Gemischtwaren, vor allem von Devotionalien, Allerheiligenlichter, Grableuchten und ähnliches sei in dieser harten Zeit nicht kriegswichtig, daher seien die Geschäftsbetreiber in kriegswichtigen Unternehmen einzusetzen. Johann Weingartz wurde einem Handwerkerbetrieb zugewiesen, seine Ehefrau einem Privathaushalt als Putzhilfe. - Kriegswichtige Putzfrau in einem Nazihaushalt! Die Eheleute Weingartz, die übrigens auch den gesamten Schulbedarf in Mondorf verkauften, haben dagegen Einspruch eingelegt und darauf verwiesen, dass ihre drei Söhne im Kriegsdienst an der Front stehen würden, so dass Hilfe im eigenen Haushalt und Geschäft fehle. Im Übrigen haben sie aber keinem etwas von der befohlenen Schließung gesagt und das Geschäft einfach fortgeführt. Interessanterweise erschien nach einigen Tagen eine Mondorferin und fragte nach, wieso das Geschäft noch offen sei. Damit hatte sie ungewollt und unklug verraten, dass die Aktion unter den Mondorfer Partei-Funktionären bekannt und das Ganze eine Intrige der Mondorfer NSDAP war. Im Übrigen hatte dieses Geschäftslokal, das auf der Ecke Provinzialstraße/Unterdorfstraße der Kirche gegenüber stand, eine Vorgeschichte: In diesem Hause war zuerst ein Konsum-Geschäft.

Solche Konsumläden waren von den Nazis ungern gesehen. Daher erschienen dort wiederholt SA-Leute und fotogra-

Der Regierungspräsident  
Landeswirtschaftsamt Köln-Aachen

Köln, den 15.6. 1943  
Dagobertstr. 38  
Fernruf 70801

Aktenzeichen: II/P -

Firma

Joh. Weingartz

Hondorf  
.....  
Unterdorf 4.

Betrifft: Schliessung Ihres Handelsbetriebes

Bezug: Ihre Eingabe vom ohne Datum 22.3. 43

Joh hebe den Ihnen zugestellten Schliessungsbescheid nach  
Ueberprüfung Ihrer Angaben hiermit auf.  
Joh bitte, mir den Stilllegungsbescheid umgehend zurück  
zu senden.

Im Auftrage :



59 (im Privatarchiv des Verfassers)

phierten die Kundschaft. Die irritierten Kunden wagten schließlich nicht mehr, dort einzukaufen; das Konsum-Geschäft musste mangels Verkaufsmöglichkeiten aufgegeben werden. Danach zogen die Eheleute Weingartz, die ursprünglich der Schule gegenüber ihren Laden führten, dorthin um.

Der vorgenannte Widerspruch des Johann Weingartz gegen die Schließung seines Geschäftes wurde schließlich gerichtlich anerkannt und am 15.6.1943 der Schließungsbefehl durch den Regierungspräsidenten zurückgenommen. Bezeichnenderweise musste der Stilllegungsbescheid umgehend zurückge-

sandt werden, wohl um peinliches Bekanntwerden zu verhindern. Daher ging dieses interessante Schriftstück verloren wie auch der übrige Schriftverkehr abhanden gekommen ist, bis auf den Widerrufungsbescheid vom 15.6., der als wichtiges Dokument den Versuch der Geschäftsschließung belegt. Er sei hier angefügt (siehe oben).

Hier sei eine Episode eingefügt, die über den Umgang mit Kriegsgefangenen unterrichtet. Wenn Menschen zusammen leben und zusammen arbeiten, lassen sich nähere Kontakte und mitmenschliche Beziehungen nicht unterdrücken.

Die Gefangenen, die bei Mondorfer Bauern und in Handwerksbetrieben eingesetzt waren, arbeiteten dort in der Regel in gutem Einvernehmen mit ihren Arbeitgebern. Das wurde von den Nazis nicht nur ungern gesehen, sondern auch gerügt und nach Möglichkeit strafrechtlich verfolgt. Davon berichtet folgende Begebenheit, wie wir sie aus nachstehendem polizeilichen Protokoll entnehmen:

„Gend.Einzelposten Mondorf

Molzahn, Hauptw.d. Gend. An den Amtsbürgermeister als Ortspolizeibehörde

Tgb.Nr.22/43

Bericht

Am 19. Februar 1943, gegen 8.15 Uhr, beobachtete ich die ledige Gertrud Richarz, am 14.Febr. 1897 in Mondorf geb., wohnhaft in Mondorf, Provinzialstr.22, wie sie mit dem bei ihr beschäftigten polnischen Kriegsgefangenen mit dem Handwagen ankam. Der Handwagen war leer und wurde von Beiden gemeinsam vorn an der Deichsel gezogen. Ich rief die Richarz zu mir und wollte ihr erklären, dass der Pole den leeren Wagen allein ziehen müsse, sie als deutsche Frau könne den leeren Handwagen nicht gemeinsam mit einem Kriegsgefangenen ziehen. Die Richarz erklärte, es wäre schwer genug, mit dem Polen die tägliche Arbeit zu verrichten; ich solle dafür sorgen, dass die deutschen Männer zurückkämen und die Arbeit wieder von deutschen Männern verrichtet werden könnte. Ich erklärte der Richarz nochmals, sie solle den Sinn meiner Worte verstehen, da es nicht angängig sei, dass eine deutsche Frau sich mit dem Kriegsgefangenen vor den leeren Wagen span-

ne. Sie erwiderte, man solle es kaum glauben. Hinter meinem Rücken hörte ich dann das Wort ‚hier‘. Ich vermute, dass die Richarz sich vor die Stirn tippte und damit bedeuten wolle, ich sei verrückt.

Bei der bekannten Einstellung gegen den Nationalismus der Familie Richarz wäre vielleicht zu prüfen, ob der Kriegsgefangene auszuwechseln ist oder für eine Zeit entzogen wird, damit die Familie lernt, wie der Abstand von Kriegsgefangenen zu halten ist. Der Postenführer des Kriegsgefangenenlagers wurde von mir von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt.

Molzahn, Hauptw. der Gend.“<sup>60</sup>

## **Die Kriegssituation spitzt sich zu**

1944, das fünfte Kriegsjahr, brachte ein verzweifelt Aufbäumen gegen die Übermacht der Alliierten. Bereits seit Beginn des Jahres 1943 drängte die russische Armee nach dem Desaster von Stalingrad, in dem die ganze 6. deutsche Armee vernichtet wurde, unaufhaltsam nach Westen. Afrika war aufgegeben, britische Truppen zogen in Griechenland ein, Mussolini, der Verbündete Hitlers, war gestürzt worden, Italien hatte Deutschland den Krieg erklärt. In den noch kontrollierten osteuropäischen Gebieten litten unsere Soldaten unter einem brutalen Partisanenkrieg. Da half auch nicht mehr, dass Goebbels den „totalen Krieg“ verkündet hatte. Die britische und amerikanische Luftwaffe verstärkten ihre Angrif-

<sup>60</sup> StA Ndrk. 00.1.B./ 07-1



Blick durch die Kellergasse zum Rhein

fe. Tiefflieger schossen auf alles, was sich in den Straßen und auf den Feldern bewegte. Immer wieder Störungen des täglichen Lebens durch Luftalarm. Wochenlang kaum eine Stunde Schulunterricht. Bei Gronewald lesen wir:

„ 4.2.44. Heute Mittag Großangriff bei Schneegestöber. Unzählige feindliche Flieger kreisten stundenlang im Schneegestöber. In Rheidt wurde ein Flugzeug mit 6 Personen abgeschossen. In Mülleken ging ein Flugzeug in Stücken nieder, ohne Insassen.

27.3.44. Vor kurzem ging in Rheidt ein Flugzeug nieder, etwas später ein solches

in Sieglar, das mit der elektrischen Leitung in Berührung kam und in Brand geriet. Verfllossene Freitag-Samstagnacht (24/25.3.) flog ein viermotoriges Feindflugzeug über unsere Dächer und zerschellte in der Siegniederung. Die 6 ums Leben gekommenen Insassen wurden heute auf dem Bergheimer Friedhof begraben.“

Abgeworfene Flugblätter informierten am 21.4.44 über den uns vorenthalte-

nen wirklichen Stand der Lage, u.a. über die Vorbereitung einer Invasion, die am 6.6.44 durch die Landung der Amerikaner in der Normandie erfolgte.

Seit dem Kriegsjahr 1943 waren in Mondorf wieder polnische Kriegsgefangene eingesetzt. Die Franzosen waren anscheinend der zahlreichen Fluchtversuche wegen abgezogen und weiter nach Osten verlegt worden. Als aber die Gefahr eines feindlichen Aufmarsches von Westen her befürchtet werden musste, wurden viele Kriegsgefangene ins Landesinnere verlegt. Oder war es der Umstand, dass die Gefangenen hier „heimisch“ gewor-

den waren?

Im Mai 1944 wurde nämlich der Kraftfahrer Anton Salomon von der Gestapo aufgefordert, die „Namen von den Personen anzugeben, die sich besonders für polnische Kriegsgefangene in Mondorf eingesetzt haben.“<sup>61</sup>

Im Zuge der Verlegung der Gefangenen hatte sich nämlich folgender Vorfall ereignet, über den Anton Salomon wie folgt berichtet: „Am 1. April 1944 hatte ich...den Auftrag, etwa 40 polnische Kriegsgefangene vom Lager Mondorf ins Pleistal zu fahren.“ Das geschah auf einem Lieferwagen mit Anhänger. „Als ich in Mondorf ankam, standen die Gefangenen alle auf einem freien Platz an der Hauptstraße. Ich stellte fest, dass fast alle mehr oder weniger betrunken waren. Viele Frauen und Männer standen an der Straße, die den Gefangenen, als sich diese auf dem Wagen befanden, zujubelten und mit Tüchern winkten. Ich hatte den Eindruck, dass die Bewohner von Mondorf mit den Kriegsgefangenen gut befreundet waren. Dieses war daraus zu erkennen, dass noch einige Frauen, die hinter der Mauer standen, den Gefangenen 2 gefüllte Flaschen überreichten, die meiner Ansicht nach mit Schnaps gefüllt waren.“

Er hat die Frauen gesehen, sie aber nicht gekannt, da er in Mondorf fremd sei. „Es war beschämend anzusehen, wie sich die Bewohner von Mondorf den Gefangenen gegenüber benahmen.“ Er gibt weiter an, unterwegs hätten die Gefangenen randaliert, und er hätte einige Male anhalten müssen, um Ruhe zu schaffen. „Ich war froh, als ich in Niederpleis angekommen

war. Weitere Angaben kann ich nicht machen. Salomon Anton“<sup>62</sup>

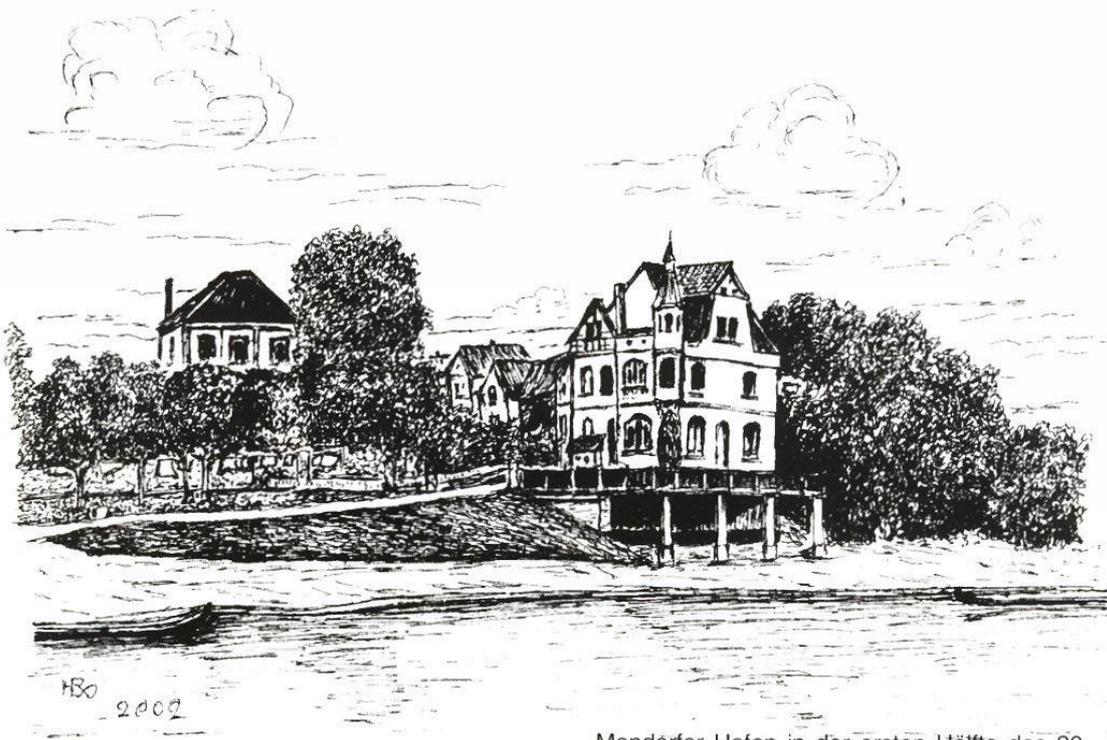
Bei weiteren Nachforschungen stellte sich der Vorgang aber etwas anders dar. Dazu lesen wir im Bericht des Wachtmanns Apfelbaum: „Verhandelt Rheidt, den 5. Juli 1944

Bestellt erscheint der Schreinermeister Jakob Apfelbaum, 58 Jahre alt, wohnhaft Mondorf, Rheinallee 2, und erklärt, mit dem Gegenstand seiner Vernehmung bekannt gemacht, zur Sache: Am 1. April ds. Jahres war ich als Landwachtmann im Dienst am Rhein in Mondorf.

Gegen Mittag erfuhr ich, dass die polnischen Kriegsgefangenen nachmittags von Mondorf abtransportiert werden sollten. Von meiner Postenstelle aus habe ich beobachtet, dass die polnischen Kriegsgefangenen sich in dem Garten der Wirtschaft Schlimgen, wo sich das Kriegsgefangenenlager befand, in betrunkenem Zustand und lärmend aufhielten. Weiter beobachtete ich, dass polnische Arbeiterinnen von der DAG Troisdorf, die im Saale Schmitz untergebracht waren, sich auf der Straße vor dem Kriegsgefangenenlager aufhielten. Diese Polinnen haben auch, als die Kriegsgefangenen verladen wurden und abfuhr, mit den Tüchern gewinkt. Ich habe nicht beobachtet, dass den Kriegsgefangenen von den Frauen etwas zugereicht wurde. Außer Personen, die in der Nähe der Kriegsgefangenen wohnen, habe ich keine Person aus Mondorf wahrgenom-

61 Ebenda

62 Ebenda



Mondorfer Hafen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (nach einer alten Ansichtskarte)

men. Jakob Apfelbaum“<sup>63</sup>  
 Auch der Gendarmerie-Meister Lennartz bestätigt in seinem Bericht an die Ortspolizeibehörde Niederkassel vom 22. Juli 1944, dass er keine Frauen aus Mondorf beim Abtransport der Kriegsgefangenen hat ausmachen können. Wohl aber eine Anzahl Polinnen von der DAG.

„Woher die polnischen Kriegsgefangenen den Schnaps hatten, konnte nicht festgestellt werden. Hierüber dürften die polnischen Kriegsgefangenen selbst Auskunft geben können... Weiter wurde festgestellt, dass ein Kriegsgefangener seine vom Roten Kreuz erhaltenen Liebesgaben, besonders Kaffeebohnen, verkaufte bzw. ver-

tauschte und zwar fortgesetzt. Wo er das tat, konnte nicht festgestellt werden. Darüber, ob die Gefangenen von ihren damaligen Arbeitgebern betrunken gemacht wurden, dürften die Wachtposten Auskunft geben können, da sie die polnischen Kriegsgefangenen zum Zwecke des Abtransportes von den Arbeitgebern abgeholt haben.

Lennartz  
 Meist. der Gend.“<sup>64</sup>

„26.6.44. Angriff auf die Hermann-Göring-Werke in Wesseling. Vernebelung, daher wurde Rheidt mit Luftminen und Sprengbomben getroffen. 2 Tote, 1 Schwerverletzter. Der Verkehr der Kleinbahn ist unterbrochen. Viele Bomben sind aufs Werth und

<sup>63</sup> Ebenda

<sup>64</sup> Ebenda

in den Rhein gefallen, ein paar Kähne und Schiffe sind versenkt worden.

1.7.44. Aufruf, die Hitlerjugend soll sich freiwillig zum Kriegsdienst melden.

19.7.44. Wieder Bombardement von Wesseling und Rheidt.“<sup>65</sup>

Am 4.9.44 wurden die Jungen von 14, 15 und 16 Jahren eingezogen und an den Westwall geschickt. Sie mussten einen Spaten mitbringen, um Panzergräben auszuheben. Als vom Arbeitsdienst neue, aber stumpfe Spaten angeliefert wurden, erging der Befehl, die mitgebrachten Spaten wegzuworfen. Eine seltsame Logik! Tiefflieger störten wiederholt die Schanzarbeit. Die Jungen flohen dann in den nahen Wald.

Die Mondorfer Jungen wurden an der niederländischen Grenze in Merkstein bei Aachen eingesetzt.

Inzwischen rückten die Alliierten auf die deutsche Westgrenze zu. Die Westwallarbeiten wurden abgebrochen, viele flohen nach Hause, wurden aber dort wieder aufgefangen und erneut hinter die Front zu Schanzarbeiten geschickt. Ende September wurde die Gründung des Volkssturms angekündigt.

Alle männlichen Personen zwischen 16 und 60 Jahren sollten einzogen werden. Manch einer versuchte, sich dieser Einberufung auf mannigfache Weise zu entziehen.

Ende September wurden die Schulen geschlossen. Bis Ende November blieb der Unterricht ausgesetzt. Danach war nur noch ein sporadischer Unterricht möglich. Über die Mondorfer Fähre kamen viele Flüchtlinge aus dem linksrheinischen

Raum zu uns, die hier und in den Nachbardörfern Unterschlupf fanden.

Am 21.10. 44 eroberten die Amerikaner Aachen. Von nun an rückten sie trotz des heftigen deutschen Widerstandes Schritt um Schritt dem Rhein zu, begleitet von fortwährenden Angriffen der Bomber und Tiefflieger, die Bahnen, Fahrzeuge, Gebäude und Menschen beschossen.

Zum Jahresende wurden Troisdorf und Siegburg von einem verheerenden Bombardement heimgesucht. Es gab zahlreiche Tote, kein Haus blieb von der Zerstörung oder Beschädigung bewahrt.

Zum Jahresbeginn 1945 fielen wieder Bomben auf Mondorf und die Nachbarorte.

Am 10.2. kam dabei Katharina Grommes, geb. Görgens, 27 Jahre alt, mit ihrem Kind um.

Anfang Februar setzten britische Truppen zum Angriff auf den Niederrhein an. Am 12.2. wurden sie in heftige Kämpfe im Reichswald bei Kleve verwickelt.

Nach drei Tagen erreichten sie auf 15 km Länge den Rhein.

Am 2.3. stieß die 9. Armee der Amerikaner zum Mittelrhein vor.

Am 5.3. wurden die Jungen des Jahrganges 1929 zum Volkssturm einberufen.

Die Feldgendarmerie erhielt den Auftrag, die Knaben ausfindig zu machen und einzuziehen und nach Much zu führen. Sie wurden dabei von örtlichen Parteimitgliedern unterstützt. Die meisten jedoch versteckten sich und konnten sich so dem Zugriff entziehen.

<sup>65</sup> Gronewald

## Zum Kriegsende das Chaos

Die Mondorfer befürchteten einen Übergang der Amerikaner beim Ort über den Rhein, da alle Rheinbrücken zerstört waren. Von Mondorf aus war für gegnerische Truppen über die feste Provinzialstraße das rechtsrheinische Deutschland gut zu erreichen.

Ihr Vordringen wäre hier kaum aufgehalten worden, da das hiesige Rheinufer militärisch nur schwach besetzt war. Eine langgezogene Postenkette und die wenigen Geschütze bzw. Maschinengewehre hätten einen Angriff kaum abwehren können. Dagegen prahlte der Wehrmachtsbericht von einer unüberwindlichen Front im Bereich der Siegmündung. Der stärker werdende Artilleriedonner verstärkte diese Angst vor einem Truppenübergang. Aber es kam anders. In einer unerwarteten Blitzaktion hatten amerikanische Truppen die bei einem missglückten Sprengungsversuch der deutschen Wehrmacht sehr unvollständig beschädigte Ludendorff-Brücke bei Remagen eingenommen und hatten in Eile bei Erpel einen rechtsrheinischen Brückenkopf gebildet. Von dort rollten sie die Front nach Norden auf und standen bald am linken Sieg- und Rheinufer, wo die Front wochenlang stehenblieb. Rhein und untere Sieg waren nun zur Hauptkampflinie geworden. Damit wurden unsere Dörfer in die unmittelbaren Kampfhandlungen einbezogen. Ein gegenseitiger Artilleriebeschuss, Maschinengewehrgarben, Ab-

würfe von Splitterbomben trieben die Menschen in die Schutzräume. Über die Geschehnisse der letzten Kriegswochen in Mondorf führte Johann Weingartz Tagebuch. Er schrieb seine Notizen in einem dünnen grauen Heft von 10 x 15 cm nieder<sup>66</sup>.

Der Mondorfer Pastor Franz Breuer griff auf dieses „Kriegstagebuch“ zurück und ergänzte die stichwortartigen Aufzeichnungen später nach seinen eigenen Erfahrungen zu einem anschaulichen Bericht unter dem Titel „Krieg kommt nach Mondorf“<sup>67</sup>.

In Folgendem versuchen wir, die Ereignisse der „Beschusszeit“ nach den vorliegenden Berichten darzustellen<sup>68</sup>.

Anfang März wurde die Evakuierung der Mondorfer Bevölkerung erwogen. Der Kommandant der hier stationierten Truppen, ein Oberleutnant, hauste im tiefsten Brauereikeller und gab von dort die unsinnigsten Befehle. Vom Mondorfer Pastor auf eine Evakuierung angesprochen, konnte er nur die Schultern zucken und auf die mangelnden Fahrzeuge verweisen. Die Mondorfer hatten Glück: Sie konnten bleiben.

In der Nacht vom 4. auf den 5. März piffen die ersten Granaten über das Dorf. Wo sie einschlugen, gab es wüste Zerstörungen. Die Leute flohen in die Keller, nahmen Betten, Möbel, Küchengeräte, Her-

<sup>66</sup> im Archiv des Verfassers. Später fertigte er eine zweite Niederschrift an, die er der Pfarre übergab, z.Z. im dortigen Pfarrarchiv.

<sup>67</sup> im Pfarrarchiv. - Auf diesen Berichten fußen die Pressemitteilungen der Nachkriegszeit

<sup>68</sup> Die daraus entnommenen Zitate erscheinen im Text in Anführungszeichen.

de und Öfen und Wertsachen mit und richteten sich auf längere Zeit dort ein. Der elektrische Strom fiel aus; man saß im Finstern. Man suchte Kerzen, fand alte Karbid- und Petroleumslampen, mit denen die Kellerräume spärlich beleuchtet wurden. Das Heizmaterial wurde knapp. Die Menschen wurden erfinderisch. Weiß der Teufel, wo die Leute die Rohstoffe für ihre Lampen und das Heizmaterial hernahmen. Von versenkten Schiffen? Von Waggons, die auf der Bahnstrecke liegegeblieben waren? Schule und Kirche waren geschlossen.

Am 7. März wurde die Mondorfer Fähre in der alten Sieg versenkt, um sie dem Zugriff des Gegners zu entziehen. Am 8. März sprengten aus dem gleichen Grund die deutschen Pioniere ihre Anlegebrückenköpfe in die Luft. Die Mondorfer fielen am Tage darauf über das Holz her, das sie als kostbares Brennholz, aber auch als Bauholz und zum Stützen der Keller wie auch zum späteren Gebrauch aus dem Rhein fischten.

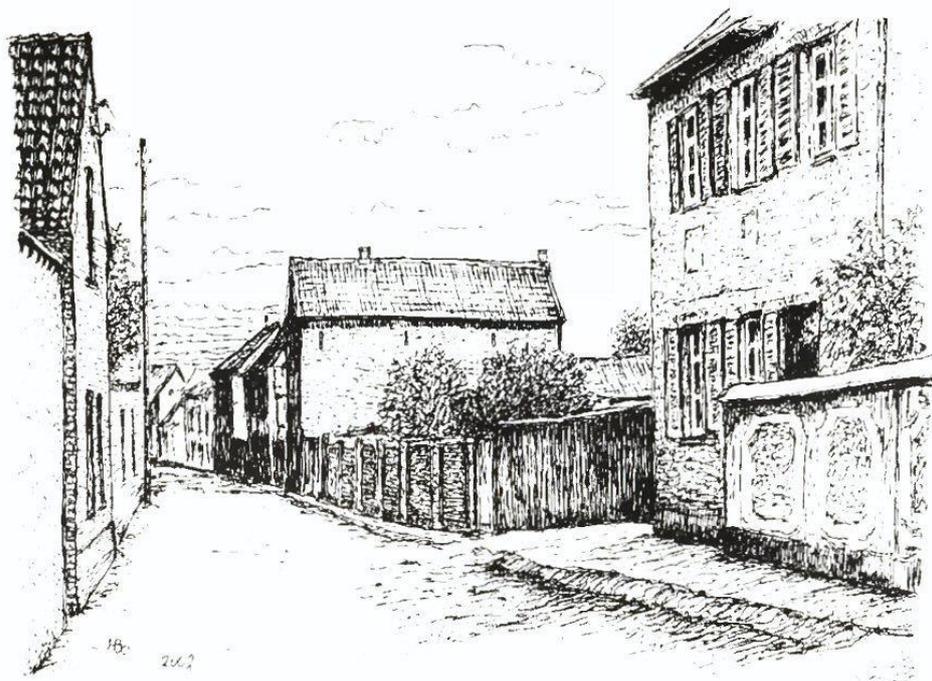
Der Ami zeigte sich bei Hersel und Graurheindorf am Flussufer und gab Anweisungen durch den Lautsprecher. Dazwischen ertönte laute Musik. Auf der Bonner Seite erlebten die Leute die erste Befreiung von dem Druck des Naziregimes. Einige aus Mondorf stammende Männer riefen Nachrichten über den Rhein. Sie gaben den Verwandten zu erkennen, dass sie noch lebten und wie es ihnen ging und wer weiter noch unter den Lebenden weilte. Ihr Rufen war bei dem verkehrsstillen Rhein gut zu verstehen. Vor allem aber mahnten sie,

nicht zu flüchten. Der Pastor kletterte in diesen Tagen in den noch nicht zerschossenen Kirchturm und beobachtete das Geschehen am jenseitigen Ufer. Er sah über die Herseler Landstraße die Truppentransporte nach Bonn ziehen. Die Bonner Rheinbrücke war von den Deutschen gesprengt worden. Die feindlichen Flugzeuge warfen keine Sprengbomben mehr ab. Dafür schoss die gegnerische Ari von Hersel, später auch von Rheindorf her um so heftiger ins Dorf. Viele Phosphorgranaten fielen auf Mondorf und verursachten Brände, so auch im Dach des Tagebuchführers Weingartz. „Als die Amerikaner drüben Stellung bezogen, erlebten wir auch Schüsse schwerer Artillerie. Anscheinend wollte man sich für alle Fälle einschließen, und so wurde das höchste und weithin sichtbare Gebäude Mondorfs, die Kirche, Richtpunkt für das Einschließen, wenn gar nicht für mutwillige Zielübungen. Mehrere Löcher in der oberen Turmhälfte und Einsturzgefahr waren das Ergebnis.“

Am Kaninsberg (Kick en de Mütz) hatte eine Arbeitskolonne Todt mit 400 Mann damit begonnen, eine Seilbahn nach Rheindorf zu bauen. Am Grenzstein hatten sie bereits große Fundamentlöcher gemacht, als der Ami kam. Die Arbeiten wurden schleunigst abgebrochen; die Truppe verschwand.

Zu Beginn des Beschusses hatte Pastor Breuer in seinem Keller einen Altar aufgeschlagen „und feierte dort täglich die hl. Messe im Beisein weniger herbei geschlicher Nachbarn.“ Dabei waren nur wenige Mondorfer Pfarrkinder einbezogen.

Oberdorfstraße  
um 1930



Daher machte der Pastor seine Hausbesuche in den Kellern. „Bald kam aber der Gedanke auf, auch in andern Keller zu zelebrieren. Und so wanderte der

Pastor frühmorgens, wenn es noch still war, mit seinen Altargeräten durchs Dorf, um in einem größeren Keller, wo sich auch mehrere Nachbarn versammeln konnten, sein Volk um den Altar zu scharen. Das waren sehr behelfsmäßige, aber unvergessliche Gottesdienste. Oft wurde auch die hl. Kommunion dabei ausgeteilt.“ Vorher zu beichten war unmöglich; daher wurde die Generalabsolution erteilt. „Am 18. März feierte der Pastor die hl. Messe außerhalb seines Hauses in dem tiefen Brauereikeller. Diesen Sonntagsgottesdienst werden viele nie vergessen! Bald entstand ein Mangel an Hostien für die Gottesdienste. Deshalb sammelten wir im Dorfe Weizen und Weizenmehl, und der Messdiener Wilhelm Remmer schlich durch die Feldsenkung nach Rheidt, wo ein früher in einem Kloster tätig gewesenes Fräulein es verstand, daraus Hostien zu backen.“

Dazu berichtet Wilhelm Remmer selbst:

„Ich war in den letzten Kriegstagen der Kurier zwischen dem Pfarrer und der Hostienbäckerei in Rheidt. Als nämlich die Hostien ausgegangen waren, schickte mich unser Pastor Breuer nach Rheidt zu Frl. Dölger, die aus dem in Mondorf eingesammelten Mehl Hostien buk. Das hatte sie bei ihrer früheren Tätigkeit in einem Kloster gelernt.

Ich zog mir mehrere dicke Jacken und Röcke als Schutz gegen Splitter an und machte mich auf den gefährlichen Weg. Ich eilte durch die Senke, die sich vom Rosenthal bis hinter Rheidt neben der Kleinbahnlinie erstreckt, den sogenannten Graben, gegen Rheidt. Es näherte sich mir ein langsam fliegendes Aufklärungsflugzeug der Amis. Ich geriet unter Beschuss, ging schnell in Deckung und blieb liegen, bis sich der Flieger entfernt hatte, und entging so den Geschossen. Im Schutz der Häuser schlich ich im Ortskern von Rheidt zum Unterdorf, wo Frl. Dölger

wohnte. In der Nähe des Deutschhauses hatten mich die Amis, die am linken Rheinufer lagen, entdeckt und eröffneten das Feuer. Einige Soldaten sprangen aus ihren Deckungslöchern und warfen sich auf mich. Auch diesmal kam ich mit dem Schrecken davon.

So erreichte ich mein Ziel, bekam die Hostien ausgehändigt und rannte in gebückter Haltung durch den Graben nach Mondorf zurück, wo ich Gott sei Dank heil ankam.“ -

Am 18. März wurde eine Rolle Stacheldraht vom Hause Johann Weingartz bis zur Kirchenmauer gespannt, um einen eventuell anrückenden Feind aufzuhalten. Am 20. März grub man „auf der Straße vor der Brauerei eine 3,80 m tiefe Panzerfalle und legte in die vom Rhein herauf führenden Wege Sprengminen. Zwei Tage später fuhr ein Flakgeschütz bei Fritz Nöbel auf eine solche Mine, so dass ein Soldat zu Tode kam und einige schwer verletzt wurden. Das Geschütz lag kopf über.

Für zwei Tage bekamen unsere Soldaten Verstärkungen: Ein kleiner Trupp Fallschirmjäger und ca. 20 Kölner Polizisten. In der allgemeinen Verwirrung verschwanden sie bald wieder.“

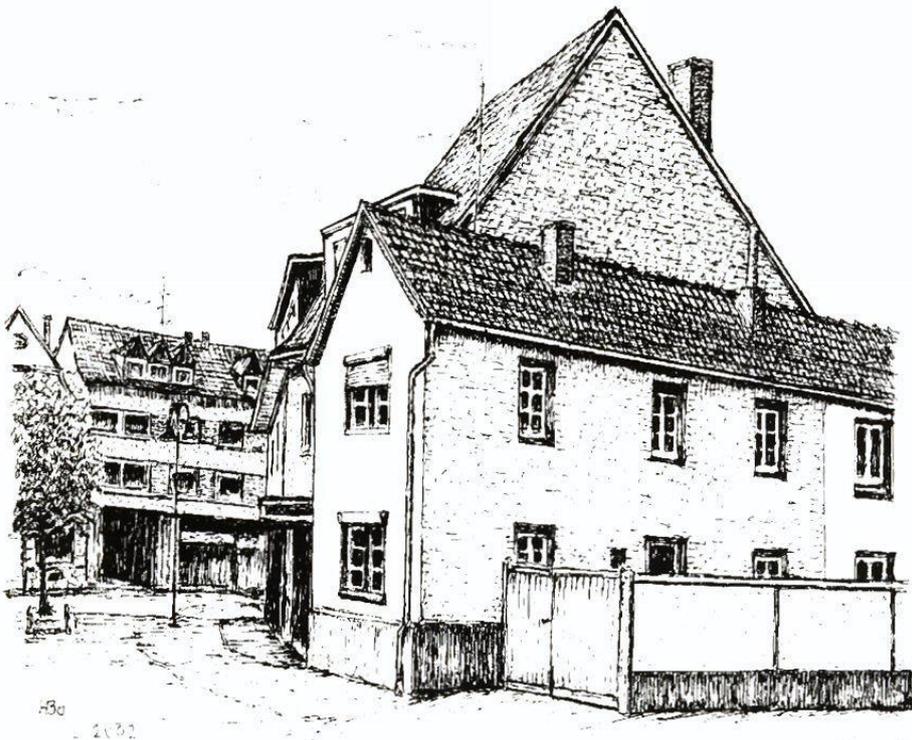
Am 20. März verließen die politischen Leiter das Dorf. Sie kamen bald zurück, flohen abermals tags darauf. Nach Ostern waren sie wieder da.

Ein Problem war die Wasserversorgung. Seit der Strom ausgefallen war, floss kein Wasser mehr aus der Leitung. Zum Glück gab es im Dorf und auf privatem Gelän-

de noch einige Pumpen und Brunnen, an denen sich die Leute in den frühen Morgenstunden, wenn gerade Feuerpause herrschte, in Eimern und Kannen mit Wasser versorgten. „Die Amerikaner hatten zum Wasserholen der Bevölkerung ein freies Geleit zugesichert.“ Da sich die Dorfbewohner zwangsläufig an den Pumpen trafen, ließ der Pastor dort Zettel mit Bekanntgabe von Ort und Zeit der Gottesdienste aufhängen.

Im Monat März herrschte schönes, angenehm warmes Wetter wie sonst im Mai. Für Mondorf war es aber „eine bange, unruhige Zeit. Immer wieder fielen Schüsse ins Dorf. Fünf Erwachsene und zwei Kinder waren die Opfer, auch eine aus Düren nach hier geflüchtete Lehrerin. - Am 3.3. kam Peter Hergesberg, 47 Jahre, um, am 13.3. Matthias Nöbel, 57 Jahre, am 19.3. das Kind Marlene Eich, 6 Jahre, am 20.3. das Kind Günther Daniels, 6 Jahre, und Elisabeth Becher, 74 Jahre, am 31.3. Gertrud Feld, 32 Jahre, ferner Hans Broschewski und am 20.4. verschied Eva Müller, geb. Görgens, 32 Jahre alt, an den Folgen ihrer Verletzung. - Besonders tragisch war das Schicksal des 32jährigen Frl. Feld. Sie saß beim Kartoffelschälen im Winkel neben der Schreinerei. Dort traf sie ein Schuss und warf sie über das Dach in den Hof des Nachbarhauses. Auch einige Soldaten wurden vom Pastor in Mondorf beerdigt gleich welcher Konfession. Sie waren hier gefallen oder tot von ihren Kameraden über den Rhein zurück gebracht worden. (Acht Soldaten und ein Ausländer)

Am Palmsonntag (25.3.) hat mit über 100



Mondorf 2002, die ehemalige Schreinerei Feld vorne rechts und das ehemalige Kaufhaus Richarz im Hintergrund

deutschen Artillerie getroffen und wieder zerstört. „Die Folge war, dass riesig viel Holzwerk den Rhein heruntertrieb. Es konnte leider nicht gebor-

Personen eine hl. Messe wieder im Brauereikeller stattgefunden und dann noch auf Ostern, am 1. April 1945. Ebenso auch in dem großen Kartoffelkeller von Schmitz-Weßling. Und wieder am Weißen Sonntag eine Abendmesse im Brauereikeller. Zwischendurch hielt der Pastor in kleineren Kellern Gottesdienste, wo heute noch ein Emailschild daran erinnert. (Ostersonntag unter dem Kaufhaus Richarz, abends bei Florin-Bersch; am Ostermontag in der Garage von Schmitz-Weßling, bei Richarz, in der Backstube von Engels, bei Odenthal im Unterdorf; am Osterdienstag bei Engels, Pastorgasse, und bei Bernards draußen auf der Langgasse) Am 7. April hatten die Amerikaner den mittleren Bogen der Bonner Brücke notdürftig wieder hergestellt. Der aus Holz gebaute Brückenteil wurde von der

gen werden, wegen der beiderseitigen Schießereien. All das schöne, gute Brennholz! jammerten einige Mondorfer, die den Rhein mit seinem Treibgut auch heute noch als stillen Wohltäter ansehen.“

Am Rheinufer von Rheindorf erschienen Mondorfer Frauen, die dorthin verheiratet waren, riefen über den Fluss Nachrichten an ihre rechtsseitigen Verwandten. Seit dem 9. April verlagerte sich der amerikanische Beschuss siegaufwärts. Schweres Artilleriefeuer war aus Richtung Hangelar gegen Siegburg und Troisdorf (Klöckner-Mannstaedt-Werke) zu vernehmen. „Frau Linkens Sohn wurde bei Lohmar verletzt.“

Nachmittags um 6 Uhr (am 9.4.) sendete ein amerikanischer Lautsprecher „von Hesel herüber die neuesten Nachrichten sowie verschiedene Lie-

der; es war günstiger Wind, daher alles gut verständlich.“

Am 10. April wurde um 10 Uhr Siegburg von den Amerikanern eingenommen. „Die Schießereien und Sprengungen verstummten. Weil es dort und an der oberen Sieg zu brenzlich war, kamen die aus Mondorf Geflüchteten nach und nach wieder<sup>69</sup>.

Hier war es doch sicherer, obwohl in den Postenlöchern am Rhein noch immer einige Soldaten saßen. Als diese abrückten, suchte die Polizei am 9. April das Dorf nochmal nach Soldaten ab und (da kein Militär mehr anzutreffen war,) wurde am 12. April auf dem Schulgebäude, das weit über dem Rhein sichtbar ist, eine große weiße Fahne aufgezogen zum Zeichen, dass hier nichts Kriegerisches mehr war. Die Panzerfallen und Minen wurden von den Einwohnern beseitigt. So waren wir endlich reif für die Befreiung oder, soll ich sagen, die Eroberung durch die Amerikaner.“

Die Panzerminen waren am Rhein abgelegt worden und mit einem Warnschild „Vorsicht Minen.“ versehen.

Endlich hörte die Schießerei auf! Endlich war die Macht der Nazis gebrochen! Ein Aufatmen ging durch die Bevölkerung. Besonders die Jugendlichen, die sich vor der Feldgendarmerie versteckt hielten, und alle, die die Gestapo fürchten mussten, fühlten sich erleichtert. Auch kroch mancher Soldat, der in letzter Zeit sich in Zivilkleidern verborgen hielt, aus seinem Versteck her-

vor in der Hoffnung, dass ihn die Amerikaner nicht als Soldat erkennen und gefangen nehmen würden.

## **Bericht eines anonymen Zeitzeugen - Ein Leben in den Katakomben**

Es war Anfang März 1945. Die Amerikaner besetzten das linke Rheinufer und schossen mit schweren Geschützen in unser Dorf. Da wir uns auf eine heftige Beschießung und weitere Kampfhandlungen einstellen mussten, flohen wir in unseren Keller. Sechs Wochen wohnten und lebten wir dort in einer behelfsmäßigen Einrichtung. Unser Keller bestand aus einem Vorratsraum, der aus dem Hausflur über eine steinerne Treppe zu erreichen war, und einer separaten Waschküche, zu der nur von außen eine Treppe führte. Letztere hatte ein richtiges Fenster im Treppenaufgang, während der Vorratsraum nur ein kleineres Kellerfenster aufwies, das etwa ein Meter über das Straßenniveau reichte, wie überhaupt diese Hausfront relativ weit aus dem Boden herausragte und damit durch Granateneinschläge sehr gefährdet war. Das Kellerfenster wurde durch eine mit Sand gefüllte Holzkiste geschlossen, und die Kellermauer wurde mit Mist, den der Nachbar uns auslieh, zugepackt und so gesi-

<sup>69</sup> Nach den Aufzeichnungen des Johann Weingartz auf einem Loseblatt waren es 23 Familien bzw. Personengruppen- oft fehlten die Väter, die an der Front standen - und Einzelpersonen

chert. Das Waschküchenfenster konnte lediglich gut verdunkelt werden. Es befand sich allerdings in einer Ecke des Hinterhofes, die gegen Granateneinfall verhältnismäßig sicher war. Um die getrennten Kellerräume zu verbinden, wurde in die Trennwand ein kleiner Durchbruch eingebracht, durch den man in gebückter Haltung durchschlüpfen konnte.

Im Vorratsraum stand die Kartoffelkiste, die im Herbst mit den selbstgeernteten Kartoffeln gefüllt worden war, jetzt aber fast leer stand, ferner waren hier die Steingutbehälter mit Sauerkraut, Sauren Bohnen und Salzgurken abgestellt. An der Wand befand sich ein Regal mit den Einmachgläsern und ein Wandschränkchen, das mit Fliegendraht vergittert war und zum Aufbewahren von Lebensmitteln diente, von Butter, Eier, Käse, Milch, Wurst, Frischfleisch und ähnlichen leicht verderblichen Waren, die in der Kühle des Kellers besser haltbar gemacht werden konnten - Einen Kühlschrank oder gar eine Gefriertruhe gab es nicht. Und es stand in einer Ecke ein Stapel Briketts von etlichen Zentnern und in einer Kiste war eine Menge Kohlen gelagert. Dieser Raum wurde als „Schlafzimmer“ eingerichtet. Die Steingutfässer wurden unter die Kellertreppe geschoben, die Briketts wurden im Kellerflur gestapelt; dorthin kam auch die Kohlenkiste. Die Kartoffelkiste kam in einen toten Winkel. So konnten in diesem Raum einige Betten aufgeschlagen werden. Eine Couch wurde in den Raum

geschleppt. Zusätzlich wurden über einige Bretter Matrasen gelegt, so dass schließlich für sechs Personen Schlafgelegenheit geschaffen worden war. Aus einem Nachbarhaus kam noch eine junge Frau mit ihrem Säugling zu uns. Man rückte zusammen. Und endlich wurde noch meine Kusine, ein Mädchen von 10 Jahren, zu uns gebracht, nachdem in deren Haus eine Splitterbombe über ihrer Zimmerdecke niedergegangen war, das ganze Gebäude mit Trümmern und Staub gefüllt und das obere Stockwerk zerstört hatte. Noch völlig voller Staub kam das verstörte Kind an und war kaum zu beruhigen. Ihr wurde ein Lager in der Kartoffelkiste bereitet: Auf die Kartoffeln wurden die letzten Decken gelegt, ein Kopfkissen wurde von einer anderen Bettstatt weggenommen und ebenso ein Leinentuch, Mäntel und Jacken ersetzt weitere Bettdecken.

Die Waschküche wurde zur „Wohnküche“. Wir holten einige Stühle, den Küchentisch und ein Schränkchen für das Geschirr herunter, auf einem schnell angebrachten Wandbrett standen Kessel und Töpfe, in einer kleinen Kiste lagen Messer, Gabeln und Löffel. Um Platz zu schaffen, wurden die Waschbütte und die „Waschmaschine“, die mit der Hand zu bedienen, zu „schlagen“, war, im Hof abgestellt. In der Ecke stand der beheizbare Waschkessel, der „Pännches-Kessel“, daneben ein kleiner Herd, der im Sommer zum Einwecken gebraucht wurde. Beide waren am Schornstein angeschlossen, der zum Glück bis

in den Keller herab reichte, so dass wir nicht gezwungen waren, wie in anderen Kellern die Ofenrohre durch ein Fenster ins Freie zu führen.

In diesem Raum spielte sich das tägliche Leben ab. Hier fand die Morgenwäsche statt, hier wurde gefrühstückt, gekocht, gespeist, gespült, Holz gehackt, geheizt, gewaschen und geputzt. Ein Problem war die Beleuchtung. Der elektrische Strom war ausgefallen und damit das Licht weggeblieben. Tagsüber wurde die Verdunkelung vom Fenster weggenommen, auch das Fenster und zuweilen auch zusätzlich die Tür geöffnet, um Tageslicht und frische Luft einzulassen. Abends wurden Kerzen angezündet; der Vorrat war aber bald erschöpft, die letzten Wachslichter waren aufgebraucht. Zum Glück fanden wir noch eine alte Karbidlampe, die wieder funktionsfähig gemacht wurde. Woher wir das Karbid bekamen, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls wurden aus den beschädigten oder auf Grund gelegten Schiffen allerlei Kram herausgeholt. Auch konnte man sich bei Troisdorf, Oberlar oder Spich aus den dort im zerstörten Schienennetz liegenden Güterzügen manch nützliches Gut beschaffen. Aber der Weg dorthin war lang und beschwerlich.

Eine weitere Sorge bereitete die Beschaffung von Wasser. Die Wasserleitungen gaben seit Beginn des Beschusses nichts mehr her. Aber es gab noch einige intakte Pumpen. An anderen Stellen wurden die alten Brunnenschächte aufgedeckt und wieder nutzbar gemacht, indem über eine Welle an einem langen Seil ein Ei-

mer bis ins Grundwasser herabgelassen wurde und gefüllt wieder hochgekurbelt werden konnte. In den Beschusspausen waren dann viele unterwegs zu den Wasserstellen, um Eimer und Bütten mit dem lebensnotwendigen Nass zu füllen und heim zu transportieren. Das geschah mit einem Handwagen, auf dem mehrere Gefäße befördert wurden. Damit das Wasser beim Transport nicht überschwappte, wurden Holzbrettchen auf das Wasser gelegt, die obenauf schwammen und das Spritzen und Schlabbern verhindern sollten. Zu Hause angekommen, mussten die schweren Gefäße mit zwei Mann vorsichtig die Treppenstufen hinuntergetragen und in der „Küche“ abgestellt werden.

Die Pumpen und Brunnen waren die Informationszentren. Hier erfuhren wir den Stand der Lage, wie sich die kriegerischen Ereignisse entwickelten, was man von Verwandten auf der anderen Rheinseite durch Zurufen erfahren hatte, was alles im Dorf zur Verteidigung des rechten Rheinuferes geschehen war und weiter geschah, wer im Beschuss totgeblieben war und auf welche Weise, wer verwundet wurde, welches Haus ein Opfer des Artilleriebeschusses wurde, wie oft gefallene Soldaten in Eile begraben wurden. An den Brunnen und Pumpen wurden auch die schriftlichen Bekanntmachungen angeheftet. Dort las man, welche Anordnungen die Nazibehörde traf, wann die alten Männer und jungen Burschen zu Schanzarbeiten anzutreten hatten und wo. Unser Pastor teilte uns auf diese Weise mit, wann und wo in welchem Keller er

Gottesdienste abhielt. Einige Male bangten wir auch um eine Evakuierung. Einige Mondorfer waren aus dem Ort geflohen, weil sie in der direkten Beschusslinie lagen, andere, die Nazis, weil sie den Einzug der Amerikaner befürchteten. Im allgemeinen herrschte jedoch bei der Dorfbevölkerung der Wille, in den Häusern auszuhalten, hier zu bleiben.

Wiederholt wechselten die Heerestruppen, die die Rheinlinie verteidigen sollten. Es kamen und gingen die verschiedensten Waffengattungen. Pioniere lagen hier, Infanteristen, Flaksoldaten, junge Waffen-SS-Leute, die zu dieser Truppe eingezogen worden waren. Die Kommandeure hatten sich im tiefen mehrstöckigen Brauereikeller der ehemaligen Bierbrauerei Schlingen, der einst als Eiskeller gedient hatte, an den sichersten Stellen eingemietet. Von hier gaben sie ihre Befehle und ließen ihre Soldaten in den Geschütz- und Schießlöchern im Westhang über dem Rhein allein.

Neue Truppen verlangten nun ähnlich wie ihre Vorgesetzten sichere Unterkunft. So erschien eines Tages Quartiermacher der SS-Sondertruppe auch in unserem Keller, um hier ihr Quartier zu beziehen. Wir sollten ausquartiert werden. Ich weiß nicht, wohin. Wir waren empört. Wir sollten hinaus auf die Straße, und unsere Verteidiger suchten Schutz in unserem Keller. Nur der Umstand, dass ihnen unsere Aufenthaltsräume wegen ihrer aus dem Boden heraus ragenden Wände nicht sicher genug schienen, bewahrte uns vor dem Schicksal der Vertreibung.

In dieser Zeit trieb auch eine Werwolfgruppe hier ihr Unwesen. Es waren Freischärler, die von den Nazis unterstützt wurden, die hier im Dorf ihr Unwesen trieben. Die aus jungen Männern bestehende Truppe nahm an verschiedenen Stellen unnötige Sprengungen vor, vor allem in dem Bereich der Schule. Auch warfen sie Sprengsätze gegen die Hauswände von Privatleuten. Ob die hiesigen Nazis die Jugendlichen angewiesen hatten, auf diese Weise ihren Gegnern einen Denkmalsstein zu verpassen? Als es brenzlich wurde, d.h. als der Einzug der Amerikaner erwartet wurde, waren sie spurlos verschwunden.

In den sonnigen Frühjahrstagen versuchten immer wieder einige Leute, ihr Feld zu bestellen. Sie wurden jedoch bald vom Pfeifen der Geschosse vertrieben. Eine geregelte Feldarbeit war nicht möglich. Auch die Handwerksbetriebe hatten ihre Tätigkeit eingestellt. Die großen Industriewerke lagen still. Die Männer standen an der Front oder waren zu Schanzarbeiten oder zum Volkssturm einberufen. Nur die Alten und Kranken waren zu Hause, hockten in den Kellern und waren zum Müßiggang verurteilt. Zuweilen huschten sie zum Nachbarn, um sich zu unterhalten und zu planen. Auch Soldaten tauchten wiederholt im Keller auf und ließen sich mit Lebensmitteln versorgen, soweit uns das möglich war. Auch baten sie, ihre Leibwäsche und Kleider zu waschen. Manche waren arg verlaust.

Eines Tages kamen junge Soldaten der Waffen-SS-Einheit zu uns. Mein Vater

hatte sich mühsam von seinem Lager erhoben und hatte auf einem Stuhl Platz genommen. Er litt an Ischias, den er sich im nasskalten Wetter bei Reparaturarbeiten auf den zerstörten Dächern seiner Verwandten geholt hatte. Er krümmte sich vor Schmerzen und konnte sich kaum bewegen. Zum Entsetzen meiner Mutter ließ er sich in ein Gespräch mit den jungen Soldaten verwickeln, bei dem er sich über die Sinnlosigkeit des Krieges, der Weiterführung des Kampfes ausließ. Das konnte lebensbedrohlich werden. Die jungen Leute hörten zu, widersprachen auch, aber im Innern hatten auch sie erkannt, dass nichts mehr zu gewinnen, dass der Krieg verloren war. Sie durften es aber nicht zeigen. Sie agierten vorsichtig nach dem Motto, der Feind hört mit. Als sie abzogen, blieb dennoch bei uns die Angst vor dem, was folgen würde. Aber nichts geschah. Die Truppe zog kurze Zeit später ab. Noch einmal Glück gehabt. Unsinnigerweise veranstaltete unsere Arie Geschützfeuer auf Gebäude der anderen Rheinseite, in denen sich amerikanische Soldaten aufzuhalten schienen. Wieder einmal hatte sie einen Feuerüberfall auf ein Gebäude in Hersel inszeniert. Die gegnerische Erwidderung ließ nicht lange auf sich warten. Uplötzlich setzte ein mörderisches Trommelfeuer ein. Die Granaten krachten rund um unser Haus, Fensterscheiben zersplitterten, Granatsplitter schlugen durch die Hauswände und rissen große Löcher in die Hof- und Giebelfront. Wir flohen ins Schlafzimmer, das den Ein-

schlägen abgewandt schien. Mutter kroch unter das Bett und betete. Die übrigen warfen sich auf den Boden. Wir wagten erst wieder aufzustehen, nachdem das Dröhnen der Einschläge abgenommen hatte. Unser Haus hatte schwere Schäden mitbekommen, war aber stehengeblieben. Erst nach Beendigung der Kämpfe konnten wir an die Ausbesserungsarbeiten gehen.

Je länger die Front am Rhein und an der unteren Sieg stand und die Beschusszeit sich ausdehnte, desto düsterer wurde die Stimmung bei den geplagten Menschen. Man sehnte sich nach Befreiung aus den feuchten, dunklen Kellerräumen, nach frischer Luft und freier Bewegung in ungefährdeter Umgebung.

Als wir vernahmen, der Amerikaner habe bei Siegburg die Sieg überschritten und dränge von dort zu uns vor, schöpften wir Hoffnung. Unsere Verteidiger hatten uns verlassen, die Nazis waren geflohen und hatten ihre braunen Hemden samt Orden und Ehrenzeichen abgelegt. In Zivilkleidung versuchten sie, ungeschoren davon zu kommen.

Der Freitag, der 13. April, war unser Glückstag. Von Bergheim her kamen die Amis mit wenigen Fahrzeugen. Wir hatten wie die meisten Dorfbewohner ein Bettlaken als weiße Fahne zum Zeichen der Ergebung aus unserem Fenster gehängt. Endlich konnten wir aufatmen, die Geschütze schwiegen, Ruhe war eingelehrt. Als wir die Keller verlassen hatten, nahmen wir das ganze Ausmaß der Verwüstungen wahr, die als „Panzerfallen“ aufgerissenen Straßen, die zerstör-

ten Häuser, die verminten Gassen, in denen unsere eigenen Soldaten zu Tode gekommen waren. Aber der erste Schritt in die Freiheit war getan. Wir verließen die Kellerwohnungen schneller, als wir sie bezogen hatten, und richteten uns wieder in unserem Haus ein, das zwar etliche Blessuren erlitten hatte, aber noch in einem brauchbaren Zustand war.

## **Erinnerungen an die letzten Wochen des 2. Weltkrieges**

**Zusammengetragen von Elisabeth Mundorf, geb. Eich, Wilhelma Hahn, geb. Eich, und Peter Klein.**

In den Kriegsjahren wohnte ich ,Peter, mit meiner Mutter Anna Klein, geb. Eich, und meiner Oma Elisabeth Eich, geb. Beu, in der Unterdorfstr., Op de Kier. Mein Vater Heinrich war Soldat im Krieg und wurde Ende 1945 aus der Gefangenschaft entlassen. Unser Haushalt war somit ca. 6 Jahre ohne einen erwachsenen Mann. Meine Oma, genannt „Et Beus Lis“, und meine Mutter schafften es wie viele andere, uns recht und schlecht über die Runden zu bringen. Meine Oma versorgte mich und den Haushalt, und meine Mutter arbeitete in verschiedenen Haushalten, um den Lebensunterhalt zu sichern. Bei Fliegeralarm suchten wir Schutz im Nachbarhaus, bei „Zellese“, Fam. Johann Klein auf der gegenüberliegenden Straßenseite. „De Zellesohm“ war bei der Bahn beschäftigt und hatte somit

immer die richtige Uhrzeit. Deshalb musste ich, wenn unsere Uhr stehen geblieben war oder offensichtlich falsch ging, was leider häufig vorkam,“ beim Zellesohm de Uhr holle“. Den auswendig gelernten Satz: Zellesohm wievell Uhr hamme ? klingt mir heute noch in den Ohren. Übrigens wurde zu Hause kein Hochdeutsch gesprochen, dies lernte ich erst, als ich in die Schule kam. Als sich anfangs 1945 die allgemeine Lage zuspitzte und die Alliierten auf der gegenüberliegenden Rheinseite erschienen, zogen wir zu meinem Onkel Johann, dem Bruder meiner Mutter in die Oberdorfstraße Nr. 7.(heute Nr. 23) Hier fühlten wir uns sicherer, zumal ein erwachsener Mann im Hause war. Auch gab es einen „sicheren“ Keller, wovon im Folgenden noch berichtet wird, der im Notfall schnell und ohne über die Straße laufen zu müssen, aufgesucht werden konnte.

Dass diese Maßnahme nicht übertrieben war, zeigte sich schon bald. Anfang März wurde der Beschuss der Alliierten auf Mondorf so groß, dass man sich kaum noch auf die Straße wagen konnte. Auf alles, was sich bewegte und vom Feind einsehbar war, wurde geschossen. Die Granateneinschläge häuften sich; es gab Tote und Verletzte in der Zivilbevölkerung und man musste befürchten, dass auch unser Haus getroffen würde.

Deshalb entschloss sich Onkel Johann, mit uns und seiner Familie sowie allem Notwendigen in den anfangs erwähnten sicheren Keller zu ziehen und auf unbestimmte Zeit einzurichten. Dies war am

6. März der Fall. Mit aufgenommen wurde auch noch die Familie Lülldorf/Laethe aus dem Nebenhaus. Wir hofften alle, so das Kriegsende schnell und gesund erleben zu können.

Unser Keller war ein tiefer Gewölbekeller in der Größe von 5 x 5 m und hatte eine breite Ausgangstreppe unter der Toreinfahrt direkt an der Oberdorfstraße. Der Kellereingang war von der anderen Rheinseite nicht einsehbar und man konnte relativ gefahrlos ein- und ausgehen.

In diesem ca. 25 m<sup>2</sup> feuchten, aber stabilen Keller lebten bzw. kampierten nun 12 Personen. Es waren dies: Familie Johann Eich mit Frau Maria sowie den Kindern Elisabeth (15Jahre) und Wilhelma (11 Jahre). Elisabeth Eich und Anna Klein mit Sohn Peter (5 Jahre), Familie Gottfried Lülldorf mit Frau Gertrud und den Kindern Anneliese ( 15 Jahre) u. Willi( 6 Jahre )und Tante Maria Thomas. Opa Karl Laethe lehnte es strickt ab, in den Keller zu gehen und hat zum Glück auch gesund überlebt.

Das dies nicht selbstverständlich war, bezeugt folgender Vorfall: An einem Abend Mitte März setzte starkes Granatfeuer ein. Auf unserem Grundstück gingen mehrere Treffer runter, die aber relativ wenig zerstörten. Außer der Scheune blieb alles heil. Doch im Morgengrauen schlug eine Granate direkt auf der gegenüberliegenden Straßenseite vor dem Kellerfenster des Hauses Broschewski ein. Die Bewohner, Fam. Hennes, Odenthal u. Klaes, waren im Keller und blieben unverletzt. Jedoch zwei Soldaten, deren Namen nicht bekannt sind, schlie-

fen im Erdgeschoß. Beide wurden bei diesem Treffer schwer verwundet. Mindestens einer soll auf dem Weg zum Verbandsplatz in Eschmar oder Neunkirchen gestorben sein. Unser Fachwerkhaus erlitt bei diesem Treffer auch großen Schaden. Fast alle Gefache wurden herausgedrückt und dabei der Kellereingang vollständig zugeschüttet. Bei uns im Keller war Gott sei Dank niemand verletzt. Es dauerte nicht allzu lange ,da hatte man uns mit vereinten Kräften wieder freigeschaufelt. Das „normale Leben“ ging weiter. Damit auch alle einen einigermaßen vernünftigen Schlafplatz hatten, wurde ein ca. 1,8 m langer Stollen in die Kellerwand gegraben, in dem Elisabeth u. Wilhelma ihre Schlafstelle bekamen. Auch die Jüngeren, Willi und Peter ,durften hierin tagsüber spielen, was sie sehr gerne taten, denn auf die Straße konnte bzw. durfte man ja nicht. Elisabeth, Anneliese und Wilhelma beschäftigten sich mit Handarbeit, z.B. mit dem Stricken von Söckchen. Die Wolle hierzu bekamen sie durch „aufrieffeln“ von alten Wickelbändern. Die Pampers war ja damals noch unbekannt und die Babys wurden mit Windeln und Wickelbändern (ca. 12 bis 15 cm breite und bis 2m lange gestrickte Bänder) versorgt und trockengelegt. Die Kleinen spielten mit Klötzchen oder bemalten die Kellerwände mit Tonscherben. Papier und Bleistifte oder gar Buntstifte gab es einfach nicht. Die Erwachsenen waren immer auf der Suche nach etwas Essbarem. In der Richarz-Mühle u. Bäckerei holten sie Mehl und Brot. Fleisch gab es nur, wenn hin und



Der Gewölbekeller im Anwesen Eich in der Oberdorfstraße zu Mondorf, links der Treppenaufgang, rechts ein kurzer Stollen, als Schlafstätte für die Kinder

ausgefällene Kochrezepte ausgetüftelt. z.B. Herstellen von Leberwurst:  
*Man gebe, so man hat, etwas Fett in eine heiße Pfanne. Hierin bräune man 1/2 Pfd Mehl und gebe soviel Wasser hinzu bis ein wurstähnlicher Brei entsteht. Diesen würzt man mit etwas Salz oder wenn vorhanden mit Kräutern aus dem Garten.*

wieder ein Haustier, Kuh, Pferd oder Ziege, von einem Geschoss oder einem Splitter so schwer getroffen wurde, dass es notgeschlachtet werden musste. Dies verbreitete sich schnell per Mundpropaganda in der Nachbarschaft, so dass jeder seinen Teil davon mitbekam. Ansonsten lebte man von den Vorräten, die jeder Haushalt angelegt hatte, wie Kartoffel, Sauerkraut, eingemachten Bohnen, Gurken, Früchten usw., soweit noch etwas vorhanden und nicht in den letzten Monaten aufgebraucht worden war. Es wurden auch

Dies sah dann nicht nur wie Leberwurst aus, es soll auch wie die damalige offizielle Leberwurst geschmeckt haben. Übrigens gekocht wurde auf einem kleinen Kanonenofen, der in der Ecke des Kellers stand. Das Ofenrohr ging durch ein Kellerloch ins Freie. Damit uns der Qualm nicht verriet und als Zielscheibe für den Ami diente, konnte das Öfchen nur bei Dunkelheit betrieben werden. Hunger haben wir nicht gelitten. Einfaches Essen war fast immer dank dem Organisationstalent und dem Einfalls-

reichtum unserer Eltern ausreichend vorhanden.

Der Besuch der Toilette wurde in dieser Zeit zu einem Problem. Das „Plumsklo“ befand sich ja in der damaligen Zeit nicht im Haus, sondern im Hof. Bei uns war aber der Hof vom Feind auf der anderen Rheinseite am Tage einsehbar. Es gab keine Deckung. Wollte oder musste man tagsüber das besagte Häuschen aufsuchen, so ging das nur in der Nachbarschaft bei Fam. Lülldorf/Laethe. Der Weg über die Straße war zwar sicher, aber auch manchmal etwas weit, so dass hin und wieder einem ein Malheur passierte, was an dieser Stelle nicht weiter beschrieben werden soll.

Vom örtlichen und politischen Leben wurden wir Kinder weitgehend ferngehalten. Wir hätten ja durch unbedachtes Ausplappern von regimekritischen Äußerungen Fremden gegenüber die ganze Wohngemeinschaft in extreme Schwierigkeiten bringen können.

Es gab immer noch Leute, die fest an den Endsieg glaubten. So kam alle 2 bis 3 Tage ein hochrangiger Offizier, er war Ritterkreuzträger und bei Richarz einquartiert, in unseren Keller, um nach versprengten, fahnenflüchtigen Soldaten zu suchen. Denn es kam immer vor, dass sich Soldaten von der Truppe absonderten und versuchten, von Mondorf aus mit selbstgebaute Flößen aus Leitern und Brettern im Schutz der Dunkelheit auf die andere Rheinseite zu gelangen. Einige sollen es auch dank tatkräftiger Unterstützung von Mondorfer Bürgern tatsächlich geschafft haben. Tagsüber

wurden sie vor der Staatsgewalt versteckt, um dann abends mit den notwendigen Materialien ausgerüstet, die gefährliche Überfahrt zu wagen.

Ein guter Bekannter von Onkel Johann, Leo Stühr, kam öfters, um die neuesten Nachrichten von der Front zu bringen. Er hatte wohl die Möglichkeit, Radio und damit einen Feindsender zu hören. Dies war bei Androhung der Todesstrafe verboten und wie immer wurden die Informationsgespräche im Geheimen geführt. Von Herrn Stühr erfuhr Onkel Johann auch, dass die Amerikaner schon in Eitorf an der Sieg standen und bald hier in Mondorf erscheinen würden. Dies war denn auch am 13. April der Fall. Wir wurden von den Amerikanern besetzt bzw. befreit.

Die ersten gepanzerten Fahrzeuge rückten von Bergheim her über die Oberdorfstraße nach Mondorf ein. Alle Häuser waren weiß geflaggt. Mangels Fahnen hatte man in der Regel Betttücher ausgehängt. Wir Kinder standen am Straßenrand und bekamen vor lautem Staunen die Mäuler nicht mehr zu. Auf dem ersten Panzer saß doch tatsächlich ein Schwarzer. Für uns Kinder und Jugendliche und auch die meisten Erwachsenen war dies eine Sensation. Alle kannten doch nur schwarze Menschen aus der Weihnachtsskrippe, nämlich König Kaspar und den Negerknaben am Opferkästchen.

Wir fügen hier den **Bericht des Zeitzeugen Hans Goertz**, Troisdorf-Bergheim, ein, der als Soldat zu der Posten-



Das Anwesen der Familie Eich in der Oberdorfstraße

kette gehörte, die die Rheinfront bei Mondorf verteidigen sollte<sup>70</sup>

„Da plötzlich Ende Januar 1945 in der Nacht Alarm, alles was Beine hat, packen und ab nach Attendorn. Ausbilder und Leute mit Fronterfahrung bleiben hier, um die Rheinfront zu besetzen. Wir kamen in Mondorf, Bonn-Rheindorf gegenüber, zum Einsatz. Dort wurden wir in Stellungen unmittelbar am Rhein eingewiesen, welche wir selbst auszubauen hatten. Unsere Bewaffnung bestand aus Karabinern und wenn wir Glück hatten, aus einem leichten Ma-

schinengewehr... Meine Gruppe aus etwa 8-10 Mann bestehend, hatte das Rheinufer von der Schiffswerft bis etwa in Höhe des heutigen Hummerich zu verteidigen. Wir wurden in der Beckergasse und den umliegenden Häusern einquartiert. In einem Garten, welcher bis zum Rheinufer reichte und dort mit einer dicken Mauer zum Rhein hin abschloß, bauten wir unsere MG-Stellung ein. Nun begann das Warten auf die

<sup>70</sup> entnommen aus H. BrodeBer, Nie wieder! Kriegselend, Soldatenschicksale, Troisdorf 2001, Seite 65-67

Amerikaner, welche die Gegend von Euskirchen längst verlassen hatten und ihr Näherrücken durch Geschützfeuer ankündigten. Etwa Mitte Februar wurden die ersten Amerikaner bei uns gesichtet. Diese erschienen kurze Zeit später auch am Rheinufer und liefen von Rheindorf nach Hersel ihre Streifen, ohne uns große Beachtung zu schenken. Oftmals hörten wir sie laut reden und pfeifend ihre Runden drehen. Das gefiel nun unserem Kompaniechef absolut nicht, und er wollte etwas dagegen tun. Er hatte auch schon eine Idee: „Die schnappen wir uns“. Er wußte auch schon wie. Vier Mann sollten mit zwei Paddelbooten, welche in einem Bootshaus am Rhein organisiert wurden, den Rhein überqueren und sich am jenseitigen Ufer, etwa in Höhe der Anlegestelle der Mondorfer Fähre, auf die Lauer legen, um dann zwei Amis abzufangen. Zum Rücktransport sollten die oder der Gefangene zwischen den Booten schwimmend herüber gebracht werden. Soweit der geniale Plan unseres Kompaniechefs, Oberleutnant B. Die Zusammenstellung dieses Himmelfahrtskommandos war für ihn auch kein Problem. Da hieß es dann einfach, am Montagabend um 21 Uhr treten folgende Unteroffiziere ..... am Kompaniegefechtstand an. Dabei traf mich auch die Ehre daran teilnehmen zu dürfen. Meine drei Kameraden waren ebenso wie ich voller Begeisterung und wurden nicht müde ihre Freude zu zeigen! Aber angesichts des damaligen Model-Befehls, welcher das kleinste Vergehen mit Erschießen be-

strafte, blieb uns keine große Wahl. Der anberaumte Abend kam und wir standen am Hafen um loszufahren. Der Rhein lag wie eine Silberscheibe vor uns, der Mond sorgte für gutes Büchsenlicht, Scheinwerfer vom Venusberg beleuchteten den Rhein und letztlich ein brennender Kohlenkahn vor Rheindorf vervollständigte die Festbeleuchtung. Neuer Befehl vorerst kein Start, weitere Befehle abwarten. Nach eine Stunde kam der neue Befehl, sofort starten und abschließende Erfolgsmeldung an die Division.

Da kam Leben in unseren Kompanieführer und mit aufbauenden Reden, wie „Wenn Sie jetzt nicht losfahren, erstatte ich Meldung gegen Sie alle, wegen Feigheit vor dem Feind“, hetzte er uns los. So ermuntert, kannte unser Heldenmut keine Grenzen mehr. und wir stachen in See. Etwas später wurden wir von den Amis aus der Kiesgrube Horn bei Rheindorf mit einigen Knallbonbons begrüßt, die uns zum Glück nicht erwischten. Hinter einem Schleppkahn, welcher vor der Luxwerft lag, fanden wir Deckung und unser Unternehmen sein vorzeitiges Ende. Unsere Rückmeldung im Brauereikeller, stand unter keinem guten Stern und wurde von unserem Kompaniechef in entsprechende Worte gekleidet. Mit der „Bitte“ um 7 Uhr früh im Regimentsgefechtstand zu erscheinen

wurden wir in Ungnaden entlassen. Was uns bei dieser Einladung erwartete, war uns allen klar, wenn wir an die „lieben“ Worte bei unserem Aufbruch dachten. Um 7 Uhr waren wir beim Regiment und warteten auf den „Anschiss“, wenn nicht schlimmeres. Der Kommandeur, ein Major, welcher sich mit Resten seiner Einheit von der Normandie bis an den Rhein durchgeschlagen hatte, begrüßte uns mit Handschlag und meinte, ob wir keine bessere Gelegenheit gehabt hätten ihn zu begrüßen. Unsere Verblüffung kannte keine Grenzen und das muß er wohl unseren Gesichtern angesehen haben. Er forderte uns auf, zu schildern, was am gestrigen Abend geschehen sei. Während dessen zog er sich seine Uniformjacke an und hörte unseren Schilderungen zu. Er bestätigte, dass der Rhein am Abend einer Festbeleuchtung geglichen hätte und nach seiner Meinung das Unternehmen mehr als waghalsig war. Er zog daraufhin ein Schreiben hervor und erklärte, dass dies ein gegen uns gerichteter Tatbericht sei, den er aber nicht weiterzugeben gedenke. Für ihn sei die Sache erledigt. Leider haben wir ihn nicht wieder gesehen und auch nicht seinen Namen erfahren. Er war ein Vorgesetzter, den man sich in solchen Notfällen wünscht. Seine Auszeichnungen wiesen ihn als einen Frontoffizier aus, denn das EK I, Sturmabzeichen und das Spiegelei verdiente man sich nicht auf der Schreibstube. Kurz nach diesem Vorfall wurden wir mit Lkws über Siegburg, Hennef durch das Bröltal bis Schönenberg transportiert und

dann über den Höhenrücken nach Bourauel gebracht. Zwischendurch hatten wir einen Jaboangriff zu überstehen, welcher uns das unkonventionelle Absteigen von einem Lkw lehrte. Verluste gab es Gott-sei-Dank keine.“

Wir fahren wieder fort mit den Berichten Breuer/Weingartz:

### **Die Amerikaner kommen - Die erste Zeit des Wiederaufbaus nach Beendigung der Kampfhandlungen**

„Am Freitagmittag, dem 13. April 1945, um 5 vor 12, kamen die Amerikaner von Rheidt her nach Mondorf, ein Panzerauto und zwei Jeeps. - Hier irrt der Chronist: Die Amerikaner kamen von Bergheim nach Mondorf. In der Bergheimer Straße haben sie Gerhard Beu aufgegabelt, verhört und mitgenommen. Dieser hat oft von diesem Ereignis im Familien- und Bekanntenkreis berichtet. – Sie hatten den Eisenbahner Gerhard Beu nach den hiesigen Verhältnissen gefragt, ob noch Soldaten hier seien und dergleichen dann, ob ein Munitionslager hier sei. Gerhard Beu musste mit ins Auto kommen und wurde bis an die Kirche mitgenommen. Das Panzerauto stellte sich quer in die Kurve. Die Amerikaner mit dem Ortsbürgermeister Heinzen und als Dolmetscher Johannes Bernhard besahen sich die Sprengstellen in der Kirchstraße und bei Fritz Nöbel. Währenddessen unterhielten sich die übrigen

1945 März

4. März  
4. März  
5. März  
6. März

5. März  
6. März

7. März

8. März

9. März

10. März  
11. März  
12. März  
13. März

14. März  
15. März

16. März  
17. März

18. März  
19. März  
20. März

Amis mit den Mondorfern, welche etwas Englisch verstanden und teilten Karamellen aus. Vor allem drängten sich einige Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und hiergebliebene Ausländer wie Holländer, Belgier u.dgl. an die neue Besatzung heran. Das Ganze hat 1/2 Stunde gedauert, bis sie wieder abfuhr. Heinzen musste sofort bekannt machen: Straßenverkehr von morgens 8 bis nachmittags 6 Uhr, sämtliche Waffen in der Schule abliefern, Wehrmichtsangehörige müssen sich sofort in der Schule bei der Polizei melden. Fast alle Häuser hatten weiße Fahnen heraus, noch wochenlang. Das ganze Volk hatte schon stundenlang gewartet. Der Empfang ist mit gemischten Gefühlen vor sich gegangen, manch stille Träne ist geweint worden. Unsere Polizei trägt jetzt Zivilkleider mit weißer Armbinde.

15.4. Sonntags war wieder Hl. Messe in der Kirche.

16.4. Alles Volk zog wieder aus den Kellern in die Wohnungen. Immer herrliches Wetter, kein Schuss ist mehr zu hören, Flugzeuge sieht man immer seltener.

Am 17. April wurde als neuer Bürgermeister Diplomvolkswirt Lichter aus Siegburg-Mülldorf kommissarisch eingesetzt.

„Die Ausländer kommen scharenweise und setzen über den Rhein. Sie werden von Jungen gefahren, da ein offizieller Fährbetrieb noch untersagt ist, zudem die Ponte noch in der alten Sieg unter Wasser liegt. Die Ausländer zahlen Hunderte von Mark, Armbanduhr, Fahrräder, Handkarren u. dgl. als Fahrgeld. Das Übersetzen ist verboten, angeblich wegen Spionage, Seuchen u.dgl. Darum setzen sie in der Nacht heim-

lich über, werden von den Amis von drüben beschossen, Mondorfer werden zum Verhör mitgenommen, dann wieder freigelassen.

Viele unserer entlassenen Soldaten, die vorwiegend aus dem Wuppertale kommen, sind in Zivil und wollen nach Hause auf die andere Rheinseite (die hiesige Seite), können ihre Heimat sehen und nicht herüber. Sie haben allerhand angestellt, um nach der Heimat zu kommen.“

Die ersten Wochen nach der Besetzung waren eine trostlose Zeit.

„Noch geht keine Post. Das Radio funktioniert nicht. Das Leben im Dorf ist wie tot. Ab und zu patrouillieren die Ami-Streifen durchs Dorf, nicht täglich. In Mondorf liegt keine Besatzung. Das kirchliche Leben fing wieder an.

Am Samstag, dem 14. April, wurde der Schutt mit Schubkarren aus der Kirche und Kirchennähe entfernt und alles notdürftig gesäubert.

Am Sonntag, dem 15. April, konnte nach 5 Wochen wiederum in der notdürftig gereinigten Kirche hl. Messe gefeiert werden. Am 17. April begann die Trümmerbeseitigung in der Kirche. Bis dahin war das rechte Seitenschiff gesperrt, weil die Decke dort eingeschossen war. Nach Behebung der Einsturzgefahr gaben sich die Mondorfer Maurer dran, das Gewölbe im dritten Joch des Seitenschiffes zu erneuern. Die Umgebung des Turmes blieb noch abgesperrt, weil aus dem Turm große Teile herausgeschossen waren. In mühseliger und gefährlicher Arbeit wurde dann der Turm blombiert.

Heute noch sieht man die großen Flecken



Am „Kirmesplatz“ in den 40er Jahren

in der Turmwand vom Rheine her, die anzeigen, dass die Löcher im Mauerwerk mit Beton ausgefüllt wurden. Diese Flecken werden wohl nie vergehen, weil diese Betonstellen anders als das Backsteinmauerwerk auf die Feuchtigkeit reagieren. Diese Turmreparaturen wurden von der Zivilgemeinde bestritten, weil diese am Turm die Baupflicht hat. Diese Baupflicht ist noch ein altes Herkommen aus früheren Zeiten, wo der Turm als Beobachtungspunkt und als Zuflucht vor Feinden öffentlichen Zwecken gedient hat. Als wir nach dem Kriege die runde Nische, in der jetzt der Taufstein steht, aufbrachen, kam in Mannshöhe eine Schießscharte zum Vorschein, durch die man sich gegen anrückende Feinde wehren konnte. Vermutlich ist auch hinter der schmerzreichen Mutter noch eine Schießscharte verborgen, da der Turm freistand<sup>71</sup>

Ab 1. Mai 1945 gab es eine neue Ausgehzeit; von 6 Uhr früh bis abends 20 Uhr durften die Dorfbewohner ihre

Häuser verlassen und ihrer Arbeit und ihren gewohnten Tätigkeiten nachgehen. Die Nacht über ist Ausgangssperre.

Am 2. Mai wird in Mondorf die erste Zeitung verteilt, der Kölnische Kurier vom 28.4., der kostenlos unter die Leute gebracht wird.

Auf dem Rhein war der Schiffsverkehr zunächst noch verboten.

Aber am 5. Mai 1945 „darf Peter Lülldorf zum erstenmal wieder mit seinem Schiff fahren. Er soll in Lülldorf ein Schiff mit Holz umladen. Es soll für den Siegkreis beschlagnahmt sein. Schulen und Kirchen etc. sollen bevorzugt mit Baumaterial beliefert werden.

Allmählich lebt man wieder auf. Man nimmt den Ruf des Kuckucks und das Singen der Nachtigall wahr, die sich in besonders reicher Anzahl melden.“

Am 7. und 8. Mai erfahren die Mondorfer

<sup>71</sup> nach einem Bericht im Pfarrarchiv, 25/10

von einem erfreulichen Ereignis: Der Waffenstillstand wird unterzeichnet. Endlich herrscht in allen Teilen Deutschlands Waffenruhe.

Es ist kurz vor Christi Himmelfahrt. Am 9. Mai steigen nachmittags „Männer durch das kaputte Kirhdach zum Glockenstuhl und versuchen zu baieren, und es geht noch. Dann wird eine Zeitlang gebaiert.“

„10. Mai. Christi Himmelfahrt morgens. Eine große, noch nie so große Beteiligung je gewesen. Prozession, fast jedes Haus hatte schon wieder eine Fahne oder war sonst geziert; es war zum Staunen. Herrliches Wetter.“

In den nächsten Tagen kann die Kirchenglocke wieder in Gang gebracht werden. Die Borromäusbibliothek wird wieder aufgebaut.

Am 18.5. steht wieder der elektrische Strom zur Verfügung, das Licht brennt wieder, man kann wieder Radio hören. Bald ist auch das Wasserwerk instand gebracht, die Wasserleitung funktioniert wieder.

Am 25.5. wird die Ausgehzeit um Stunden verlängert, sie reicht von 4.30 Uhr bis 22 Uhr.

Im Juni kommen 60 bis 65 Engländer zur Besatzung. Ihnen müssen etliche Häuser geräumt werden. Die Küche wird bei Jean Schlimgen eingerichtet. Bereits am 28. Juni ziehen die Engländer wieder ab.

Am 2. Juni kann der Fährbetrieb wieder aufgenommen werden. Da die Ponte noch nicht fahrtüchtig ist, wird ein größerer Nachen von einem Motornachen über den Rhein gezogen.

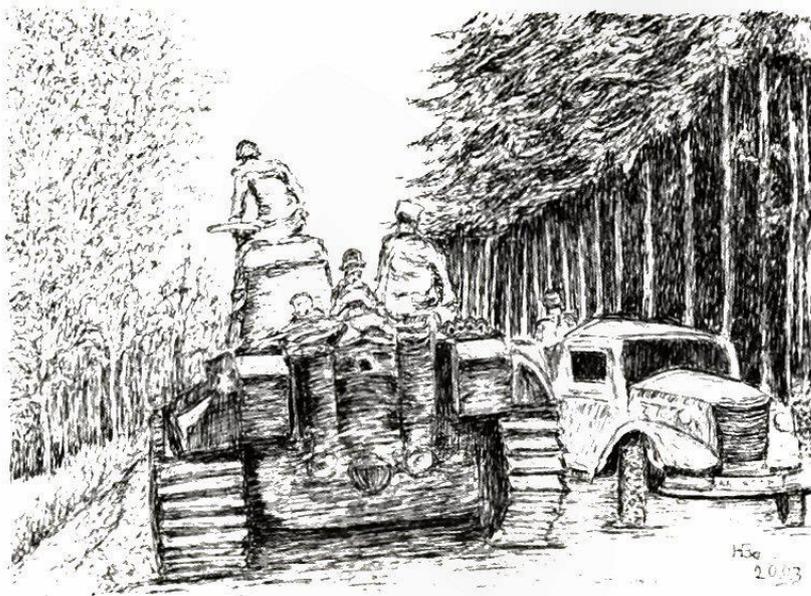
Am 7. Juni verkehrt auch die Elektrische wieder, aber nur zwischen Mondorf und Oberlar. Die übrigen Gleisstrecken und vor allem die Unterführungen sowie die Aggerbrücke müssen noch hergerichtet werden. Und endlich ist am 3. September auch die Ponte wieder fahrbereit. Sie setzt alle 2 Stunden von 7 bis 19 Uhr über. Das tägliche Leben beginnt sich zu normalisieren.

## Soldatenschicksale

Während die Zivilbevölkerung in der Heimat dem Stress der Naziherrschaft, den Drangsalen des Bombenkrieges und der körperlichen und seelischen Not der Beschusszeit ausgesetzt waren, litten unsere Soldaten in den Kämpfen an der Front. Und während nach dem Abschluss der Kampfhandlungen hier allmählich der Wiederaufbau begann, verbrachten Hunderttausende in langjähriger Gefangenschaft fern der Heimat und warteten in quälender Ungewissheit auf ihre Entlassung. Verschiedene mündliche und schriftliche Berichte vermitteln die Not und Strapazen, denen unsere Soldaten ausgesetzt waren.

Wir hören von einem Frontsoldaten: „...Am anderen Tag wurden zwei Leutnants und sechs Mann begraben. Vorrücken zur Front, vorbei an eiligst verlassenen Dörfern.

An den Straßen sahen wir die ersten Toten liegen, um die sich keiner kümmerte, dann ein Sanitätswagen, der einen Voll-



In der Ardennenoffensive

der Russe bereits hier gewesen war, sich mit dem Panzer über dem Graben gedreht und dabei die Soldaten im Graben zu Tode gedrückt hatte. Wir hatten des öfteren von diesen Grausamkeiten gehört, sahen es aber jetzt zum ersten Mal

treffer erhalten hatte. Sämtliche fünf Verwundete, die der Wagen befördert hatte, waren tot. Unterkunft in einem Schlammgebiet in Beton-Blockhäusern mit zwei Meter dicken Mauern, zwei Meter tief in der Erde. Die Granatlöcher standen voll Wasser, ebenso die Blockhäuser. Stollenbretter wurden darüber gelegt und darauf kampierten wir. Es stank darin nach verwesenden Gegenständen.“

Grausam ging es zu, wenn unsere Soldaten feindlichen Panzern gegenüberstanden. Unbarmherzig wurden sie niedergewalzt. Die Russen machten sich ein Vergnügen daraus, die Hilflosen zu zermalmen. Wir lesen in einem Bericht von Karl Radermacher: „Wir liefen im Schützengraben weiter und kamen an eine Stelle, wo der Graben zugeschüttet war. Aber es schien nur so. An einer Stelle kam ein Stiefel aus dem Boden, an der anderen Stelle ein Arm. Das war für uns ein Zeichen, dass

selbst. Wir hatten uns schon gewundert, dass wir in diesem langen Schützengraben keinem Soldaten begegnet waren. Jetzt wussten wir die Lösung des Rätsels.“

Augenzeugen berichten von brutalen Panzerschlachten: „Ein Großangriff, diesmal mit Infanterie! Jede Menge Motorgebrumm und das Rasseln von Panzerketten war zu hören. Ein Panzerspähwagen kam in Sicht. Ein Schuss, ein Knall, und schon stand der Panzerspähwagen in Flammen. Der Höllentanz ging los. Sofort hatten Tiefflieger uns ausfindig gemacht. Wo Widerstand geleistet wurde, wo sich etwas bewegte, stürzten Jabos herunter und feuerten aus allen Rohren. Immer mehr amerikanische Cherman-Panzer kamen angerollt. Sie waren alle mit einem weißen Tuch mit Stern gekennzeichnet, um von ihren Flugzeugen erkannt zu werden. Eine Panzerschlacht bahnte sich an. Deutsche Panzer schossen, was das

Zeug hielt, immer mehr Cherman-Panzer standen in Flammen. Unser Vorteil, die eigenen Panzer, unsere „Panther“ mit ihren 8,8-Kanonen waren den Cherman-Panzern an Reichweite und Treffsicherheit überlegen. Der Angriff war abgewehrt. Die US-Infanteristen gerieten ins Maschinengewehrfeuer und zogen sich zurück...Die Nacht über blieb es ruhig. Wir setzten uns ab.In der Morgendämmerung sahen wir mit Grauen, wie verheerend die feindliche Luftwaffe am vergangenen Tag unter den deutschen Kolonnen gewütet hatte. Ratlos standen wir da und blickten mit Tränen in den Augen auf die Toten, die zerschossen mit verrenkten Gliedern an den Straßenrändern, in Fahrzeugen und Gärten herumlagen. Tote Pferde mit heraushängendem Gedärm, ausgebrannte, zerbombte und zusammengeschossene Fahrzeuge säumten die Straße.“ An anderer Stelle heißt es: „Von allen Seiten kamen sie an, die feindlichen Panzer. Die Geräusche erzeugten in der Finsternis ein unheimliches Gefühl der Angst.

Ab und zu stieg eine Leuchtkugel hoch und tauchte den Wald in ein schemenhaftes Magnesiumlicht. Es hatte den Anschein, der Feind wolle uns einkesseln.

Unser Chef hatte ständig Verbindung mit der obersten Leitstelle. Aus den Gesprächen war zu entnehmen, dass es zu einer offenen Panzerschlacht kommen würde und das in der Nacht! Es ist kaum vorstellbar, wie es von allen Seiten her blitzte und donnerte. Stockdunkel war es rundum, nur die grellen Blit-

ze und der Donner zerrissen die Nacht und erschütterten die Erde. Ein Feuerzauber! Keiner wusste richtig, wo er war. Erst am Morgen stellte man fest, dass eine mörderische Schlacht mit großen Verlusten auf beiden Seiten stattgefunden hatte.

Auf der Straße rollten noch einige Panzer und Sanitätsfahrzeuge beladen mit Schwerverwundeten. Sie sammelten die auf, die noch laufen konnten. Schauriges Erlebnis eines nächtlichen Infernos.“ (Aus „Nie wieder“)

Zu der Beschwernis der Kämpfe, den verzweifelten Anstrengungen, den grausamen Erlebnissen kam der politische Druck durch die Organe der Partei, die selbst in der Wehrmacht, sogar bei den Frontsoldaten aktiv wurden. Da gab es die Politoffiziere, die die Geschehnisse im Heer überwachten, und es gab getarnte Spione, die bei den Kameraden sich einschmeichelten und alle parteiwidrigen Vorkommnisse meldeten. Sogar unbedachte harmlose Bemerkungen konnten zu militärgerichtlichen Eingriffen führen. So geriet Hans Schmitz ins Kz Auschwitz, weil er einer Hetzkampagne eines SS-Agenten gegen einen Militärangeistlichen widersprach. In den Wirren der Rückzugskämpfe konnte ihn sein General, dessen Fahrer er war, herausholen. Überhaupt setzten sich die Offiziere der Wehrmacht wiederholt gegen Übergriffe durch die Parteiorgane für ihre Soldaten ein.

Die Feldpost wurde überwacht. Briefe, die aus der Heimat kamen, wie die Brie-

fe, die von den Soldaten nach Hause geschickt wurden, unterlagen der Überprüfung. Manch unbedachter Satz konnte schlimme Folgen nach sich ziehen.

Dazu folgender Bericht eines Frontsoldaten, der ungenannt bleiben möchte: „Wir lagen südlich von Dnjepropetrowsk. Wir versuchten, die Russen durch Minenfelder am Vordringen zu hindern. Aber während wir noch beim Verlegen der Minen waren, wurden wir von einem Trupp Russen überfallen. Es kam zum Schusswechsel. Plötzlich spürte ich einen Schlag auf meinen linken Arm; ich war von einer Kugel getroffen worden. Im weiteren Feuergefecht wurde meine Hüfte getroffen. Ich schrie auf vor Schmerz. Ich merkte, dass ich nicht mehr in der Lage war zu gehen. Ich kroch zurück. Meine Kameraden schleppten mich dann in Deckung. Von dort wurde ich schließlich auf einer Bahre zum Hauptverbandplatz getragen, wo meine Wunden - ich hatte einen Durchschuss durch den Unterarm und durch die Hüfte - versorgt wurden. In einem Sanitätswagen wurde ich anschließend zu einem Haltepunkt der Bahn gebracht. Mit dem Zug ging es dann ins Lazarett in Troppau nahe der tschechoslowakischen Grenze.

In 3 1/2 Monaten konnte ich wieder einigermaßen hergestellt werden.

Danach bekam ich drei Wochen Genesungsurlaub. Zu Hause konnte ich mich weiter erholen, aber auch zugleich im elterlichen Speditionsgeschäft nützlich machen. Da nun unsere Hilfe, ein französischer Kriegsgefangener, ernsthaft er-

krankte, bat ich bei den hiesigen Behörden um Urlaubsverlängerung. Die wurde mir zugesagt, allerdings mit dem Hinweis, dass ich zuerst zu meiner Einheit zurück müsse, von dort würde ich dann auf befristete Zeit nach Hause geschickt. So fuhr ich guten Mutes zur Front. Dort meldete ich mich fristgerecht und sprach wegen des genehmigten Zusatzurlaubes vor.

Ich wurde ausgelacht, ein Nachurlaub wurde rundum abgelehnt. Wo ich lebe, wurde mir verächtlich zugesteckt. Meine Enttäuschung war unbeschreiblich. Mich packte eine maßlose Wut, ich kochte vor Zorn. In dieser Verfassung schrieb ich einen Brief nach Hause, in dem sich mein ganzer Frust entlud. Meine ganze Empörung ließ ich los.

Kein Verlass mehr auf ein gegebenes Wort, unwahre Versprechen, alles Blödsinn, ein sinnloser Krieg. Meine Post wurde in Krakau von der Zensur geöffnet.

Sofort erging Meldung an meine Kompanie und eine Anklage beim Kriegsgericht wegen „Zersetzung der Wehrkraft und Schwächung der Heimatfront“. Mich traf der Schlag. Mir war bewusst, dass darauf die Todesstrafe stand. Ich wurde ins Militärgefängnis nach Dambrowa gebracht, wo ich auf meine Verurteilung wartete. Ich lebte Tag und Nacht in Angst und habe keine Auge zugemacht. Ich war erstaunt, als ich nach drei Tagen herausgerufen wurde und auf einem Krad meines Kompaniechefs abgeholt wurde. Mein Chef hatte mich zu einer dringenden Sondermission angefordert.

Am folgenden Tag sollte nämlich ein Stoßtruppunternehmen stattfinden. In einer Entfernung von etwa 350 m lagen vor unserer Front die Russen in ihrem Schützengraben. Unsere Truppe sollte in den feindlichen Graben vordringen und dort Gefangene machen. Dazu musste aber an einer bestimmten Stelle der Minengürtel, den ich mit meinen Kameraden gelegt hatte, geöffnet werden, d.h. die bereits scharf gemachten Minen mussten gehoben werden. In der folgenden Nacht wurde die Räumung durchgeführt.

In der Frühe des folgenden Morgens traf mit einer deutschen Truppe, die unseren Rückzug sichern sollte, ein Bekannter aus Bergheim ein, der Wilhelm Pohlscheidt. Die Wiedersehensfreude war kurz.

Schon wurde die russische Stellung unter Trommelfeuer genommen und mürbe geschossen, dann wurde sie mit Nebelgranaten belegt. Als die gegnerische Stellung eingeebelt war, zogen wir los. Als Ortskundiger musste ich den Stoßtrupp durch das geöffnete Minenfeld führen. Wir drangen in den feindlichen Graben vor, überfielen die Russen und machten zahlreiche Gefangene. Die verabredete grüne Leuchtkugel rief uns zurück. Das Unternehmen war ohne eigene Verluste abgelaufen.

Nach dieser Aktion wurde ich wieder in Arrest geschickt und vor das Militärgericht gestellt. Dorthin sandte mein Kompaniechef einen Bericht über mein Verhalten an der Front, in dem er meine Bewährung besonders bei diesem letzten Einsatz herausstellte und meine Rückkehr zur Truppe als dringend notwendig beantragte. Ihm

verdanke ich das milde Urteil, das nun erging: Einweisung in die Strafkompagnie auf sechs Wochen. Gleichwohl bedeutete „Strafkompagnie“ Einsatz bei gefährlichen Unternehmen - Todeskommando. Da aber die gefürchtete Strafkompagnie unter der Leitung meines eigenen Chefs stand, kam ich mit einem blauen Auge davon.“

Nicht nur die bedrückenden Erlebnisse bei den Kämpfen, beim Anblick der Toten, dem Geschrei der Schwerverwundeten, der Angst in den Partisanenkriegen, bei der Eiskälte des russischen Winters, bei Hunger und Durst belasteten die Soldaten. Deprimierend wirkte auch manche Nachricht aus der Heimat, wenn der Tod eines lieben Angehörigen zu beklagen war, wenn das Elternhaus bei einem Bombenangriff in Trümmer versunken war, wenn die Leute evakuiert werden mussten oder zur Flucht gezwungen waren.

Ein Frontsoldat musste erfahren, dass seine Braut sich mit einem Anderen verlobt hatte. „Ich wollte mir das Leben nehmen. Alles schien sinnlos. Ich hatte mir schon eine Handgranate organisiert, um mich ins Jenseits zu befördern. Nur mit Mühe haben mich meine Kameraden daran gehindert.

Es hat lange Zeit gedauert, bis darüber weg war.“

Nach den harten Erlebnissen an der Front begann für viele das Leiden der Gefangenschaft. Von den Gefangenen in Russland und Frankreich wird übereinstimmend berichtet, dass sie vor allem unter Hunger und Durst und Heimweh

gelitten haben. Auch kam es anfangs wiederholt zu gefährlichen Belästigungen und Drohungen. Durch die erlittenen Kampfhandlungen, Beschießungen und Bombardements war erbitterter Hass entstanden. Die Gefangenentransporte, die mit der Bahn oder offenen Lastwagen nach Frankreich hinein gelangten, wurden beschimpft, bedroht, beworfen.

„Die erste größere Stadt, welche wir erreichten, war Lüttich. War das ein heißer Empfang! Steine, Balken, Eisenbahnschwellen, alles was sich werfen ließ, landete in unseren Waggonen. Mancher hat sich dabei noch eine Verwundung zugezogen.“

Bei uns in Deutschland geschah ähnliches, wenn aus angeschossenen Bombern die Besatzung am Fallschirm auf der Erde ankam. Aufgebrachte Menschen hätten am liebsten die Abgesprungenen gelyncht.

„Die abgesprungene Flugzeugbesatzung kam ins Gefangenenlager auf dem Kirmesplatz. Von dort wurden die Gefangenen zum Weitertransport nach Rheidt abgeführt. Die Straßen waren gesäumt von einer aufgebrachten Menge, die schimpfte und drohte. Einige hatten Stöcke, Latten, Besen in den Händen, um auf die Abgeführten einzuschlagen. Nur mit Mühe konnten sich die Bewacher mit ihren Gefangenen eine Gasse durch die wütende Menschenmenge bahnen.“ Solches geschah nach verheerenden Bombenangriffen auf unsere Dörfer.

In den französischen Lagern herrschte vor allem der Hunger. Von verschiedenen

Seiten hören wir: „Wir hatten Hunger, seit einigen Tagen nichts zu beißen, nichts zu trinken.“ Bei unerwartet hohen Gefangenenzahlen war die Lagerleitung oft überfordert. Dazu kamen Willkür und Schikanen.

„Als wir Ende Juni 1945 von den Amerikanern dem französischen Militär übergeben wurden, begann eine wahre Leidenszeit. Die Verpflegung erfolgte einmal am Tag und bestand aus einem halben Liter Suppe, darin eine oder auch zwei Erbsen und bei viel Glück auch einige Fäden Sauerkraut, abends einem halben Liter sogenannten Kaffee und einem Esslöffel Salz. Davon wurde keiner fett, aber viele dick; dick von Wasser in den Beinen. Überall in den einzelnen Camps entstanden Kochstellen, wo jene, welche noch etwas zum Verkaufen hatten, ihre Erwerbungen zu verlängern suchten. Meistens wurde dort Gras gekocht und dann als Spinat verzehrt. Mancher hat sich so sein letztes Süppchen gekocht.“

Im Laufe der Zeit erfolgte die Aufstellung von Arbeitskommandos, z.B. zum Minenräumen oder in Bergwerken oder in der Schwerindustrie. Aber alle, welche noch ihre Sinne gebrauchen konnten, ließen die Finger von solchen Pöstchen.

Waschen gab es nicht. Das Wasser zum Kochen musste kilometweit herbei geholt werden. Vor unserer Küche standen einige Bottiche, worin von außerhalb das Wasser geleitet wurde. Ein junger Gefangener, der das Bedürfnis hatte, sich zu waschen, ging eines Abends durch den Schlamm im Innern des Lagers (Das Lager befand sich auf einer Wiese, die durch

den andauernden Regen in eine Schlammputze verwandelt war) und kam dem Drahtzaun zu nahe. Die Wachtposten hatten an dem Tage dem Alkohol zu sehr zugesprochen. Wir hörten plötzlich in der Stille einen Schrei, dann war es wieder ruhig. Keiner wagte hinauszugehen. Am andern Morgen hieß es, der Betreffende liege draußen vor dem Drahtverhau mit eingeschlagenem Schädel. Als wir zur Arbeitsstelle abrückten, mussten wir an dem Toten vorbei. Es hieß, dass derselbe bei einem Fluchtversuch ums Leben gekommen sei. Doch er hatte noch das Essgeschirr in der Hand, auch sah man deutlich, dass er durch den Schlamm vor das Tor gezogen worden war. Er war der erste, der auf dem von uns angelegten Friedhof beerdigt wurde.

Eine schlimme Plage waren die Läuse und Flöhe. Viele hatten sich am Körper aufgekratzt, wo sich das Ungeziefer dann festsetzte. Das Läusefangen hatte keinen Zweck und Wasser zum Waschen gab es nicht. Wir hatten bald täglich Verluste durch Tote.

Sich wehren, hatte keinen Zweck. Verschiedene machten einen Fluchtversuch, wurden aber nach einigen Tagen wieder eingebracht, kamen erst einige Tage später wieder in die Kompanie, wurden dort als abschreckendes Beispiel ausgehungert - sie bekamen nur Wasser, bekamen bei der kleinsten Verfehlung Hiebe und wurden schließlich zur Strafkompanie abgeschoben.“ (aus Nie wieder!)

In russischer Gefangenschaft ging es ähn-

lich zu. Die Gefangenen wurden geschlagen und getreten, wenn sie nicht in gewünschtem Maße parierten. Sie wurden von Lager zu Lager umgelegt und in die verschiedensten Arbeitseinsätze gebracht. Der Hunger war der ständige Begleiter. Jeder kämpfte um ein Stück Brot, um den Erhalt seines Lebens. Viele starben durch Hunger, Kälte und Arbeit geschwächt.

Viele erfroren auch bei den Transporten von Lager zu Lager. Die Toten wurden aus den Waggons herausgeworfen und blieben am Schienenstrang liegen. In einem Bericht aus einem russischen Gefangenenlager in Sibirien lesen wir: „Besonders schlimm war es in den Wintermonaten. Die Temperatur sank und sank, unter  $-40^{\circ}$ ,  $-50^{\circ}$ . Unsere Kleidung war mangelhaft. Wir hatten keine Strümpfe, nur dünne Hosen und Jacken und alte Mäntel. Bei  $-58^{\circ}$  konnten wir die Unterkünfte nicht mehr verlassen, weil dann das Augenwasser gefror. Dann zählten wir täglich mindestens 200 bis 250 Tote. Diese wurden entkleidet, die nackten Körper auf einen Lastwagen geworfen, bis dieser überfull war, und abgefahren. Auf den unebenen Wegen - es gab keine festen Straßen - fielen immer wieder Leichen herunter. Wir hörten, wie aus der Ferne Wölfe kamen und die toten Körper auffraßen.“ (aus Nie wieder!)

Es gab aber auch Zeichen mitmenschlichen Verständnisses. Immer dann, wenn Gefangene mit der Zivilbevölkerung zusammen kamen und längere Zeit mit ihr auskommen mussten, bahnten sich Kon-

takte an, aus denen Anerkennung und Achtung des Anderen erwachsen. Das führte oft zur Hilfsbereitschaft und zu gegenseitigem Vertrauen.

Es gibt Beispiele, dass Kriegsgefangene nach ihrer Entlassung aus französischer oder englischer Kriegsgefangenschaft als Zivilarbeiter bei ihrem letzten Dienstherrn oder gar endgültig im fremden Land blieben.

Für viele Soldaten bedeutete die Gefangenschaft einen eigenen Lebensabschnitt. Wer zu Beginn des Russlandfeldzuges in Gefangenschaft geriet, hat unter Umständen sieben Jahre lang in Russland zubringen müssen.

Etliche junge Männer wurden noch kurz vor Kriegsende eingezogen. Viele von ihnen sind gefallen, andere gerieten in den letzten Kriegstagen in Gefangenschaft.

#### **Dazu überlässt uns Jakob Röhrig folgenden Bericht:**

Als ich Ostern 1942 aus der Schule entlassen wurde, war ich 14 Jahre alt. Wir Mondorfer Jungen sind am Rhein aufgewachsen und mit dem Wasser vertraut. Das Rheinufer und der Strom waren unser „Spielplatz“. Als wir der Hitlerjugend beitreten mussten, gingen wir in die Marine-HJ. Daher wurden wir sofort nach Verlassen der Schule für einige Wochen in ein Heerertüchtigungslager in Mehlem bei Bad Godesberg geschickt. Dort wurde uns militärischer Schliff beigebracht. Wir sollten Geschmack am Kriegshandwerk bekommen.

Danach bekam ich eine Lehrstelle als Schlosser bei der Feldmühle in Lülsdorf. Zwischendurch wurde ich in ein Lager der Marine-HJ bei Chemnitz abkommandiert. Der Übungsbetrieb dauerte dort 6 Wochen. Im Sommer 1944 wurde ich zum Arbeitsdienst nach Leipzig eingezogen. Bereits im Oktober wurde ich Marinesoldat und kam nach Pillau und anderen kleineren Küstenorten an der Danziger Bucht. Ich habe aber dort nie ein Schiff betreten. Wir lagen in bescheidenen Unterkünften am Land und erhielten unsere Grundausbildung. Die Wehrmacht lag in den letzten Zügen. Es gab noch nicht mal eine blaue Marineuniform für uns.

Im Januar 1945 bekam ich meinen ersten Urlaub. Am liebsten wäre ich zu Hause geblieben, da vorauszusehen war, dass der Krieg verloren war und bald zu Ende gehen würde. Ich hätte mich verstecken können. Aber ich war zu bange. Die Mondorfer Parteigenossen hätten nach mir gefahndet, und wenn ich untergetaucht wäre, hätte man meine Eltern zur Verantwortung gezogen, schlimmste Bestrafung wäre zu befürchten gewesen. Damals setzte man die Leute durch Sippenhaft unter Druck.

So bin ich noch im Januar 1945 nach Pillau zurückgekehrt. Pillau (heute Baltišk) ist eine Hafenstadt, die am südlichen Ausläufer Samlands zwischen dem Frischen Haff und der Danziger Bucht liegt.

Seit Mitte Januar drang die russische Armee gegen Ostpreußen vor.

Am 31. Januar wurde Königsberg einge-



Winter 1945:  
Flüchtlingstreck  
im Osten

Andere ver-  
suchten, mit  
Pferd und  
Wagen über  
die Eisfläche  
des Haffs die  
Frische Neh-  
rung, die  
langgestreck-  
te Halbinsel,  
zu erreichen.  
Aber das Eis  
war stellen-  
weise zu

geschlossen. Die Samländer flohen Hals über Kopf, konnten aber ihre Heimat zu Lande nicht mehr verlassen. Sie versuchten, einen Hafen zu erreichen und auf dem Seeweg zu entkommen. Alte Schiffe, auch Frachter nahmen die Flüchtlinge an Bord und steuerten Pommern oder Dänemark an. Russische U-Boote verfolgten sie und versenkten viele, so auch den Dampfer „Wilhelm Gustloff“ mit Tausenden von Menschen. Es war ein eiskalter Winter; es schneite; das Haff fror zu. Die Front kam dicht vor unserem Hafen zum Stehen. Wir lagen unter Beschuss. Pillau wurde für viele zum letzten Zufluchtsort. Über den freigehaltenen Königsberger Seekanal kamen die letzten Hochseeschlepper, die oft noch mehrere offene Lastkähne, sogenannte Prähme, im Schlepp mit sich zogen, bei uns in Pillau an. Von hier ging es bei stürmischer See nachts über die Danziger Bucht nach Gdingen (Gotenhafen).

schwach; viele brachen mit ihrem schweren Fuhrwerk ein und kamen elend um. Im Februar wurde Königsberg noch erfolgreich verteidigt. Und die Lage schien sich entspannt zu haben. Der Geschützdonner war verebzt. Gegen Ende des Monats wurde es wieder unruhig. Die Russen stießen nach Hinterpommern vor und erreichten dort die Ostseeküste. Wir saßen nun endgültig in der Falle. Jeder Fluchtweg war uns abgeschnitten. Mitte März geriet unsere Einheit in russische Gefangenschaft. Für uns begann eine bittere Zeit. Wir wurden zusammengetrieben und in einem Lager notdürftig untergebracht. Als am 8. April 1945 Königsberg gefallen war, wurde die Eisenbahnstrecke nach Osten wieder offen. Nun konnten die Züge nach Russland fahren.

Wir wurden in Waggons „verladen“, in denen wir wie Vieh in bedrängender Enge verbringen mussten. Die Türen wurden verriegelt und ab ging die Fahrt nach Russland. In

den verrammelten Wagen konnten wir nicht erkennen, wohin die Fahrt ging. Auch war nicht festzustellen, wie lange der Transport dauerte. Die Uhren hatten uns die Russen abgenommen wie auch alle persönlichen Wertsachen und manches liebe Erinnerungsstück. Vermutlich ging der Weg über Königsberg, Kaunas, Wilna nach Minsk. Als die Türen entriegelt und wieder geöffnet wurden, befanden wir uns jedenfalls in dieser Stadt.

Minsk war sehr zerstört. Wir wurden zu Aufräumarbeiten eingesetzt. Zwei Jahre lang haben wir in dieser Stadt gearbeitet und an deren Aufbau mitgewirkt. Es war eine Zeit, in der jeder versuchte, dass er auf irgendeine Weise zurechtkam. Das führte manchmal zu seltsamen Reaktionen. Anfangs gab es Offiziere, die aus Angst vor Abschiebung in eine Strafkompagnie oder besonderen Schikanen ihren Stand vertuschen wollten. So geschah Folgendes: Wir Jüngeren hatten zu Beginn der Gefangenschaft noch einen festen Schlaf. Als mein Nebenmann eines Morgens erwachte, waren seine Kleider weg. Dafür fand er eine Offiziersuniform vor; über Nacht war er zum Offizier „befördert“ worden. Als sich aber herausstellte, dass die Stellung eines Offiziers Einfluss, Macht, Kommandogewalt und Sonderrationen einbrachte, wurde er wieder schnell „degradiert“. Auf unsere Kleider mussten wir besonders Acht geben. Die mussten halten, mit einer Neueinkleidung war so schnell nicht zu rechnen.

Hunger hatten wir alle und immer; eine Sonderration war heiß begehrt. Wenn

wir unser Soll zu 100 % erfüllten, gab es 200 g Brot bei der Tageszuteilung mehr. Das Brot war schwammig und nass; man konnte es ausquetschen. Es gab auch schon mal Kartoffeln und Suppe. Die volle Tagesleistung zu erfüllen, war jedoch schwer. Einmal waren Steine und Sand da, dann fehlte die Schubkarre für den Transport. Stand die Schubkarre zur Verfügung, fehlte das Material. Oft wurden wir hin und her geschubst, zu dieser Baustelle, wiederum zu jener. Meistens wurden wir berufsmäßig aufgeteilt, oft jedoch an der falschen Stelle eingesetzt.

Nach zwei Jahren wurden wir verlegt. Mit der Eisenbahn wurden wir weiter in den Osten verschoben und landeten schließlich in einem Lager zwischen Tula und Novomoskovsk etwa 200 km südlich von Moskau. Hier ist ein Industrie- und Bergbauzentrum. Neben Eisenverhüttung, Maschinenbau und chemischer Industrie wird hier Braunkohle und Eisenerz gefördert.

Wir wurden im Bergbau eingesetzt. Tag für Tag stand ich mit anderen Mitarbeitern an der Seilwinde, mit der die Kohle hochgeholt wurde. Es war eine eintönige Arbeit. Mit uns arbeiteten auch Zivilisten, Männer und Frauen, normale Menschen, eine arme Bevölkerung. Wir verstanden kein Russisch, die Russen kein Deutsch. Wir verständigten uns mit Händen und Füßen. So bekamen wir Kontakt mit den Einheimischen.

In der Zusammenarbeit gab es keine Probleme; wir kamen gut miteinander aus. Aber sie konnten uns nicht helfen,

keine Nahrungsmittel zuschieben; sie waren mittellos und Sklaven der Arbeit wie wir. Und wir konnten denen nichts geben, da wir selbst kaum das Nötigste hatten.

Zwei Jahre haben wir an dieser Stelle zugebracht. Das Jahr 1949 war gekommen. Im Laufe der Zeit wurde gemunkelt, dass die Gefangenschaft zu Ende gehen könnte. Näheres war nicht zu erfahren. Wann und wie, war nicht zu erraten. Aber wir warteten mit Ungeduld auf unsere Entlassung und Heimkehr. Wir hatten Sehnsucht, wieder nach Hause zu kommen und bei unseren Eltern und Geschwistern und im heimatischen Dorf zu sein.

Dann endlich war es soweit. Im Oktober 1949 wurde uns unsere Entlassung mitgeteilt.

Wieder marschierten wir zu einer Bahnstation, wieder wurden wir in Waggons verladen. Die Fahrt ging in ein russisches Zwischenlager, wo wir entlastet wurden. Von dort gelangten wir in tagelanger Eisenbahnfahrt nach Friedland, in das ersehnte westdeutsche Grenzdurchgangslager. Ungewohnt war die dortige Versorgung. Es gab eine angemessene Ernährung und Bekleidung und ärztliche Betreuung. Endlich war die Heimat greifbar nahe.

Mit dem Zug ging es weiter nach Köln. Dort erwarteten mich meine Eltern in Begleitung lieber Verwandte und guter Bekannte. Auf dem Lkw der Gärtnerei Wenz fuhren wir nach Mondorf. Endlich zu Hause !

Ich war froh, aber doch nervlich bela-

stet und völlig unterernährt. Ich brauchte ein halbes Jahr, um mich einigermaßen zu erholen und wieder arbeitsfähig zu werden. Unser Hausarzt Dr. Braunriet mir, viel Süßes zu essen, um wieder zu Kräften zu kommen, was ich gern getan habe. Mir wurden in dieser Zeit viel Süßigkeiten zugeschoben. Das half mir auf die Beine, so dass ich schließlich meinen Beruf wieder aufnehmen konnte.“

Gegen Ende des Krieges wurde in Deutschland auf der „Goldenen Meile“, dem weiträumigen Ackerbaugebiet zwischen Remagen und Niederbreisig, der Eisenbahnlinie und dem Rheinufer von den Amerikanern ein riesiges Gefangenenlager eingerichtet. Der unerwartete Übergang amerikanischer Truppen über die Eisenbahnbrücke von Remagen hatte den feindlichen Vorstoß beschleunigt, die deutschen Verbände im Ruhrgebiet eingeschlossen und Hunderttausende deutsche Soldaten in die Gefangenschaft geführt.

Die übergroße Zahl der gefangenen Landser wurde zum Problem. Unterbringung und Versorgung schienen ein unlösbares Unterfangen.

Als die ersten Gefangenentransporte in der Rheinau bei Remagen ankamen, fanden sie eine weite, leere Ackerfläche vor. Hier konnte nur durch eine straffe Organisation ein geregeltes Lagerleben aufgebaut werden.

**Einer, der dabei war, erinnert sich:**

„Im Juni 1943 wurde ich zum Arbeitsdienst eingezogen.

Schon im September kam ich zur Wehrmacht. In der Kaserne von Westhofen wurde ich als Pionier ausgebildet. Durch die Teilnahme an verschiedenen anschließenden Lehrgängen konnte ich den Fronteinsatz hinauszögern. Danach wurde ich nach Dänemark abkommandiert.

Im August 1944 hatte ich Heimaturlaub. Inzwischen aber näherte sich der Gegner der Westgrenze Deutschlands. Daher wurde unsere Einheit in den Raum Aachen verlegt.

Zuerst waren wir in Privatquartieren untergebracht, dann lagen wir in einem der Westwallbunker. Unser Chef war darauf bedacht, uns in angemessenem Abstand von der Front einzusetzen. Er versuchte, in diesem unsinnigen Endkampf die Verluste möglichst niedrig zu halten. Wir verlegten hinter der Front Minen, bereiteten Brücken und Viadukte zur Sprengung vor, bauten Sperren, richteten provisorische Brücken her. Dabei wurden wir schließlich von einem Ort zum andern verschoben. Wir waren in Nideggen, Zerkall, Zweifall, bei Langerwehe, wo wir einen Jabo-Angriff mit vielen Toten und Verletzten erlebten, dann bei Merode, bald auch auf der Höhe von Hürtgenwald.

Bei einem Einsatz traf ich einen Verwundeten an, der mir bekannt vorkam. Es war der Josef Engels aus Bergheim. Mit der nächsten Feldpost teilte ich das zu Hause mit. Auf diese Weise erfuhren seine Angehörigen, dass er noch lebte, wo er sich befand und wie es ihm ging.

Als die Amerikaner Anfang 1945 durch-

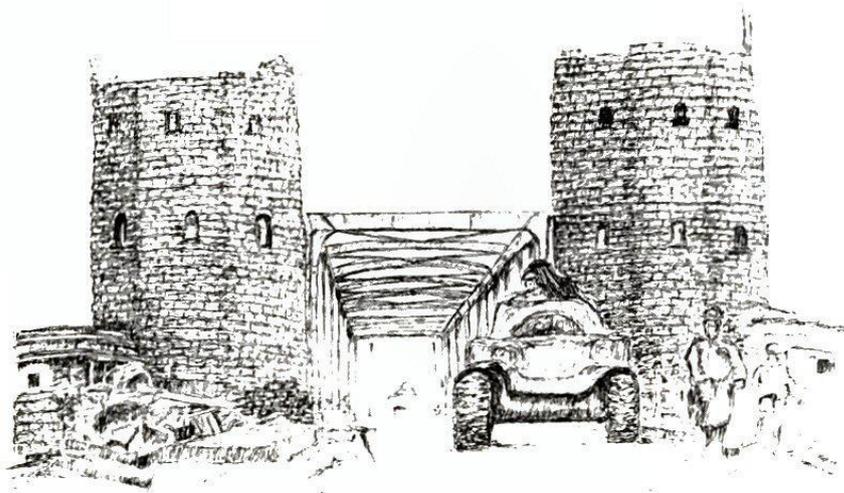
stießen, gab es bei uns große Verluste. Ich konnte mich mit einem älteren Kameraden noch rechtzeitig absetzen und in einer Scheune versteckt halten.

Danach ging es mit der Kompanie zurück Richtung Düren. Bei Kreuzau verlegten wir noch Minen. Dann kam es zum Einsatz bei Jülich und Buir. Bei Broich mussten wir eine Holzbrücke bauen. Als eine Fahrbahn fertig war, kam schon der Amerikaner. Diesmal konnten wir noch rechtzeitig fliehen. Wir zogen uns ständig zurück. Unterwegs hoben wir noch Laufgräben aus und bauten Straßensperren. Bald aber begann ein chaotischer Rückzug. Bei Neuss überquerten wir den Rhein. Nun begann eine Irrfahrt durchs Bergische, über Heiligenhaus zur Müngstener Brücke, von dort nach Herchen, um die Sieglinie zu halten. Von Herchen konnte ich für einen Tag auf dem Fahrrad nach Hause.

Als der Ami nach Norden vorstieß, zogen wir uns nach Solingen-Wald zurück. Die Truppe war in der Auflösung. Wir hatten uns zu Fünft in ein Quartier begeben und waren gerade dabei, unsere Uniformen verschwinden zu lassen und uns mit Zivilkleidung zu versorgen, da drangen Amerikaner ins Haus ein; wir waren gefangen.

Die Irrfahrt des Rückzuges war beendet. Wir wurden nach Solingen zu einem Sammelplatz auf einem Sportplatz abgeführt. Dort wurden wir gefilzt, d.h. wir bekamen alle Wertsachen abgenommen.

Besonders auf unsere Armbanduhren waren die Amerikaner scharf.



Amerikanische Truppen auf der Ludendorff-Brücke bei Remagen

de am Morgen als Tagesration ausgegeben. Es gab Weißbrot, manchmal nur eine Scheibe, und Bohnen 15 bis 20 Stück. Die waren hart und mussten in

Das war am 17. April 1945. Nach drei Tagen wurden wir auf Lkws nach Remagen abtransportiert. Als wir dort ankamen, trafen wir ein leeres Feld an. Wir waren bei den ersten, die hierhin verlegt wurden. Bald wurden die ersten Gefangenen aus dem Ruhrkessel eingewiesen.

Im Anfang gab es nichts, keine Unterkünfte, keine Drahtzäune. Das Lager musste erst aufgebaut werden. Wachtürme wurden errichtet und die nächtliche Beleuchtung installiert. Wer zu fliehen versuchte, wurde erschossen. Die Leichen blieben als abschreckendes Beispiel einige Tage vor unseren Augen liegen.

Dann wurden meterhohe Stacheldrahtzäune gezogen, die je ein Camp begrenzen. Es gab Hunderte solcher Camps. Zwischen ihnen blieben Gänge für die Patrouillen frei. In der Nacht waren sie von Scheinwerfern ausgeleuchtet. In jedem Camp lagen einige Tausend Gefangene, die in Tausend, Hundert- und Zehnerschaften aufgeteilt wurden. Nach dieser Einteilung wurde das Essen verabreicht. Die Nahrung war knapp, viele verhungerten. Das Essen wur

Wasser aufgeweicht werden, dann konnten sie zerdrückt und heruntergeschluckt werden. Manchmal bekamen wir auch Kekse, zwei rohe Kartoffeln, Trockenpflaumen oder ähnliches, aber alles in kleinsten Mengen. Mit Wasser wurden wir ausreichend versorgt. An einigen Stellen des Lagers gab es Rübenmieten. Wenn der Hunger zu sehr plagte, gingen mehrere daran und aßen die rohen Futterknollen. Die meisten von ihnen erkrankten an Ruhr und starben.

Wir kapierten in Erdlöchern, die wir uns mit den Händen und mit leeren Blechbüchsen gruben. Wenn die Sonne schien, waren wir in dieser baum- bzw. schattenlosen Fläche der Hitze ausgesetzt.

Dann verkrochen wir uns in unsere Löcher, die wir mit Zeltbahnen - wenn überhaupt welche da waren - oder mit Kleidungsstücken abdeckten. Meistens aber hatten wir Regenwetter. Dann liefen unsere Erdlöcher voll Wasser, und es dauerte lange, bis in dem lehmigen Boden die Feuchtigkeit abgezogen war. Wir halfen nach, indem wir mit Büch-

sen das Wasser herauszuschöpfen versuchten.

Bei diesen schlimmen Verhältnissen kamen viele zu Tode. Die Leichen wurden auf Lkws zum nahen Soldatenfriedhof bei Bad Bodendorf gebracht. Ein Arzt musste zuvor den Tod bescheinigt haben. In Bodendorf wurden die Toten begraben.

Der Friedhof wurde am 28. April eröffnet. Als er am 15. Juli geschlossen wurde, umfasste er 1213 Gräber, die am 1.11. 1945, am Allerheiligentag also, feierlich eingesegnet wurden. Diese Kriegsgräberstätte besteht noch heute als gepflegte Anlage zur Erinnerung an die grausige Zeit auf der „Hungerwiese“.

In Kripp war in einer Lederfabrik das Lagerlazarett. Dorthin und in den Ort wurden wiederholt Gefangene aus unserem Camp zu einem Arbeitseinsatz hingeschickt. Das war eine begehrte Gelegenheit, aus dem eintönigen, trostlosen Alltag herauszukommen. Auch gab es bei dieser Gelegenheit eine Tagesverpflegung, das bedeutete Empfang eines normalen Essens. Die Arbeitseinsätze wurden aber täglich neu besetzt. Dennoch ist es mir gelungen, einige Male dabei zu sein.

Die Alliierten demonstrierten bewusst ihre Macht, indem das öfteren Geschwader der britischen Luftwaffe das Rheintal entlang flogen. Oft ging es dabei im Tiefflug über unser Lager hinweg. So sollte uns Respekt vor dem Sieger und seiner Stärke und Angst eingeflößt werden.

Zuweilen gab es im Lager auch Gottesdienste, die von einem gefangenen Geistlichen gehalten wurden. Einmal konnte ich bei einer Messe dem Priester als Messdiener assistieren.

Am 5. Juni 1945 wurde ich entlassen. Zuerst wurde ich ins Entlassungslager Kripp gebracht, und am 9. Juni wurden wir nach Siegburg transportiert. Dort wurden uns 40 Reichsmark ausbezahlt. Wir waren endlich wieder freie Menschen geworden.

Von Siegburg sind wir zu Fuß nach Hause gegangen.“

Ergänzend kann hinzugefügt werden, dass es im Lagerkomplex auch ein Frauenlager gab. Dort waren Flakhelferinnen, Frauen im Sanitätsdienst, Postboten usw. untergebracht. Denn die Amis hatten alles, was in Uniform oder uniformähnlicher Kleidung angetroffen wurde, zu Gefangenen gemacht, ältere Postboten, Eisenbahnschaffner, Bahnbeamte, Werkschutz- und Luftschutzleute und andere.

Mitte Juli 1945 wurde das Lager den Franzosen, die in der neugebildeten französischen Besatzungszone die Militärregierung übernommen hatten, übergeben.

Bis dahin hatten die Amerikaner die meisten Gefangenen entlassen, so dass nur noch ein kleines Restlager übriggeblieben war.

An die Schrecknisse des Hungerlagers erinnert heute eine Kapelle in der Rheinau bei Remagen mit der „Schwarzen Madonna“, die damals ein Kriegsgefangener, Prof. Adolf Wampert aus dem Lehm der Lagererde geformt hat.

## **Von seinen Erlebnissen als Soldat und Gefangener und seiner Odyssee durch Europa und Amerika berichtet Paul Göldner.**

Er wurde am 17.3.1925 zu Mondorf, Meindorfer Straße 3, geboren.

Seit Ostern 1931 besuchte er die kath. Volksschule in Mondorf, aus der er 1939 entlassen wurde.

„Nach meiner Schulentlassung war ich ein Jahr lang in der Landhilfe bei Martin Sieberg in Mondorf tätig. Die Arbeit auf dem Bauernhof hat mein weiteres Leben geprägt. Hier im Bauernbetrieb fühlte ich mich wohl, hier bin ich aufgewachsen. Es war schon immer mein sehnlichster Wunsch gewesen, die Landwirtschaft zu erlernen. Mein Vater war jedoch dagegen. Seine Vorstellung war, mich in der DAG Troisdorf unterzubringen.

Inzwischen war der 2. Weltkrieg ausgebrochen.

Anfang 1941 war mein Vater zur Wehrmacht einberufen worden. Mutter gab nun meinem Drängen nach und willigte ein, dass ich mich um eine Lehrstelle in der Landwirtschaft bewerbe. Auf Empfehlung bekam ich eine Stelle im Lehrbetrieb des Hennefer Landwirtes Josef Fußhöller.

Ich begann meine Lehre am 1.4.1941.

Normalerweise hätte meine Lehrzeit vier Jahre dauern müssen, zwei Jahre Landarbeitslehre und zwei Jahre Landwirtschaftslehre (sogen. Vier-Felder-Wirtschaft). Aufgrund meiner praktischen Kenntnisse - auf dem Lande aufgewachsen und von Kindheit an mit Garten- und Feldarbeit vertraut - bekam ich die

Landwirtschaftslehre geschenkt und konnte schon 1942 meine Prüfung ablegen. Ehe mir das Zeugnis überreicht wurde, las ich im Westdeutschen Beobachter, dass ich mit Gut bestanden hatte. Ich vertiefte aber meine Kenntnisse noch durch den anschließenden Besuch der Landwirtschaftsschule in Hennef, bis ich am 12. Januar 1943 zum Arbeitsdienst nach Merksteim bei Aachen, dicht an der holländischen Grenze einberufen wurde. Nach der Grundausbildung ging es ab nach Holland. Bei Naaldwijk in der Nähe von Hoek van Holland wurden wir zu Schanzarbeiten auf den Weiden eingesetzt.

Und dann wurden wir mit Werbungen überfallen. Zuerst kamen die Agenten der Waffen-SS. Viele von uns, meistens waren es die Größeren, wurden „freiwillig gezogen“. Dann kamen die Fallschirmjäger; jetzt waren die Kleineren dran. Ich fragte: „Warum sollen die Kleinen zur Fallschirmtruppe?“ Ich bekam zur Antwort: „Die Kleinen sind nicht so ein sicheres Ziel am Schirm wie die Großen!“ Und schon war ich bei den „gezogenen Freiwilligen“.

Mit meinen Leidensgenossen kam ich nach Gardelegen. Dort wurden wir provisorisch eingekleidet. Aber erst am Zielort sollten wir unsere richtige Kleidung und Ausrüstung erhalten. Per Eisenbahn ging es nach Südfrankreich zu einem kleinen Örtchen namens St. Michel. Dort begann das harte Leben. Wir bekamen eine harte Grundausbildung.

Von St. Michel wurden wir im Februar 1944 in ein Lager bei Verdun verlegt. Hier

erhielten wir erst die eigentliche Fallschirmausbildung. Zuletzt ging es zur Sprungschule nach Dreux westlich von Paris. Hier lernten wir das Abspringen mit dem Fallschirm. Wir waren froh, als alles überstanden war und stolz auf unser Springer-Abzeichen.

Wieder zurück ins Lager bei Verdun, wurden wir zum Kampfeinsatz aufgeteilt: Die eine Hälfte wurde in den Osten geschickt, die zweite Hälfte, der ich zugeordnet wurde, kam nach Mittelitalien.

Wir wurden in Roccaseca einquartiert. Dort erhielten wir weitere Ausbildungen im Nahkampf und in der Handhabung von schweren Maschinengewehren (SMg). Am 8. März ging es nach Cassino südöstlich von Rom. Hier kam es zum Einsatz gegen die anrückenden Gegner, meine erste Feindberührung.

Am 13. März erfolgte der Großangriff der 8. Britischen Armee. Damit wurde unser Rückzug eingeleitet. Ich hatte Glück, dass ich rauskam. Unsere Division hatte nämlich schwere Verluste. Es gab sehr viele Tote und Verwundete. Zuerst lagen wir in Ruhestellung. Dann erfolgte der Gegenangriff.

Zuerst trat eine SS- und Hitlerjugenddivision an. Dazu kam ein Teil der 6. Panzerdivision, die von deutschen Jagdbombern unterstützt wurde. Unsere Fallschirmjägerdivision wurde neu aufgestellt und Ende April rückten wir wieder gegen Cassino vor.

Anfang Mai folgte der nächste Angriff der 8. Armee. Wir wurden zurückgedrängt, der große Rückzug begann. Am 20. April erhielt ausgerechnet ich Schlumpschütze

meine Beförderung zum Gefreiten. Nun gab es für mich mehr Lohn. Der Rückzug ging unaufhaltsam weiter. Schließlich wurde ein sogenannter Regiments-Radfahrzug gebildet, der von Oberfeldwebel Stoffregen angeführt wurde. Er kam von der Ostfront nach Italien. Er war trotz harter Ausbildung sehr umgänglich.

Der Sonderzug Stoffregen wurde bei den starken Feindangriffen an vielen Stellen eingesetzt, einmal im Westabschnitt, dann in der Mitte und wiederum an der Ostküste.

Dort hatte unsere Schicksalsstunde geschlagen: Wir kamen am 3. September 1944 in Gefangenschaft. Wir wurden entwaffnet, alles wurde uns abgenommen. Mit erhobenen Händen wurden wir abgeführt.

In den ersten zwei Tagen mussten wir die deutschen Gefallenen begraben. Danach wurden wir auf Lkws nach Assisi gefahren. Im dortigen Auffanglager wurden wir entlastet und verhört. Nach einigen Tagen ging es per LKW nach Neapel. Dort wieder dieselbe Prozedur wie wenige Tage zuvor in Assisi.

In Neapel wurden wir eingeschifft. Die Fahrt ging nach Afrika nach Oran in Algerien. Wir waren zu Tausenden Gefangener, verhungert ist aber keiner. In Oran wurde der Transport in die USA zusammengestellt. Wir wurden in Liberty-Schiffe verladen - das sind Standardfrachtschiffe, die während des 2. Weltkrieges in den Vereinigten Staaten in Schnellbauweise hergestellt wurden - und überquerten den Atlantik in bedrängender

Enge. Im Oktober 1944 wurden wir in New York ausgeschifft. Im Zug wurden wir quer durch die USA an die Westküste gebracht. Nach fünf Tagen und Nächten kamen wir in Kalifornien an und bezogen in einem großen Armeelager der US-Streitkräfte Quartier. Wir wohnten in zweistöckigen Holzbaracken. Mit unserer Unterkunft konnten wir durchaus zufrieden sein.

Bald erfolgte eine Einteilung in verschiedene Arbeitskommandos. Ich kam mit mehreren Gefangenen in die Armee-wäscherei. Wir wurden wie Menschen behandelt, niemand musste hungern. Unser Küchenchef war Max Maier von Röttgen; er hat gekocht wie zu Hause. Er war vor dem Krieg Marktschreier in Bonn. Unser Lohn betrug monatlich 23 Dollar und 40 Cent, der in Kantinenbons ausgezahlt wurde. Unser Kantinenwirt war Stefan Bölinger aus Kaldauen. Mit unseren Bons konnten wir in der Kantine Süßigkeiten, Schmuck und Getränke kaufen.

In unserem Arbeitskommando hatten wir abwechselnd Frühdienst und Spätdienst. Ich hatte gerade Frühdienst. Als ich von der Arbeit zurückkam, stand am Lager-tor Max Maier. Er kam auf mich zu und sagte: „Heute ist hier ein Bekannter von dir aus Bergheim angekommen.“ Ich fragte Max: „Wie heißt er denn?“ Er wußte es nicht. Die Neuen kamen später zum Essen. Daher war ich sehr gespannt, wer es sei. Als sie endlich eintraten, erkannte ich den Josef Gaspers aus der Bergheimer Wirtschaft, de Jupp, den Kopf kahlgeschoren, aber einen schwarzen

Schnäuzer unter der Nase. Wir haben Wiedersehen gefeiert beim Max im Vorratsraum bei der Küche. Das Feiern war mir nicht gut bekommen; wir waren nichts mehr gewohnt, aber es war schön.

Doch am andern Morgen war ich krank. Daher habe ich mit einem, der Spätdienst hatte, unter der Hand getauscht. Das musste ausgerechnet an diesem Tag passieren. Was nicht vorauszusehen war, gerade da wurden die SS-Leute herausgeholt und mein Tauschpartner, der Hein vom Niederrhein, war bei der SS, was ich nicht wusste. So fiel unser illegaler Tausch auf. Als die Sachlage aufgeklärt war, wurden wir beide zu einem 14tägigen verschärften Arrest verdonnert.

Wir kamen in den Bau, jeder in eine enge Arrestzelle mit dicken Betonwänden. Das war nach zwei Wochen soweit überstanden. Da hatten wir noch Haare auf dem Kopf. Aber am 14. Tag kam zu unserer Entlassung der Friseur und hat uns kahl geschoren.

Der Herbst war gekommen. Wir wurden zur Baumwollernte abkommandiert. Alle, die mit der Landwirtschaft, mit Gärtnerei oder Forstwirtschaft etwas zu tun hatten, kamen ins Baumwolllager nahe Fresno.

Dort haben wir fleißig geschafft. Der Farmer war ein deutschstämmiger Amerikaner, er kam aus Schwaben. Bei ihm waren wir gut aufgehoben. Wir hatten Arbeit in freier Natur und eine gute Versorgung. Unser dortiger Küchenchef war Peter Landsberg aus Oberdollendorf. An Essen litten wir keinen Mangel. Als die Erntesaison vorbei war, d.h.

alle Arbeit auf der Farm getan war, hieß es: „Ihr werdet entlassen, zur Überfahrt fertigmachen!“.

Am 6. Februar 1946 wurden wir in San Francisco eingeschifft. Sieben Tage fuhr wir über den Pazifischen Ozean. Dann wurden wir einen Tag lang durch den Panamakanal geschleust. Dabei durften wir immer an Deck bleiben. Es war eine interessante Durchfahrt. Die Luft war feuchtheiß, die Temperatur schwankte um 48 °. So erlebten wir die für uns neuartige tropische Region. Von Panama ging es durch einen tiefeingeschnittenen langen Graben zur mehrstufigen Schleusenanlage, über die wir zum Gatunsee hochkamen, dem künstlich aufgestauten kleinen Meer, das das Kanalsystem mit Wasser versorgt. Bei Gatun wurde unser Schiff über drei Stufen wieder auf das Meeressniveau herabgeschleust. Durch Mangrovensümpfe der Limon Bay ging es dem Ausgang bei Colon zu.

Bevor wir in das Karibische Meer ausliefern, wurde noch Verpflegung empfangen und Frischwasser getankt. Dann traten wir die Überfahrt nach England an.

Das war unsere Heimfahrt, die in Wirklichkeit keine war. Als wir in unserem Bestimmungsort in der Nähe von Manchester ankamen, lag dort 50 cm Schnee.

Welch ein Unterschied! Vor kurzem noch um die 48<sup>o</sup> Hitze und hier Temperaturen unter Null.

Im Lager angekommen, wurden wir von einem deutschen Hauptfeldwebel in Militäruniform empfangen und angeschnauzt. Er hatte seinen schäbigen Befehlston nicht abgelegt. Das hatte uns ge-

rade noch gefehlt.

Den haben wir aber schnell rasiert, so dass er zügig den Rückzug antrat.

Im Lager wurden wir wieder zu verschiedenen Arbeiten aufgeteilt.

Ich kam ins Außenlager „Peter Bora“. Hier wurden wir zu Aufräumarbeiten in den ehemaligen Einsatzflughäfen der Amerikaner eingesetzt. Nach einer geraumen Zeit ging es von Peter Bora in ein Lager in der Nähe von Oxford. Inzwischen war Weihnachten geworden.

Am 2. Weihnachtstag hatten wir den ersten freien Ausgang. Ich machte mich mit meinem Kameraden Walter Grabowsky auf nach Oxford in die Stadt. Aber so weit kamen wir nicht. Unterwegs wurden wir von einer englischen Familie eingeladen, mit ihr Weihnachten zu feiern.

Der Herr des Hauses war englischer Offizier, er sprach ein gutes Deutsch. Am Abend brachte er uns mit seinem Auto in unser Lager zurück.

Als wir unsere Arbeit auf den Flughäfen beendet hatten, mussten wir zurück ins Hauptlager bei Manchester. Dort wurden wir neu aufgeteilt. Ich kam zu der Gruppe, die nach Schottland verlegt wurde, mit mir meine Freunde Herbert und Walter. Zuerst ging es mit dem Zug nach Glasgow, von dort südwärts zum Hauptlager bei Dumfries.

Herbert, Walter und ich meldeten uns zu einem Einsatz im nagelegenen Lockerbie, nicht weit von Gretna Green, dem „Heiratsparadies“, wo der Dorfschmied, der zugleich Friedensrichter war, rechtsgültige Trauungen vollzog. Dort kamen wir auf eine große Farm. Wir waren glück-

lich, waren wir doch alle Drei mit der Landwirtschaft vertraut.

Als ich eines Abends von der Arbeit ins Lager zurückkam, las ich auf einem Zettel am Schwarzen Brett: Drei Leute im Quartier gesucht. Ich ging sofort zu meinen beiden Freunden und sagte zu ihnen: „Da sollten wir uns hin melden!“ Die Beiden antworteten: „Wir haben uns schon zu einem Einsatz als Bergmann gemeldet.“ Sie glaubten, auf diese Weise nach Hause zu kommen. Sie hatten sich schwer getäuscht. Sie kamen nicht nach Deutschland, sondern wurden in ein Bergrevier nach Frankreich gebracht.

Ich aber eilte zur Schreibstube, um mich zu dem angezeigten „Job im Quartier“ zu melden. Der Chef der Schreibstube, ein Herr Schäfer, zuckte mit den Schultern und meinte: „Es kommen so viele, die aus dem Lager rauswollen. Wie soll ich das machen?“ Ich gab ihm zur Antwort: „Das ist doch ganz einfach. Lege ein paar Kartenspiele zusammen und lasse nur drei Damen drin, wer nun von den Interessenten eine zieht, der darf gehen.“ Gesagt, getan. Ich hatte Glück, ich war bei denen, die die gewünschte Karte zogen. Ich kam auf eine große Farm zu Mr William Davidsen. Der Seniorchef war 84 Jahre alt, sein Sohn Alex, der Juniorchef, ein Junggeselle war 49 Jahre und dessen Schwester 42 Jahre. Ich war bald anerkanntes Mitglied der Familie und fühlte mich dort wie zu Hause.

Die Farm hatte 160 Stück Rindvieh, Kühe und Rinder, dazu Schweine, 350 Schafe und drei Pferde. Für die Arbeit standen zwei Traktoren zur Verfügung. Das alles war das Richtige für mich. Auf der Farm

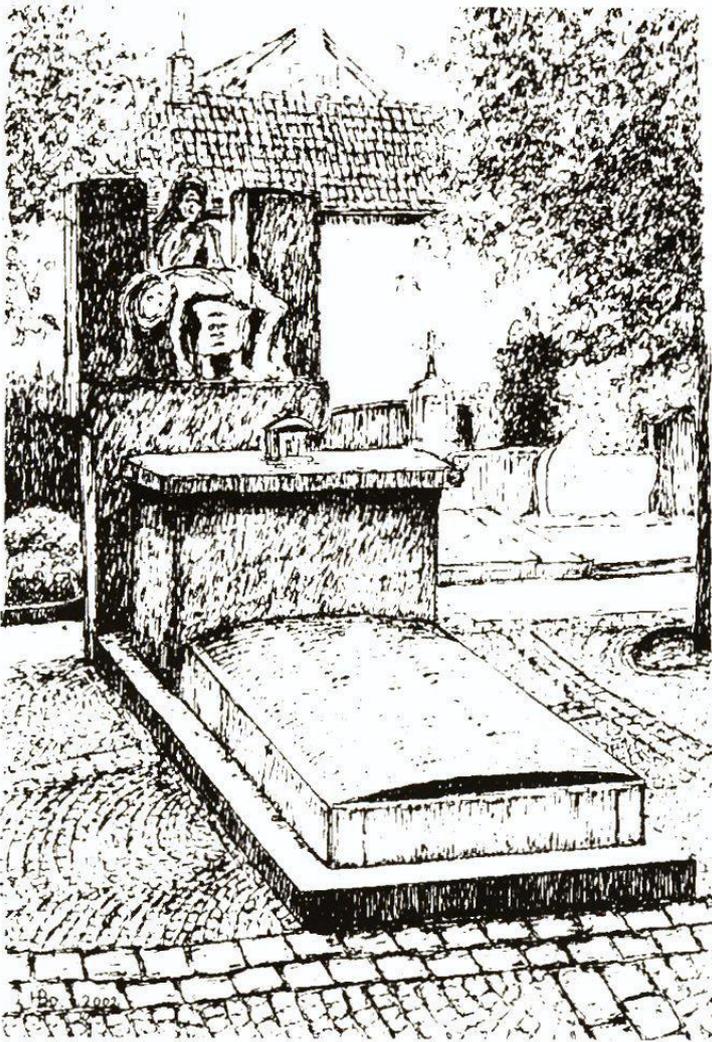
war auch ein Melker beschäftigt. Der hatte sieben Kinder, die alle auf dem Hof arbeiteten. Nach drei Wochen teilte ich schon die Arbeit ein. Ich bemühte mich Englisch zu lernen, ich musste mich ja verständigen können.

Der junge Chef fuhr jeden Abend in seine Stammkneipe; von dort brachte er mir immer eine Flasche Bier und eine Schachtel Zigaretten mit. Das war für mich ein Zeichen, dass Alex mit mir zufrieden war. Ab und zu erhielt ich Post von zu Hause. Darin stand, wie schlecht es in der Heimat war. Ich hätte 1948 aus der Gefangenschaft entlassen werden können. Aber der alte Chef William riet mir in Hinblick auf die schlechte Situation in Deutschland bei ihm zu bleiben. Ich nahm die Gelegenheit wahr und blieb als Zivilarbeiter.

Als solcher war ich kein Kriegsgefangener mehr, ich war frei. Ich verdiente als freier Arbeiter mein Geld. Dafür hatte William Davidsen gesorgt, als er am 8. Januar 1948 mit mir nach Dumfries zur Lagerverwaltung fuhr und alle Formalitäten erledigte. Ich wurde auch noch mit neuen Klamotten von Kopf bis Fuß eingekleidet. Ich bekam sogar ein neues Fahrrad. So lebte und arbeitete ich zufrieden ein ganzes Jahr auf der Farm bei der Familie Davidsen.

In dieser Zeit habe ich auch eine Menge junger Leute aus der Umgebung kennengelernt und einige Schotten als Freunde gewonnen.

Anfang Januar 1949 bekam ich Urlaub. Ich fuhr nach Hause. Am 10. auf den 11. Januar kam ich in Mondorf an. Es gab ein freudiges Wiedersehen.



Das Mahnmal vor der Pfarrkirche Mondorf

Aus der Zeit meiner Gefangenschaft hatte ich noch einige Schecks als Entlohnung für meine Arbeit. Die konnte ich nun in Bonn bei der Deutschen Bank einlösen. Sie brachten mir 994 DM, hartes Geld der neuen Währung.

Im Februar hätte ich zurückfahren können. Aber nach der langen Abwesenheit von Hause - es waren inzwischen 6 Jahre vergangen, da ich fern der Heimat war - war ich doch wieder froh in Mondorf zu sein. Meine Mutter war bereits 1941 ge-

storben. Mein Bruder und ich sind dann bei den Großeltern aufgewachsen. Den Englandaufenthalt werde ich stets in guter Erinnerung haben.

Vor zwei Jahren zog es mich noch einmal hin nach Schottland zur Farm bei Gretna Green. Die Bekannten auf der Farm waren allerdings alle verstorben. Aber einige Leute aus der Umgebung konnten sich noch an mich erinnern.

## Das Fazit

Aus der ersten Zeit der Nazi-herrschaft wird folgende Episode berichtet:

Als in Mondorf an einem Sonntag das Hochamt aus-

ging, kam ein Lastwagen, auf dessen offener Ladefläche auf Bänken uniformierte SA-Männer saßen, vor der Kirche an. An den Seiten war folgendes Spruchband angebracht: „Ohne Juda, ohne Rom bauen wir den deutschen Dom.“ Das geschah, um die Kirchgänger zu provozieren. Der Lastwagen fuhr langsam durch die Menge der Gottesdienstbesucher, die gerade aus den Türen des Gotteshauses auf die Straßen strömten.

Einige der Kirchgänger, die der Messe beigewohnt hatten, sprangen auf den Lastwagen und nahmen an der lärmenden

Nazidemonstration teil, die nun den Dorfstraßen entlang fortgesetzt wurde.

Wenn anfangs viele Menschen in Deutschland die wahren Absichten Hitlers nicht durchschauten, nicht erkennen konnten und nach einer bitteren Zeit der Inflation, der Wirtschaftskrise mit verheerender Arbeitslosigkeit, die vom Staat nicht aufgefangen und gesteuert werden konnte, und in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft durch die neue Reichsregierung dem System des Nationalsozialismus zustimmten, hätte man bei diesem Stil der Getreuen Hitlers in seiner Partei stützig werden müssen. Manch einer horchte auf und wandte sich ab, mehrere widersprachen. Sie gingen in den Verfolgungen durch die Nazis unter. Für etliche war es bald zu spät auszusteigen, wollten sie nicht in Verdacht geraten Regimegegner zu sein. Viele sahen sich gezwungen, in die Partei einzutreten und den Schein zu wahren bzw. in der NSDAP zu sein, um nicht ihren Beruf aufzugeben und um sich und ihre Familien nicht Repressalien auszusetzen.

Mehr als 11 Jahre haben fanatische Braunhemden am deutschen Dom gebaut. Und am Ende sah er so aus: Zerstörte Städte und Dörfer, die Wohnung vernichtet, die Existenz zunichte gemacht:

3 250 000 Gefallene, 300 000 Zivilisten umgekommen, 2 550 000 Menschen - vor allem im Osten - verschollen, 7,5 Millionen obdachlos, 2/5 aller Deutschen auf der Flucht oder ausgewiesen.<sup>72</sup>

Mondorf war ein heimgesuchtes Dorf, große Zerstörung an den Gebäuden und Verkehrswegen, erschreckende Verluste

an Menschen. Es gab mehr als 200 Kriegsoffer.

Zum Gedenken an die durch den Krieg und die Nazierrschaft umgekommenen Mitbürger und die gefallenen Soldaten wurde ein Mahnmal errichtet, das am Dreifaltigkeitssonntag des Jahres 1968 eingeweiht wurde. Es steht auf dem Kirchplatz am Rande des Gräberfeldes zwischen Kirchturm und Provinzialstraße. Es trägt die Aufschrift Den Opfern der Weltkriege und der unenschlichen Gewaltherrschaft. Der Gedenkstein zeigt die schmerzhafteste Muttergottes, die auf dem Schoß den toten Sohn trägt. Sein Leib ist erschlafft, der rechte Arm hängt kraftlos zur Erde nieder, der linke ist über den Körper gelegt, das geschundene Haupt Christi - am Nimbus als solches zu erkennen - ist zurückgebogen, das leblose Antlitz dem Betrachter zugewandt. Die Muttergottes sitzt aufrecht in unbeweglicher Haltung, die Hände unter dem Kinn gefaltet, den Blick starr nach vorne gerichtet, gleichsam aus der Erinnerung an leidvolle Stunden in eine ungewisse Zukunft. Das Leid Mariens ist hier stellvertretend für den Schmerz vieler Mütter und Frauen dargestellt, die durch unsinnigen Terror in namenloser Bitternis liebes Leben, ihre Ehemänner, Söhne und Töchter verloren. Zugleich ist die Bitte ausgesprochen, dass uns die kommenden Zeiten von Krieg und diktatorischer Gewalt verschonen und uns eine friedvollere Zukunft beschieden sein möge.

<sup>72</sup> nach Chronik des 20. Jh., Braunschweig 1982, S. 662

„Herr, gib Frieden!“ lesen wir als abschließende Bitte.

Der Kölner Bildhauer Hein Gernot hat diesen Gedenkstein aus Muschelkalk gemeißelt. Die Formen der Figurengruppe sind hart gestaltet, die Gesichtszüge und die Kleidung sind grob angedeutet, dennoch ausdrucksstark und klar lesbar. Der Bildhauer schuf hier eine moderne Pieta, der Intention eines Mahnmals entsprechend. Vor diesem Mal erhebt sich auf ca. 20 cm hohem Sockel ein einfacher Altartisch aus gleichem Material, dem eine Steinplatte vorgesetzt ist. Sie verkörpert einen schlichten Sarkophag. Auf ihm werden die Namen der Kriegstoten und Opfer des Hitlerregimes in alphabethischer Reihenfolge angegeben, 202 an der Zahl. Wo bekannt, wurde das Lebensalter zugefügt. In dieser Aufstellung sollen sich durch Fehlinformationen wenige Fehler eingeschlichen haben.<sup>73</sup> Ich schließe nun mit der Liste der Kriegsoffer nach der Aufstellung des Mahnmals in der dort vorgegebenen alphabethischen Ordnung, korrigiert und - soweit möglich - um einige Daten des Sterbens ergänzt:

---

<sup>73</sup> Auch differieren verschiedene Zusammenstellungen der Kriegstoten bzw. der Angaben über die Zahl der Umgekommenen oder sind unvollständig. Die Listen des Pfarrarchivs berücksichtigen lediglich die betroffenen Pfarrangehörigen. Sanke gibt in „Mondorf im Licht der Geschichte“ die Zahl der Todesopfer mit 190 an.

## Kriegstote in Mondorf

1939-1945

nach der Bronzetafel am Mahnmal vor der Pfarrkirche

Abts Berta 73 Jahre )  
Abts Maria 54 Jahre ) beide am 29. Juni 1943 durch Luftmine umgekommen  
Arndt Willi 19 Jahre  
Bachem Walter 17 Jahre  
Bauer Josef 34 Jahre. am 3.2.45 gefallen  
Becher Elisabeth 74 Jahre. am 20.3.45 durch Granatsplitter getötet  
Becker Johann. 18 Jahre. am 10.8.42 gefallen  
Becker Peter 20 Jahre. am 27.10.41 gefallen  
Bernard Heinrich 20 Jahre. am 14.10.42 gefallen  
Bernard Jakob 22 Jahre. am 22.10.44 gefallen  
Beu Josef 27 Jahre. am 15.2.42 gefallen  
Beu Kaspar 25 Jahre  
Beu Wilhelm 25 Jahre, am 20.1.45 gefallen  
Bischof Matthias 20 Jahre. am 27.10.42 gefallen  
Boss Richard 20 Jahre  
Broschewski Adolf 78 Jahre, am 31.3.45 im Beschuss umgekommen  
Busch Wilhelmine 74, am 14.2.43 durch Flakgranate umgekommen  
Damm Karl 25 Jahre. am 30.10.45 gefallen  
Daniels Anton  
Daniels Franz 21 Jahre, am 23.12.41 gefallen  
Daniels Günter 6 Jahre, am 31.3.45 im Beschuss umgekommen  
Daniels Heinrich 34 Jahre, am 27.2.45 gefallen  
Daniels Heinrich 27 Jahre. am 20.7.44 gefallen  
Daniels Kaspar  
Decker Hans 18 Jahre  
Dietermann Elmar 19 Jahre  
Dietermann Gretchen 56 Jahre, am 29. Juni 43 durch Luftmine getötet  
Dietermann Klara 42 Jahre, ebenso  
Dietermann Magda 21 Jahre, ebenso  
Dietermann Magdalene 83 Jahre  
Dietermann Peter 48 Jahre, ebenso  
Eich Anna 41 Jahre  
Eich Anton 38 Jahre. am 21.3.45 gefallen  
Eich Jakob 24 Jahre, am 11.3.42 gefallen  
Eich Johann

Eich Josef  
 Eich Marlene 6 Jahre, am 19.3.45 im Beschuss umgekommen  
 Engels Arnold 21 Jahre, am 28.5.44 gefallen  
 Engels Rudolf 18 Jahre,  
 Eul Paul 42 Jahre, am 15.7.44 gefallen  
 Feld Gertrud 32 Jahre, am 31.3.45 durch Granate getötet  
 Fischer Peter 19 Jahre, am 4.9.44 gefallen  
 Florin Hans  
 Florin Heinrich  
 Florin Heinrich  
 Florin Hubert 48 Jahre, am 7.5.45 gefallen  
 Florin Johann 25 Jahre  
 Florin Johannes  
 Florin Josef 35 Jahre, am 28.1.45 gefallen  
 Florin Josef 25 Jahre, am 5.6.41 gefallen  
 Florin Josef 18 Jahre,  
 Florin Peter 29 Jahre, am 4.8.44 gefallen  
 Frenkel Rosa  
 Gerhards Hubert  
 Giesen Wilhelm  
 Giesen Wilhelm 27 Jahre, am 25.11.41 gefallen  
 Görgens Heinrich 21 Jahre, am 28.6.44 gefallen  
 Görgens Heinrich 31 Jahre, am 30.10.43 gefallen  
 Görgens Hilarius 26 Jahre  
 Görgens Johannes 19 Jahre  
 Görgens Wilhelm 18 Jahre , am 10.8.42 gefallen  
 Grommes Adolf 29 Jahre, Küster und Organist, am 5.6.40 gefallen  
 Grommes Josef 25 Jahre, am 26.10.43 gefallen  
 Grommes Kaspar 30 Jahre  
 Grommes Katharina 27, am 10.2.45 mit Kind Maria Elis. umgekommen  
 Grommes Maria Elisabeth, 3 Monate  
 Hergersberg Peter 47, am 3.3.45 gefallen  
 Hermes Annamaria 40 Jahre, am 12.8.43 umgekommen  
 Hersel Gerhardt 21 Jahre  
 Hersel Hermann 24 Jahre, am 9.8.41 gefallen  
 Hersel Johann 30 Jahre, am 18.2.45 gefallen  
 Hersel Kaspar 23 Jahre, am 28.1.42 gefallen  
 Heuser Gerhard 38 Jahre, am 12.2.45 gefallen  
 Heuser Gerhard

Heuser Theodor  
Heuser Wilhelm  
Hink Jakob 32 Jahre, am 16.1.45 gefallen  
Hink Heinrich  
Hink Katharina 43 Jahre, am 19.5.41 im Bombenkrieg umgekommen  
Hörsch Jakob  
Holzschneider Werner 26 Jahre, am 18.3.45 gefallen  
Hoss Bertram 50 Jahre, am 14.2.43 durch Flakgranate umgekommen  
Karp Georg 35 Jahre, am 15.3.45 gefallen  
Karp Paul 21 Jahre, am 25.3.42 gefallen  
Kelz Johann 21 Jahre, am 2.11.43 gefallen  
Kelz Matthias 18 Jahre, am 11.9.44 gefallen  
Kelz, Matthias  
Kitz Hans 22 Jahre, am 11.3.43 gefallen  
Kitz Josef 19 Jahre, am 24.2.44 gefallen  
Kitz Josef 26 Jahre, am 8.8.42 gefallen  
Kitz Josef 24 Jahre, am 27.2.43 gefallen  
Kitz Lambert  
Kitz Matthias  
Kitz-Köln Heinz 23 Jahre, am 26.10. 43 gefallen  
Klaes Anton 35 Jahre  
Klein Anton 30 Jahre, am 1.8.44 gefallen  
Klein Gerhard 21 Jahre, am 7.2.42 gefallen  
Klein Johann 22 Jahre, am 4.9.42 gefallen  
Klein Josef 30 Jahre, am 3.11.41 gefallen  
Klein Martin 23 Jahre, am 30.1.43 gefallen  
Klein Peter 20 Jahre, am 27.10.41 gefallen  
Köllgen Peter 31 Jahre, am 19.3.43 gefallen  
König Adolf 28 Jahre  
Krämer Johann 30 Jahre, am 29.1.44 gefallen  
Krämer Wilhelm 35 Jahre, am 28.11.43 gefallen  
Kurscheid Josef 21 Jahre, am 1.11.44 gefallen  
Kuth Bernhard 31 Jahre, am 18.2.44 gefallen  
Kuth Peter 23 Jahre  
Lammerich Peter 28 Jahre, am 20.12.41 gefallen  
Levy Bernhard 78 Jahre, im Kz umgekommen  
Levy Ernestine 44 Jahre, im Kz umgekommen  
Levy Isidor 48 Jahre, im Kz umgekommen  
Levy Mathilde, im Kz umgekommen

Levy Mathilde, im Kz umgekommen  
Levy Renate Rachel 42 Jahre, im Kz umgekommen  
Lindlar Fritz 27 Jahre  
Lindlar Johann 34 Jahre, am 1.3.45 gefallen  
Lindlar Lambert 32 Jahre  
Link Josef 44 Jahre, am 22.9.46 an Kriegsfolgen gestorben  
Ludwig Christian 18 Jahre, am 15.8.42 gefallen  
Ludwig Hans 15 Jahre, am 14.2.43 durch Flakgranate umgekommen  
Ludwig Josef 36 Jahre, am 11.7.43 gefallen  
Lülsdorf Christoph 40 Jahre, am 7.8.44 gefallen  
Lülsdorf Fritz  
Lülsdorf Jakob 22 Jahre, am 31.10. 42 gefallen  
Lülsdorf Jakob 35 Jahre  
Lülsdorf Wilhelm 23 Jahre, am 19.2.42 gefallen  
Menden Heinrich  
Miesen Lambert  
Miesen Ludwig  
Miesen Nikolaus 27 Jahre, am 23.4.43 gefallen  
Miesen Paul 21 Jahre, am 30.1.44 gefallen  
Monschau Heinz 29 Jahre, am 14.11.43 gefallen  
Müller Eva 32 Jahre, am 20.4.45 an Verletzungen verstorben  
Niggelmann Franz  
Nöbel Anna 61 Jahre, am 29.6.43 durch Luftmine getötet  
Nöbel Dr. Fritz 25 Jahre, am 10.12.44. gefallen  
Nöbel Gerhard  
Nöbel Hermann 30 Jahre, am 9.9.41 gefallen  
Nöbel Johann  
Nöbel Josef 21 Jahre, am 29.8.42 gefallen  
Nöbel Josef 19 Jahre, am 26.2. 43 (?) gefallen  
Nöbel Kaspar 29 Jahre, am 5.5.42 gefallen  
Nöbel Matthias 52 Jahre, am 13.3.45 durch Granatsplitter getötet  
Nöbel Peter 20 Jahre, am 24.2.45 gefallen  
Nöbel Wilhelm  
Nöbel Willi 19 Jahre, am 27.9.45 gefallen  
Nussbaum Christian 32 Jahre, am 9.2.44 gefallen  
Odenthal Franz 20 Jahre, am 12.4.45 gefallen  
Odenthal Heinrich 28 Jahre, am 12.1.44 gefallen  
Odenthal Hilarius  
Odenthal Hilarius 27 Jahre, am 7.7.42 gefallen

Odenthal Johann  
Odenthal Jakob 31 Jahre, am 26.12.44 gefallen  
Odenthal Peter 26 Jahre  
Pax Hubert  
Pax Michael 36 Jahre, am 11.7.44 gefallen  
Plückbaum Heinrich 22 Jahre, am 12.8.41 gefallen  
Plückbaum Kaspar  
Primessing Johann 44 Jahre  
Pütz Adam 35 Jahre, am 8.6.44 gefallen  
Pütz, Josef  
Pütz Martin 18 Jahre, am 30.3.44 gefallen  
Reimschüssel, Friedr.-W. 27 Jahre  
Richarz Everhard, 37 Jahre, Kaplan, am 12.2.41 nach Haft gestorben  
Röhrig Fritz.  
Röhrig Jakob 19 Jahre, am 17.9.44 gefallen  
Röhrig Johann 25 Jahre, am 3.12.41 gefallen  
Röhrig Josef 19 Jahre, am 7.3.43 gefallen  
Röhrig Willi 18 Jahre, am 19.11.44 gefallen  
Rützenhoff Maria 50 Jahre , am 29.6.43 umgekommen  
Schaaf Peter 31 Jahre, am 23.6.44 gefallen  
Schaile Peter 32 Jahre  
Schenk Gottfried 36 Jahre, am 13.1.45 gefallen  
Schlingen Gerhard 27 Jahre, am 1.11.43 gefallen  
Schlingen Hermann 26 Jahre, am 30.4.45 gefallen  
Schmitz Johann  
Schmitz Josef 32 Jahre, am 31.12.44 gefallen  
Schneider Hubert 18 Jahre  
Scholl Peter 22 Jahre, am 24.10.42 gefallen  
Schreckenbergr Peter 36 Jahre, am 16.11.44 gefallen  
Schreiner Willi 24 Jahre, am 21.4.45 gefallen  
Schumacher Fritz 22 Jahre, am 9.6.40 gefallen  
Schumacher Martin 28 Jahre, am 1.3.42 gefallen  
Schwartmanns Josef 32 Jahre, am 30.6.44 gefallen  
Siegberg Christoph 38 Jahre, am 8.4.45 gefallen  
Siegberg Christoph  
Siegberg Wilhelm  
Stein Wilhelm 38 Jahre, am 26.3.45 gefallen .  
Stöcker Bertram 33 Jahre  
Tapper Matthias 30 Jahre, am 19.9.42 gefallen

Jesus! Maria! Joseph! St. Florentius!  
Herr, ich liebe die Erde Deines Hauses!



Gedenket im Gebete unseres verstorbenen  
Mitbruders, des Küsters, Organisten  
und Chordirigenten zu Mondorf

### Herrn Adolf Grommes

Soldat in einem Infanterie-Regt.

der am 5. Juni 1940 in Frankreich den  
Heldentod für Volk und Heimat starb.

Der liebe Verstorbene war geboren  
am 5. Aug. 1910 und vermählte sich am  
14. Juni 1936 mit Agnes Wirtz. Aus  
dieser Ehe gingen drei Kinder hervor.  
Mit Liebe und Hingabe widmete er sich  
seinen Pflichten im Kirchendienst und sein  
großes musikalisches Talent gestaltete er  
immer wieder, zuletzt noch in den Tagen

seines Weihnachtsurlaubes, zu einem ju-  
belnden „Gloria in Excelsis Deo“.

Wenige Stunden vor seinem Heltode schrieb er den Seinen in rührender  
Treue und Anhänglichkeit, zugleich aber  
auch mit männlichem Ernst und glaubens-  
starker Zuversicht der kommenden schwe-  
ren Schlacht entgegensehend.

So möge denn die liebe Gottesmutter,  
unter deren besonderen Schutz er in diesem  
letzten Briefe sich stellte, ihn heimgeleiten  
zum Throne ihres göttlichen Sohnes.

Seine Gattin und seine Kinder, der  
Vater, die Geschwister, die Schwieger-  
eltern und die übrigen Anverwandten  
empfehlen seine Seele dem Opfer der  
Priester und dem Gebete der Gläubigen,  
damit er um so eher

ruhe im ewigen Frieden!

17



Jesus! Maria! Josef! Laurentius!  
Herr, Dein Wille geschehe!



Betet mit uns  
für unseren lieben Sohn und Bruder

### Kaspar Hersel

Gefreiter in einem Pionier-Regiment  
Inhaber des Pioniersturmbadzeichens  
und des E. K. II

Der liebe Verstorbene war geboren  
zu Mondorf am 3. Februar 1919. Nach

Beendigung seiner Berufsausbildung  
wurde er in den ersten Kriegsmonaten  
zum Heeresdienst einberufen. Wie er  
seinen Eltern allzeit ein guter, d.  
-barer Sohn gewesen, so nahm er es  
auch ernst mit seinen soldatischen  
Pflichten. Im Westfeldzug wurde er mit  
dem Pioniersturmbadzeichen ausge-  
zeichnet und in den schweren Kämpfen  
im Osten erhielt er das E. K. II. Beson-  
ders schmerzlich traf ihn die Nachricht  
vom Heldentode seines älteren Bruders  
Hermann, der im September 1941, sein  
Leben für die Heimat dahingab. Nun  
hat der Herr über Leben und Tod uns  
auch den jüngsten und letzten Sohn  
genommen. Am 28. Januar 1942 traf ihn  
ein Granatsplitter, der ihn so schwer  
verletzte, daß er bald darauf verschied.

Als Soldat, der aus der Tiefe seines  
christlichen Glaubens die Kraft zum  
letzten Einsatz holte, hat er gekämpft  
und sein Leben dahingegeben.

Die tiefbetrübten Eltern und die  
Schwester, sowie die übrigen Anver-  
wandten beugen sich in christlicher  
Trauer dem schweren Verluste und  
empfehlen seine liebe Seele dem hl.  
Opfer der Priester und dem frommen  
Gebete der Gläubigen, auf daß  
Herr aller Heere ihm bald schenke  
die Siegeskrone des ewigen Lebens!

Stellvertretend für die zahlreichen Totenzettel hier einige Beispiele. Statt des schlichten Kreuzes zeigen sie das Eiserner Kreuz mit dem Hakenkreuz in der Mitte

22



Ach, es ist ja kaum zu fassen,  
 Daß auch Du nicht lebst zurück.  
 So jung müdest Du Dein Leben lassen.  
 Zerflört ist unser aller Glück.  
 Ein jeder, der Dich hat gekannt  
 Und auch Dein gutes Herz,  
 Der drückt uns nur noch kumm die Hand  
 In diesem tiefen Schmerz.  
 Du gutes Herz ruh' still in Frieden,  
 Ewig beweint von Deinen Lieben!

Gedenket im Gebet  
 unseres Mitbruders  
 des Soldaten

## Josef Kitz

Er war in Mondorf am Rhein am 15. Juli 1915 als Sohn der Eheleute Georg Kitz und Gertrud geb. Klein geboren.

Im Juni 1940 vermählte er sich mit Barbara Brodesserin Rheidt. Vor einigen Wochen noch konnte ihm die Gattin ein Kindlein schenken. Das junge Glück sollte nicht lange dauern. Es kam die erschütternde Botschaft. Der Soldatentod raffte ihn schon nach fünfmonatlicher tapferer Pflichterfüllung auf dem Schlachtfelde im Osten am 8. August 1942 hinweg. Auf einem Heldenfriedhof betteten ihn seine Kameraden zur ewigen Ruhe. Danken wir ihm für sein dargebrachtes Opfer indem wir mit seiner Gattin, seinem Töchterchen, Schwiegereltern, Schwägerinnen Schwäger und Anverwandten mitfühlen und für ihn beten, daß er im ewigen Leben finde den wahren Frieden.

Geb. Keetling, Sohn Weizelstraße 3



## Zum ehrenden Andenken an den gefallenen Obergefreiten **Jakob Bernard,**

der am 25. Oktober 1944 am Duffelpasse gefallen ist.

Er war als Sohn der Eheleute Johann Bernard und Anna Gertrud geb. Wirtz in Mondorf a. Rh. am 22. April 1922 geboren. Nach brav verlebter Jugend stellte er in fast 3jähriger Kriegszeit tapfer und einsatzbereit seinen Mann. Davon zeugen sein EK. 2 Kl., sein Sturm- und Verwundetenabzeichen und das EK. 1 Kl., das ihm der kommandierende General wegen besonderer Tapferkeit vor dem Feinde kürzlich anheftete.

Seine Eltern und Geschwister nebst den übrigen Anverwandten empfehlen ihn dem frommen Gebete aller, die ihn gekannt haben, daß er ruhe in Gottes Frieden.

K. BROERMANN, TRONDORF



## Zum ehrenden Andenken an den gefallenen Landesschützen **HEINRICH CLASSEN**

Heinrich Classen stammte aus Bonn. Dort war er am 4. Dez. 1911 als Sohn der Eheleute Mathias Classen und Anna, geb. Schiffer geboren. Am 2. April 1934 vermählte er sich in Bonn mit Eva Karp aus Mondorf, die ihm einen Sohn schenkte. Der Tod holte aus dieser Familie am 19. Januar 1938 die Gattin und Mutter fort. Und nun ist der Vater als Landesschütze am 7. Oktober 1944 in Emmerich einem Bombenangriff zum Opfer gefallen, so daß der 10-jährige Sohn nur mit seinen Großeltern u. den übrigen Anverwandten um seinen um ihn wohlbesorgten Vater trauern und beten kann, daß ihm der himmlische Vater die ewige Ruhe schenke.

Das Seelenamt ist am Montag, 13. November 1944, 8 $\frac{1}{2}$  Uhr in der Pfarrkirche zu Mondorf.

Gegen Ende des Krieges wurden die Totenzettel einfacher. Zuletzt konnte man es wagen, ein Kreuz als christliches Symbol einzusetzen

Thewes Albert 32 Jahre, am 27.8.43 gefallen  
Umschlag Josef 24 Jahre  
Weingartz Jakob 29 Jahre, am 9.3.45 im Lazarett gestorben  
Wessling Gerhard 37 Jahre , am 18.1.45 gefallen  
Wielpütz Heinrich 32 Jahre  
Wielpütz Heinrich 20 Jahre, am 24.12.42 gefallen  
Wielpütz Heinrich 32 Jahre, am 30.10.44 gefallen  
Willems Willi 24 Jahre, am 9.12.44 gefallen  
Wirtz Heinrich 25 Jahre, am 22.6.41 gefallen  
Wirtz Heinrich 21 Jahre, am 29.7.43 gefallen ,  
Wolff Jakob 43 Jahre  
202 Opfer eines unsinnigen Krieges, Soldaten, Zivilisten, Juden. Kinder,  
Jugendliche, Erwachsene. alte Menschen!

Vorstehende Liste bedarf einer Ergänzung. Nach einem Verzeichnis im Pfarrarchiv Mondorf sind 58 Vermisste zu beklagen. Sie wurden später für tot erklärt. Zum größten Teil wurden sie in die Aufstellung auf der Bronzeplatte des Mahnmals übernommen. Dort wurden sie in der Regel ohne Altersangabe in die Schar der Gefallenen eingefügt. Leider wurden nicht alle Vermissten erfasst.

Der Vollständigkeit halber lasse ich die hier nicht aufgeführten 15 Vermissten folgen:

Bacher, Johann,  
Boß, Johann,  
Busch, Fritz,  
Eich, Kaspar,  
Feld, Georg,  
Florin, Johann,  
Giesen, Paul,  
Honecker, Willi,  
Klein, Lambert,  
Kühlbach, Josef,  
Nöbel, Johannes,  
Nürnberg, Christian,  
Richarz, Peter,  
Stäger, Bertram,  
Umschlag, Heinrich.

Ebenso wurden nicht alle deportierten und ermordeten bzw. verschollenen Juden aus Mondorf registriert.

Die Namen der 10 auf der Tafel fehlenden seien hier eingefügt:

Levy, Benno,

Wolff, Bernhard,

Wolff, Rosa,

Wolff, Sibilla,

Wolff, Jetta, geb. Cahn

Wolf, Meta, geb. Gans

Wolff, Paul Otto,

Wolf, Caroline,

Cahn, Moritz,

Bonnem, Albert.

Auch ihnen ein gebührendes Gedenken.

Zugefügt sei ferner eine Liste der Gefallenen des 1. Weltkrieges<sup>74</sup>:

Hersel, Johann, 29 Jahre alt, gefallen am 10. IX. 14

Schmitz, Bernhard, 33 Jahre alt, gefallen am 13. X.14

Karp, Josef, 34 Jahre alt, gefallen am 16. X.14

Siegberg, Gottfried, 23 Jahre alt, gefallen am 26. IX.14

Görgens Johann, 28 Jahre alt, gefallen am 28. VIII.14

Nöbel Heinrich, 23 Jahre alt, gefallen am 23. IX.14

Schlimgen Jakob, 43 Jahre alt, gefallen am 28. X.14

Schlimgen Paul, 34 Jahre alt, gefallen am 26. IX.14

Schmitz Peter, 32 Jahre, gefallen am 19. II.15

Klein Theodor, 23 Jahre alt, gefallen am 20. II.15

Röhrig Josef, 26 Jahre alt, gefallen am 22. III.15

Lemacher Johann, 24 Jahre alt, gefallen am 18. III.15

Engels Arnold, 22 Jahre alt, gefallen am 14. V.15

Siegburg Hermann, 21 Jahre alt, gefallen am 12. V.15

Engels Heinrich, 25 Jahre alt, gefallen am 20. V.15

Kaspers Jakob, 24 Jahre alt, gefallen am 24. IX.14

Kitz Michael, 26 Jahre alt, gefallen am 8. VII.15

Boss Johann.

Hink Michael, 26 Jahre alt, gefallen am 25. IX.15

Nöbel Mathias, 30 Jahre alt, gefallen am 1. X.15

Görgens Johann, 36 Jahre alt, gefallen am 13. IV.16

<sup>74</sup> nach einer Aufstellung in der „Dorf-Chronik“ von Peter Dietermann

Nöbel Johann 20 Jahre alt, gefallen am 19.V.16  
Bernard Michael 20 Jahre alt, gefallen am 29.VI.16  
Etten Johann 26 Jahre alt, gefallen am 17. VIII.16  
Hecker Matthias 41 Jahre alt, gefallen am 2.IX,16  
Schumacher Josef 23 Jahre alt, gefallen am 17.IX.16  
Florin Georg 32 Jahre alt, gefallen am 16.IX.16  
Kitz Hermann 21 Jahre alt, gefallen am 4.X.16  
Zimmer Stephan 32 Jahre alt, gefallen am 31.X.16  
Schlingen Hermann 36 Jahre alt, gefallen am 15.XII.16  
Bernard Peter 26 Jahre alt, gefallen am 3.V.17  
Siegberg Gottfried 22 Jahre alt, gefallen am 1.VII.17  
Magh Peter 27 Jahre alt, gefallen am 27.VII.17  
Brungs Franz Josef 21 Jahre alt, gefallen am 26.VIII.17  
Engels Jakob Jahre 20 alt, gefallen am 6.IX.17  
Kühlbach Peter 27 Jahre alt, gefallen am 9.IV.18  
Wenz Christoph 24 Jahre alt, gefallen am 12.IV.18  
Bernard Heinrich  
Staudt Johann 41 Jahre alt, gefallen am 27.V.18  
Laethe Johann 23 Jahre alt, gefallen am 9.VI.18  
Engels Josef 22 Jahre alt, gefallen am 6.VII.18  
Odenthal Gerhard 22 Jahre alt, gefallen am 4.VII.18  
Hersel Wilhelm 20 Jahre alt, gefallen am 15. VII.18  
Odenthal Peter 20 Jahre alt, gefallen am 19.VII.18  
Grommes Johann 20 Jahre alt, gefallen am 12.IX.18  
Nöbel Lambert  
Nöbel Heinrich 21 Jahre alt, gefallen am 10.IX.18  
Kaspers Theodor 22 Jahre[?] alt, gefallen am 6.XI.18  
Scheiderich Kasper 22 Jahre alt, gefallen am 18.XI.18  
Lülsdorf Friedrich 35 Jahre alt, gefallen am 13.V.17  
Odenthal Jakob 28 Jahre alt, gefallen am 16.IX.18  
Lindlar Lambert 32 Jahre alt, gefallen am 6.X.16

## Nachwort

Es wäre sicherlich noch vieles zu berichten über die bittere Zeit mit ihren verworrenen Zuständen.

Wir müssen uns mit den vorgelegten Darstellungen begnügen. Vor allem aber sei gesagt: Es geht bei diesen Berichten nicht darum, alte Wunden aufzureißen oder Hass zu säen. Vergehen und Schuld müssen verziehen werden.

Die Generation der Hitlerära lebt ohnehin nicht mehr, und von deren Kindern sind auch bereits viele verstorben.

Es geht vielmehr darum aufzuzeigen, wie leicht die Menschen sich von Demagogen überreden, überzeugen und aufwiegeln lassen, wie schnell sie in den Strudel diktatorischer Gewalt geraten und in deren Machenschaften verstrickt werden, wie schwer es ist,

aus eingegangenen politischen Bindungen sich zu lösen, wie die Dorfgemeinschaft aufgebrochen und selbst Familien entzweit werden, wie Fanatismus zu niederträchtigen Handlungen hinreißt. Die Hitlerära endete in Chaos und Untergang, in der Zerstörung ideeller und materieller Werte, in Not und Tod. Es gilt, daraus zu lernen, wachsam zu sein, sich für eine bessere Zukunft einzusetzen. In diesem Sinne erhielt ich bei meinen Recherchen mancherlei Hilfe und Anregungen.

Allen Informanten und Helfern sei an dieser Stelle für ihre Bemühungen herzlich gedankt, besonders den Ehe-

leuten Grzesiek/Lülsdorf, den Eheleuten Knipp/Richarz, Frau Rexhaus, Stadtarchiv Niederkassel, Herrn Sellmeier, Pfarrarchiv Mondorf. Herrn Hans Goertz, Frau Anni Troche, Herrn Paul Göldner, Herrn Peter Klein, Frau Elisabeth Mundorf und Wilhelm Hahn, Herrn Jakob Röhrig, Herrn Josef Boss, Herrn Peter Käufer. Herrn Wilhelm Remmer

### Benutzte Quellen:

Akten im Stadtarchiv Niederkassel = StA Ndrk,

Niederschriften und Berichte im Pfarrarchiv Mondorf = PfA Mdf, Unterlagen aus dem Privatarchiv des Verfassers,

Notizen des Bergheimer Schulleiters Johann Gronewald +, beim Verfasser,

Informationen des Mondorfer Schulleiters Hermann Sanke +, in : Mondorf im Licht der Geschichte, Selbstverlag 1977.

Weitere Angaben finden sich als Fußnoten im Text.

### Autor

Heinrich Brodeßer  
Arndtstraße 39a  
53844 Troisdorf-Bergheim

## **Bilderverzeichnis**

Der jüdische Friedhof der Synagogengemeinde Mondorf

Blick aus der Thelengasse in die Unterdorfstraße

Blick aus der Unterdorfstraße auf die Mondorfer Kirche in den 40er Jahren

Das Thelenkreuz in der 40er/50er Jahren

St. Laurentius in den 30er Jahren

Blick vom Schulhof auf das Anwesen des Johann Weingartz. Hinter den Schaufenstern des Gemischtwarenladens soll Pfarrer Demuth die Versammlung der Frauen beobachtet haben.

Die Mondorfer Volksschule nach Fertigstellung des Umbaus von 1936

Der Anfang der Provinzialstraße am Rhein in den 30er Jahren

Die ehemalige Zehntscheune, darinnen der Stock, die Gefängniszelle, davor die Stockpumpe. Anfang der 30er Jahre - In dieser Zeit Autowerkstatt Schmitz.

Das alte Mondorfer Weinhaus von 1522 in den 40er Jahren

Die Grabstätte Richarz

Die Laurentius-Statue in der Einmündung der Oberdorfstraße in die Provinzialstraße in den 40er Jahren

Der ehemalige Giesenschhof

Die Beerdigung von Frau Anna Nöbel (Leihgeberin Frau Anni Troche)

Die Provinzialstraße nach dem Luftangriff vom 29. Juni 1944. Vollständig zerstört die Häuser Dietermann und Abts.

Fotos von den Zerstörungen in der Provinzialstraße - aus dem Stadtarchiv Niederkassel.

Das Haus der Anna Nöbel vor und nach der Zerstörung (Leihgeberin Frau Anni Troche)

Blick durch die Kellergasse zum Rhein

Am Mondorfer Hafen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ( nach einer alten Ansichtskarte)

Die Oberdorfstraße um 1940

Mondorf 2002, die ehemalige Schreinerei Feld vorne rechts und das ehemalige Kaufhaus Richarz im Hintergrund

Der Gewölbekeller im Anwesen Eich

Das Anwesen Eich in der Oberdorfstraße

Am „Kirmesplatz“ in den 40er Jahren

In der Ardennenoffensive

Winter 1945:Flüchtlingstreck im Osten

Amerikanische Truppen auf der Ludendorff-Brücke bei Remagen

Das Mahnmal vor der Pfarrkirche Mondorf

Einige Totenzettel für Gefallene

26 x in Ihrer Region:

# Nichts

Wenn Ihnen eine individuelle und

# liegt

kompetente Beratung wichtig ist.

# näher.

VR-Bank  
Rhein-Sieg eG



Das dunkle Kapitel der jüngeren deutschen Geschichte wird in Orten wie Mondorf konkret. Die Zeit, über die noch so gerne geschwiegen wird, erhält in dieser Abhandlung ein Gesicht. Namen werden genannt. Opfer und Täter. Politische Situationen und wirtschaftlich-soziale Verhältnisse kommen zur Sprache. Durch die ungeschönten Aussagen der Zeitzeugen wird die unmittelbare Betroffenheit deutlich.

Die schmerzlichen Erlebnisse der Unterdrückung und Verfolgung, die leidvollen Erfahrungen des Krieges in der Heimat und an der Front rühren direkt an und zeigen unterhalb hochwissenschaftlicher Abhandlungen über die NS- und Kriegszeit die Dinge, wie sie die Menschen aus Mondorf empfunden haben.

Der Autor verzichtet bewusst auf jede Überarbeitung der sehr persönlichen Aussagen, um ihre Subjektivität unmittelbar wirken zu lassen.

Die Zeichnungen, die der Autor eingestreut hat, dienen der Orientierung. Es werden Gebäude und Situationen in Mondorf und Kriegszustände vorgestellt. Die wenigen Fotos zeigen Kriegsschäden auf und präsentieren eine Zusammenstellung von Totenzetteln. Die Listen der Kriegstoten, Vermissten und in KZs und Lagern Umgekommenen beschließen als traurige Bilanz die Darstellung „Mondorf im Dritten Reich“.